

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Die Kunstdenkmäler des Grossherzogthums Baden**

beschreibende Statistik

Die Kunstdenkmäler der Amtsbezirke Breisach, Emmendingen, Ettenheim, Freiburg (Land), Neustadt, Staufen und Waldkirch - (Kreis Freiburg Land)

**Kraus, Franz Xaver**

**Tübingen [u.a.], 1904**

Amt Breisach

[urn:nbn:de:bsz:31-330159](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-330159)

AMT BREISACH

Studien  
lass für  
werden  
gen n  
ventar  
bei de  
den e  
Den  
esche  
ird, d  
ganze  
nahm  
sonder

TH.

ANT. BRISACH



## ACHKARREN

Schreibweisen: in comitatu Herimanni comitis et in pago Brisergoviae ... Hat-  
charl 1064 Cop. WUB. V 370; Curtis de Hatekarle 1184 Cop. 13. Jh.; Ahtacaren 1138  
Cop. 16. Jh.; Achtkarren 1351 u. s. f.

*Römisches.* Thonscherben von römischer Terra sigillata, welche 1826 beim Bau  
der Kirche gefunden, sich in der städtischen Sammlung in Freiburg befinden, dürften  
auf römische Beziehungen des Orts hinweisen. Weiteres darüber ist nicht bekannt. (W.)

Katholische *Pfarrkirche* (tit. S. Georgii M.). Ecclesia Ahtekarl 1145 K. Selä Urkk.  
Capella Ahtekarle 1183 eb. ecclesia pertinent Johanniticis in Friburg 1360 bis 1370.  
Lib. marc.

Pfarrkirche

In der modernen Kirche wird ein wohl aus dem 17. Jh. stammendes ziemlich naives  
Holzschnitzwerk aufbewahrt, das den heiligen Georg darstellt, wie er zu Pferde den  
Drachen tötet. Auf hohem Felsen erhebt sich daneben ein zinnenreiches Schloss, aus  
dessen Fenstern der König und die Königstochter dem Kampfe zuschauen. (Höhe 0,86 m).

Im Oberdorfe befindet sich eine warme *Quelle*, die ehemals mit einem Bade ver-  
bunden war; die ungefähr 1,80 m überwölbte Quelleitung zeigt an der Schwelle des  
jetzt zerfallenen Eingangs die Jahreszahl 1410.

Quelle

Der *Schlossberg* bei Achkarren (354,2 m hoch), ein frei in die Rheinebene vor-  
geschobener Hügel, der die Ebene bis gen Breisach und hinüber bis zu den Vogesen  
völlig beherrscht, trug einst das feste Schloss Höhingen, von dem heute in den  
Weinbergen nur noch wenige Steine vorhanden sind.

Schloss  
Höhingen

Litteratur: Höhingen 1306; das sloss 1478; vgl. Näher und Maurer Burgen  
d. Breisg. Emmendingen 1884 S. 32; Mone Bibliotheken zu H. und Thennenbach;  
Z. XIX 487.

Die Herren von Uesenberg, deren Stammsitz kurz unterhalb der Stadt Breisach  
auf einer Felsenerhebung lag, verkauften 1320 diese ihre Burg der nahen Stadt um 60 Mark  
Silber; vorher schon hatten die Breisacher Bürger das Schloss gebrochen (vor 1255),  
waren aber dann gezwungen worden, den Herren von Uesenberg dafür Höhingen zu  
erbauen. Die Feste Höhingen war anfangs nur von Uesenbergischen Burgmannen  
bewohnt; die Herren selbst residirten in ihren Schlössern Riegel und Kürnberg oder in  
ihren Städten Kenzingen und Endingen.

1336 im September wurde die Burg dem Markgrafen Heinrich von Hachberg ver-  
pfändet, der noch 500 Mark Silber als Heirathsgut seiner Gemahlin Anna von  
Uesenberg zu fordern hatte.



- 1369 nach dem Tode des Markgrafen Heinrich erhielt Schloss Höhingen mit Zubehör dessen zweiter Sohn Hesso, der sich dann auch Herr von Höhingen nannte. Nach seinem Tode kam die Burg abermals durch Verkauf und Verzicht an die markgräfllich Hachberg'sche Linie.
- 1415 verkaufte Markgraf Otto seine Herrschaft an den Markgrafen Bernhard von Baden, behielt aber Schloss Höhingen, das erst nach seinem Tode 1418 ebenfalls an Baden fiel, als Wohnsitz bei.
- 1525 wurde das Schloss von den Bauern niedergebrannt und blieb bis zum Beginn des folgenden Jahrhunderts ausgebrannt stehen.
- 1620 baute Markgraf Georg Friedrich die Burg ihrer vortrefflichen Lage wegen wieder auf und liess sie nochmals in Vertheidigungszustand setzen.
- 1633 am 29. und 30. Mai wurde das Schloss von den Schweden eingenommen und besetzt.
- 1634 am 29. und 30. Juli fand eine erfolglose Beschiessung des Schlosses durch die Truppen des Markgrafen Friedrich V statt.
- 1638 im Herbst während der Belagerung Breisachs durch Bernhard von Weimar verliess die Besatzung die Feste, die darnach aufgegeben und niedergebrannt wurde.
- 1671 erlaubte die badische Regierung den Franzosen in Breisach die zu Höhingen noch befindlichen Mauern völlig abzurechen, woher es kommt, dass heute nur noch wenige Mauerbrocken zu finden sind, die von dem ehemaligen Bestand des Schlosses keine Vorstellung mehr geben können.

Dagegen hat Merian in seiner 'Topographia Sueviae' eine kleine bildliche Darstellung der Burg hinterlassen und auch in der von ihm gezeichneten Gesamtmansicht von Breisach im Hintergrunde die Feste nochmals dargestellt.

Darnach besass das Schloss gegen die Bergseite eine massige Schildmauer, an die sich eine hohe mit runden Flankierungsthürmen versehene Ringmauer anschloss. Ein durch Bestreichungsthürme verstärkter Zwinger mit vorliegendem Graben, über den eine Zugbrücke führte, bildete den äusseren Ring der Befestigungen. Die Ansicht scheint von der Seite des Aufstiegs, vom Orte Achkarren aus, aufgenommen zu sein. (B.)

## BICKENSOHL

Schreibweisen: Bickensol 1321 Z. Freibg. VI 436; in pago Brischegowe in villa Piccensole in comitatu Bertholdi comitis 1048 WUB. I 271; villa Bikkensola Rot. Sanpetr. Anfang 13. Jh. u. s. f.

*Pfarrkirche* *Pfarrkirche* (erw. Bicchinsol cum ecclesia 1139 Trouill. MBäl. I 275; 1145, 1183; pertinet Johanniticis in Friburg zw. 1360 bis 1370 Lib. marc.; plebanus in Bickensol 1263) Z. IX 353.

*Chor* Der *Chor* der 1865 erbauten protestantischen Pfarrkirche ist alt. Er wird von Strebepfeilern mit Knaufbekrönungen gestützt, durch spitzbogige Fenster, die der Masswerke beraubt sind, beleuchtet und der über das Dach hochgeführte westliche Chorgiebel von einer Giebelblume bekrönt.

Einfache, etwas tief ansetzende Rippenkreuzgewölbe ohne Wandrippen, die auf runden Wanddiensten ohne Kapitäle aufruhren, überspannen den Raum, der nach einem



rechteckigen Gewölbefeld in fünf Seiten des Achtecks schliesst und nach dem Langhaus zu in spitzbogigem Triumphbogen sich öffnet.

In einem der runden Schlusssteine findet sich das Jahr der Erbauung, die Zahl 1496, eingehauen.

In das alte Erdgeschoss des sonst modernen Thurmes, das durch schmale spitzbogige Fensterchen spärlich erhellt wird, führt vom Chor aus eine einfach profilirte Pforte.

Im Pfarrhaus werden schlichte *Abendmahlsgefässe* aus Zinn von 1778 aufbewahrt.

An der Strasse Bickensohl-Oberrothweil steht eine einfache hölzerne Wegkapelle, in der sich ein *Holzbild* der h. Anna selbstdritt (circa 0,80 m hoch) befindet, soviel erkannt werden konnte, eine bäurische Arbeit wohl des endenden 16. Jhs. (B.)

Abendmahls-  
gefässe

Holzbild

## BISCHOFFINGEN

Schreibweisen: 1341; Piscofigin 1008; Pischophingen 1087; Bischöffingen 1341 u. s. f.

Auf dem hochgelegenen, ummauerten, ehemaligen Friedhofe, der durch ein spitzbogiges, mit Ziegeln abgedecktes Portal betreten wird, steht die protestantische *Pfarrkirche*, die in ihren späteren Umbauten noch Reste des mittelalterlichen Bestands zeigt. Eine Ecclesia et filia sua Bergen erw. 1139 Cop.; ecclesia cum filia Obernbergen 1360 bis 1370 Lib. marc.; plebanus in B. nach 1216.

Pfarrkirche

Der Chor schliesst in fünf Seiten des Achtecks, ist aber der Gewölbe beraubt, ebenso wie die Fenster der Masswerke.

Chor

In das durch Scharten erhellte und von einem Kreuzgewölbe mit runden undekorirten Schlussstein überdeckte Untergeschoss des Thurmes mit Satteldach führt vom Chor ein spitzbogiges Thürchen mit Eselsrücken.

Als Schallöffnungen des Thurmes dienen vier zweitheilige Masswerkfenster.

Im Pfarrhofe befinden sich zinnerne *Abendmahlsgefässe*, theilweise in geschmackvollen Formen und guter Dekoration mit Widmungen aus den Jahren 1745 und 1754.

Abendmahls-  
gefässe

In den Akten des Grossh. Ministeriums a. 1754 f. I ist ein im Glockenhaus zu B. stehendes Heiligenbild verzeichnet (1758, Okt. 10).

Heiligenbild

Eine Curtis (Basiliensis episcopi) erw. 1258; der Fronhof (der Herren von Üsenberg) 1279. Ein Geschlecht von B. seit 1083 erw. (B.)

## BREISACH

Schreibweisen: Monte Brisiaco, 3. bis 4. Jh., Itinerar. Antonini Aug. (Wesseling Rom. Itin. p. 350); Brisiaci z. J. 369 Cosp. Jur. Cod. Theodos. VI 35, 8; iuxta Renum . . . Brezecha Geogr. Ravenum Brisaga opidum Alsatiae 938 Gest. abb. Trudon. Cont. III (MG.SS. X 377); u. s. f. Civitas munitissima Brizach 1002 Thietm. Chron.; Universitas civium de Brysaco 1250; scultetus consules et universitas civium de Brisaco 1274; civitas Brisacensis 1292 u. s. f.

Litteratur: Protas Gsell Breisacher Chronik von den frühesten Zeiten bis 1793. Mod. Abschr. im General-Landesarchiv (Nr. 129) nach einer Abschr. von Anfang des 19. Jhs. J. Bader Alt-Breisach (Ztschr. f. vaterl. Gesch. u. Landeskunde 1839, 228). Zell antiq. Reisenotizen (Schriften des Donaueschinger Vereins 1846 I 46—49). Fr. Zell Memorabilien aus dem erzbischöfl. Archiv (Fr. DA. IX 367). Gengler Cod



Jur. munic. Germanice med. aev i I 308, 313, 975. Hartfelder Beitr. zur Gesch. Br. (Oberh. Ztschr. XXXIV 66). Schreiber in Taschenbuch f. Geschichte u. Alterthum in Südd. 1840, 1—66. P. Rosmann und F. Ens Geschichte der Stadt Br., Freib. i. Br. 1851. A. Coste Notice hist. et topographique sur la ville de Vieux-Brisach. Mulh. 1860. Populärer: Assinus in Lpz. Ill. Zeitg. 1874 Nr. 15 S. 79. Breisach, ein alter Reichsschlüssel und neuer Rheinbändiger (Gartenlaube 1875 S. 569). Bad. Landeszeitung 1881 Nr. 110 I. Fregonneau Das Wahrzeichen Altbreisachs und die Sage seiner Entstehung (Schau ins Land IV 62, 68, 79, 87, 97). — Betreffend Peter von Hagenbach 1474 und seine Zeit: Mone Gesch. III 150 f., 183—681. Wattenbach Jac. Wimpelings Dialog über Peter v. Hagenbachs Tod (Oberh. Ztschr. XXII 390). Varia bei Geres (Schau ins Land XIV 1—12.

Pläne  
und Ansichten

*Pläne und Ansichten:* Plan, kolorirter Kupferstich, 16. Jh.; Belagerung der Festung 1638, Kupferstich von J. C. Vissher; Plan, Kupferstich von Peter Schenk, Amsterdam, 1639 (Fig. 2); Merian, Top. Alsat. Plan, Ansicht gegen Abend, gegen Morgen, gegen Mitternacht (Tafel I); Plan der Festung nach 1648, Kupferstich von Johann Stridbeck jun., Augsburg (Fig. 3); Plan, nach der Abtretung durch Frankreich an Oesterreich nach 1700 von J. D. F. von Kaysersbrunn, Obristlieutenant und Oberingenieur am Rheinstrom, gefertigt (Fig. 4); Ansicht in der Ausf. Beschreibung des Rheinstroms, Nürnberg 1690, p. 128, Mone Gesch. III 3; Ansicht, Kupferstich von SHS, aufgenommen entweder vor 1697, oder was wahrscheinlicher ist, nach 1703 und 1714 (Fig. 5); Ansicht von Osten gegen Westen, Kupferstich von Joh. Stridbeck jun., Augsburg; von Westen gegen Osten, sowie von Süden gegen Norden, Kupferstiche von Gabriel Bodenehr, Augsburg, nach dem badischen Frieden 1714; die drei letzten zu einer Serie gehörig.

Wappen

(B.) Das *Wappen* der Stadt Breisach zeigt sechs weisse Berge (drei, zwei und einer übereinander) in rothem Felde (siehe Fig. 5). Vor 1500 scheint die Stadt jedoch auch noch mit anderen Siegelstöcken gestempelt zu haben, wenigstens findet sich bei Klorer der Abdruck eines Siegels von 1266 (n. Rosenberg 1268) das eine Madonna mit dem Jesuskinde unter einem Thorbau sitzend aufweist. Und in einer Urkunde vom 27. Juli 1316 (oder 1317)? der Freiburgér S. Martinspfarre bezüglich der Augustiner Eremiten von Breisach findet sich ausdrücklich angegeben, dass der Brief mittelst des Stadtsiegels von Breisach, mittelst des Adlers besiegelt worden sei. Nun führen Reichsstädte vorzugsweise den einköpfigen Adler im Wappen und es ist wahrscheinlich, dass Breisach, das 1275 durch König Rudolf zur freien Reichsstadt erhoben wurde, diesen Siegel benutzte zur Besiegelung übertragener Hoheitsrechte, während hingegen der Siegel mit den sechs Bergen nur für Urkunden in speziellem Stadtinteresse benutzt worden zu sein scheint.

Das Wappen mit den sechs Bergen findet sich noch heute  
am sogenannten Reiterstall (Zehntscheuer) mit der Jahreszahl 1588,  
am sogenannten Schanzhof (jedoch hier ziemlich verstümmelt),  
am Windbruchthor.

Ein steinernes Wappen mit dem einköpfigen Adler wurde in einem Rebstück am Eckartsberg gefunden und wird jetzt in Privatbesitz aufbewahrt.

Mitten aus der Ebene, heute nur noch von Westen, früher wohl von allen Seiten, von den Fluthen des Rheines bespült, erhebt sich überall jäh und steil abfallend und auch











vom nahen Kaiserstuhlgebirge völlig isolirt, ein von Süd nach Nord sich hinziehendes Felsenhochplateau, auf dem die alte Stadt Breisach schon vor undenklichen Zeiten gelegen.

Die Stadt

Die von der Natur bereits so ungemein gesicherte Lage dieses Ortes musste ihn schon in frühesten Zeiten zu einem wichtigen, strategischen Punkte machen, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass bereits vor Ankunft der Römer die einheimischen Völkerschaften diesen Werth Breisachs erkannt und ausgenutzt haben.

Jedenfalls war Breisach unter der Römerherrschaft ein wichtiger Stützpunkt und soll auch mit unter die fünfzig Festungen zu zählen sein, die nach Florus Drusus am Rheinstrom errichtete. Der Name der Stadt 'Brisiacus' taucht jedoch erst im 4. Jh. auf und es ist fraglich, ob damit bereits unser Breisach bezeichnet werden sollte.

In den Stürmen der Völkerwanderung verschwanden die Befestigungen des Breisacher Bergs und die Sage von den unglücklichen Harelungen kündigt nur Verworrenes aus diesen finstern Zeiten.

Im 7. Jh. wird Breisach bereits als Stadt genannt und zwar mit Strassburg und Zabern als einzige im Elsass; gleichwohl muss sie auch in den Zeiten der späteren Karolinger gar traurige Schicksale erlitten haben.

Jedoch ihrer so vortrefflichen Lage hatte es Breisach wohl zu verdanken, dass die Stadt nach all den Kriegsgreueln immer wieder neu befestigt erstand, und sogar im Jahre 939, damals auch als Münzstätte erwähnt, derartig befestigt war, dass Otto I, gegen den sich Herzog Eberhard aufgelehnt und in Breisach verschanzt hatte, vergeblich die Stadt belagerte, in die er erst einziehen konnte, als sich die Bürger nach dem Tode Eberhards freiwillig ergaben.

Eine weitere Belagerung bestand die Stadt erfolgreich nach 1002, da die Bischöfe von Basel und Strassburg die Anhänger des Kronprätendenten Herzog Heinrichs, Herzog Hermann II, der ebenfalls als Bewerber des durch den Tod Ottos III erledigten Thrones auftrat, in seiner Feste berannten.

In dieser Zeit lag die Stadt von starken auf den Rand des Plateaus gestellten Mauern umgeben, noch ausschliesslich auf der Felsenhebung, deren nördliche Spitze von dem anderen Theil des Berges durch einen tiefen und breiten Graben getrennt, von einem festen Schlosse bekrönt war, während auf der südlichsten Erhebung ebenfalls von Mauern für sich umschlossen die Kathedrale des S. Stephansmünster sich erhob.

Die damaligen Befestigungen, die jedenfalls am Fusse der Felsen durch reiches Pallisadenwerk verstärkt waren, lassen sich heute in Folge Mangels jeglicher Ueberreste nicht mehr beschreiben; und auch an den Mauern, die quer über den Eckardsberg laufen, die der Chronist 'Heidenmauern' nennt und die Reste der ältesten Zeiten sein sollen, ist, ganz abgesehen davon, dass ihr hohes Alter mehr als zweifelhaft erscheint, nicht viel zu ersehen!

Nur die Anlage der Burg, die Berthold IV von Zähringen 1155 auf römischen Fundamenten (?) erbaut haben soll, scheint schon damals dieselbe gewesen zu sein, wie in späteren Jahren. Berthold V hielt ritterlichen Hofhalt auf der Feste, die 1254 durch Bischof Berthold von Basel vergrössert wurde und 1315 als Reichsburg, mit deren Besitz das Reichsschultheissenamt zu Breisach verknüpft war, zum ersten Mal erwähnt wird. (Fig. 1.)

Burg

Der Zugang zum Schlosse erfolgte in alter Zeit nicht wie heute auf einem Schutt-damm von Süden her, sondern von Westen auf einer theils festen, theils beweglichen



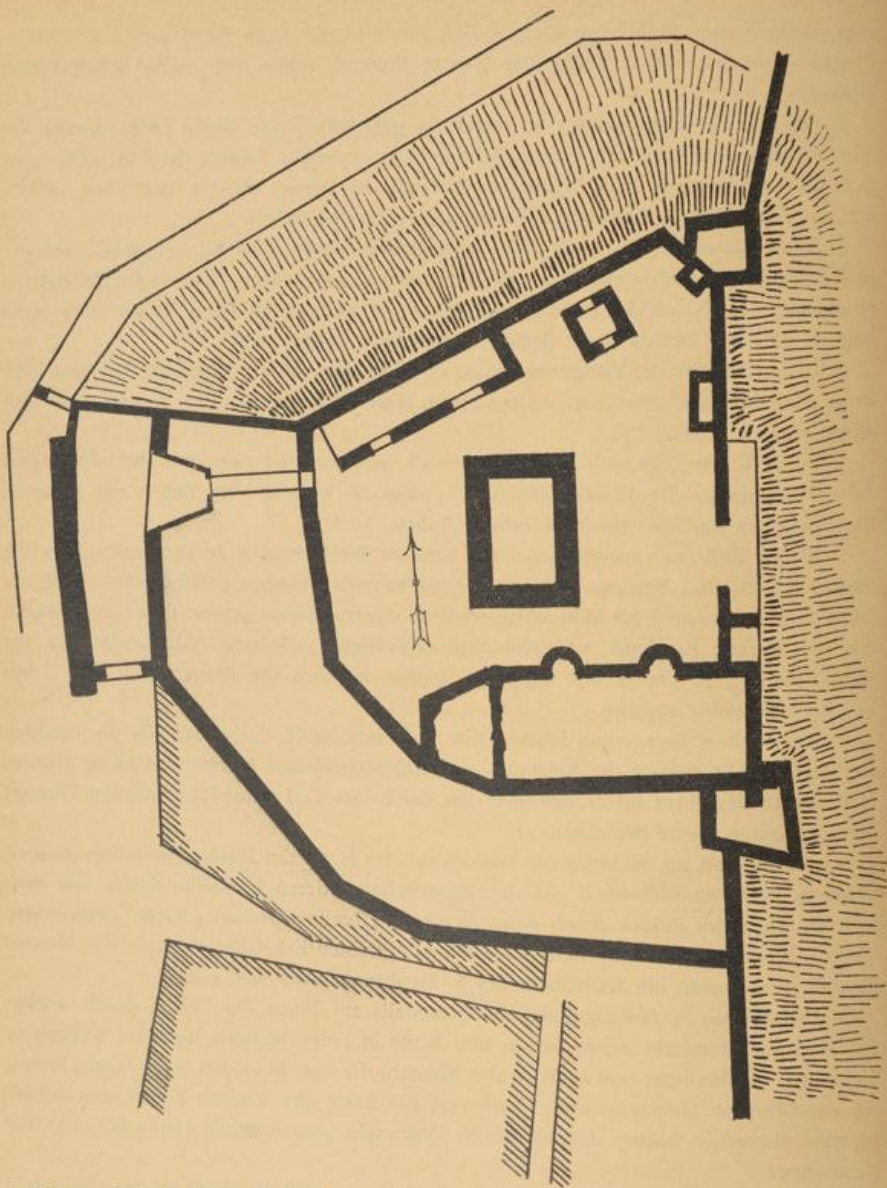


Fig. 1. Breisach. Plan des alten Schlosses (nach einer im Stadtarchiv aufbewahrten Zeichnung).

Brücke, die aus einem auf der gegenüber liegenden Grabenseite gelegenen und befestigten Vorwerk dem sogenannten 'Burgweg', das hinwiederum von Süden von der Stadt aus zugänglich war, über den breiten Graben führte. Das Schlossgebäude soll zwei Thore besessen haben und mehrere heimliche Ausgänge; ferner an die Umfassungsmauern angelehnt ringsumher verschiedene Gebäude für die Schlossleute nebst Wachtstuben für die



benöthigten Wachen. Ueber einem der Thore soll Berthold IV die Inschrift angebracht haben:

HANC · DVX · BERTHOLDVS · PORTAM · STRVXISSE · NOTATVR ·  
A · QVO · PRO · FRAVDE · BVRGVNDIA · DEPOPVLATVR

Der Hauptbau des Schlosses aber war ein gewaltiger Wohn- und Wartthurm, der in Mitten des weiten Hofes stand, 'gefertigt aus lauter gehauenen Steinen'. Derselbe war, wie der Chronist berichtet, mit dem Hauptschlossgebäude, das südlich an die Ringmauer sich anlehnte, durch einen Gang verbunden, 'also dass der darin wohnende Herr durch diesen heimlichen Gang in gesagten Thurm gehen und die sowohl Breisgauer als Elsässer Gegend vollkommen durchsehen konnte, in dem Eckzimmerle, so gegen Burg ganz niedlich erbaut gewesen'.

Diesen Gang und dieses Hauptschlossgebäude halte ich jedoch für spätere Erweiterungen und Ausbauten und glaube bestimmt annehmen zu können, dass in den ersten Zeiten der Hauptthurm als Donjon das einzige herrschaftliche Wohngebäude der Burg war.

Der nördlich Breisach gelegene Felsen Uesenberg (Eisenberg) auf dem sich ehemals das nach 1150 von den Städtlern zerstörte Schloss der Dynasten gleichen Namens erhob, lag wohl in jenen Zeiten öde (vergl. Martini Z. d. hist. Ver. Freib. V 4).

Bereits Ende des 12. Jhs. scheint die Bevölkerung der Stadt so zugenommen zu haben, dass dieselbe auf dem Berge allein keinen Platz mehr fand. In Folge dessen verfügte Kaiser Heinrich VI, dass in der Oberstadt fortan nur Kaufleute bauen und wohnen dürften, wodurch er einerseits den Berg zum Patrizierviertel stempelte, andererseits aber auch zugleich die Entwicklung des unteren Stadttheils mächtig beförderte.

In den darauf folgenden Jahrzehnten nach 1315, in welchem Jahre König Friedrich nach einer im Stadtarchiv zu Breisach aufbewahrten Urkunde der Bürgerschaft gestattete, die Stadt nach ihrem besten Vermögen zu befestigen und mit einer Mauer (publico muro) zu umgeben, ist dann auch die doppelte Ummauerung mit Graben um die Stadt gezogen worden, welche die Unterstadt mit umschloss und quer über den südlich der Stadt gelegenen Eckardsberg führte, dessen nördlicher Theil zu den Befestigungen mitbenutzt wurde.

Befestigung

Der ganze Mauerkranz war durch eine Reihe fester, runder oder rechteckiger Thürme verstärkt und besass drei äussere Thore, das alte Rheinbrückenthor im Westen als Verbindung mit dem Ueberrhein, das Grünthor im Süden als Eingang für den Verkehr rheinaufwärts und das Kupferthor im Nordosten, das den Landverkehr nach Burckheim und Freiburg zu vermittelte. Dazu kamen noch einige Fischerpörtchen und im Innern der Stadt, wohl als Thor des ehemaligen innersten Mauerkranzes, das Kapfthor am Eingang in die 'Goldengasse', die von hier aus zur oberen Stadt, den Wohnungen der Breisacher Patrizier emporleitete.

Im Laufe der Jahrzehnte wurde dann weiter das Speckthor (Gutgesellenthor, auch Gressenthor genannt), errichtet (1402), das im Süden den Ausgang von der unteren Stadt nach dem Münsterplateau erschloss und noch bedeutend später, wohl erst im 16. Jh., das Windbruchthor (heute Bürgerthurm), das diesen Aufstieg nochmals schützte!

Zwischen Kapfthor und Windbruchthor wurde zu derselben Zeit ausserdem eine mächtige Mauer erstellt und 'durch diese Mauer war eine Stiege (der oben genannte Aufstieg) angelegt, so man 'Wintersbruch' nannte, um mit der unteren Stadt Gemeinschaft zu haben'.



Dies waren im Grossen und Ganzen die mittelalterlichen Befestigungen der Reichsstadt Breisach, mit denen sie die wechselvollen und kämpferischen Jahrhunderte unter österreichischer Herrschaft bis zur burgundischen Pfandschaft durchlebte und dann nach der Revolution gegen Peter von Hagenbach bis zum Beginn des dreissigjährigen Krieges eine lange Zeit der Ruhe genoss, damals allerdings noch nach der Landseite zu erneut geschützt durch vorgeschobene Erdwerke.

Wann die Anlage dieser bastionirten Erdwälle erfolgte, lässt sich nicht mehr genau angeben, dass sie jedoch unter österreichischer Herrschaft im Laufe des 16. Jhs. durch italienische Ingenieure oder doch wenigstens nach dem System der italienischen Schule vorgenommen wurde, ist wahrscheinlich. Dafür spricht das doppelte Glacis mit den vielen Waffenplätzen zur Offensiv-Vertheidigung, die äussere Grabenumfassung zwischen den beiden Glacis und der Brückenkopf auf der Rheininsel, der noch bis zum Ende des 17. Jhs. bestand und den Namen 'Italienisches Ravelin' führte.

Nach dem von Johann Stridbeck jr. zu Augsburg allerdings nach 1648 verfertigten Plane der Festung schloss sich auf der Landseite im Süden an das am östlichen Fusse des Eckardsberges gelegene 'Richelieu-Bollwerk', das deutsche Bollwerk an, dem das französische, das schwedische, das weimarische und schliesslich die 'kalte Herberg' nach Norden zu folgten. Davor lagen das 'Fuchsloch', das 'Gottesacker Ravelin', 'Richelieu halber Mon', das 'Oisonville Ravelin' und das 'Erlacher Ravelin'.

Nach dem Rhein zu war die Stadt durch mächtige, theilweise mit Bastionen verstärkte Mauern geschützt und die grosse Rheinbrücke auf dem jenseitigen Ufer durch einen Brückenkopf, das 'Italienische Ravelin' gedeckt, das späterhin noch weiter durch die 'S. Jacobsschanze' verstärkt wurde.

Die südliche Vorstadt, die überragt und bestrichen wurde von dem am Fusse des Kirchberges angelegten 'Ludwigs-Bollwerk', erhielt ihr eigenes Thor, das von Generalfeldzeugmeister Johann Heinrich Freiherrn von Reinach 1637 an Stelle des heutigen Neuthorplatzes errichtete 'Neuthor', so dass man jetzt von der Landseite her von Osten die Stadt im Norden und im Süden durch das Kupfer- und das Neuthor betreten konnte.

Das Schloss erfuhr ebenfalls vielfache Ausbesserungen und Verstärkungen, namentlich kurz vor dem Ausbruch des dreissigjährigen Krieges und die noch vorhandenen Archivalien im Grossherzoglichen Landesarchiv geben ein anschauliches Bild über die Um- und Neubauten des 17. Jhs.

Die Hauptarbeiten wurden 1614 begonnen und bis 1618 fortgesetzt; 1622 stürzte bereits wieder ein grosser Theil der Neubauten ein und hierüber, sowie über die darauf wieder vorzunehmenden Reparaturen sind eingehende Berichte der mit den Bauarbeiten beauftragten Ingenieure und Architekten, sowie der zur Untersuchung der Missstände Delegirten an die vorderösterreichische Regierung zu Ensisheim vorhanden.

Vor allem wurden damals die Schlossumfassungsmauern mit neuen Schusslöchern versehen, durch in den Graben vorgelegte Basteien verstärkt, um 8 Schuh erhöht und mit einem Gang von Holzwerk, einem sogenannten 'Mordgang', 10 Schuh breit versehen. Ferner wurden die Böden des Thurmes erneuert, Wasserbottiche für den Fall eines Brandes aufgestellt, die Thore fester gemacht und Waffen und Munition bereit gestellt.

In den Berichten über den Einsturz eines Theils der von Hauptmann Bahl erstellten Gebäude wird der 'Rosstall' auf der Burg genannt, der auf der Seite des Schlossberges gegen den Augustinerweg hin lag und sich unmittelbar an das Eingangsthor anschloss.





Fig. 2. Brisack, Ansicht der Festung nach 1678.







Ferner ein 'Zeugwartshaus' und eine 'Gieshütte', die am Fusse der nordöstlichen Spitze des Schlossplateaus am Weg von dem Kupferthor nach dem Muggensturm lagen.

Die Erneuerung der Befestigungen des Eckardsberges waren ebenfalls Hauptmann Bahl übertragen. Doch standen noch nach 1648 auf demselben ausserhalb der alten quer über den Berg ziehenden Mauer nur zwei Windmühlen, bei denen noch zwei Blockhäuser errichtet und 'ringsherum grosse Räume gleich einer Brustwehr gelegt wurden', da zum richtigen Ausbau der Befestigungen, der offenbar erst unter Karl VI erfolgte, damals die Mittel fehlten.

Indess stand doch innerhalb der Umfassungsmauern ein grosser, runder Thurm, der Pulverthurm, und am Westende am Rhein zum Schutze des dort gelegenen Grünthors, der mächtige, runde Gaisthurm.

Auf dem Uesenberg war vor dem dreissigjährigen Kriege eine Schanze errichtet worden, deren Wiederabtragung in Rücksicht auf ihre die Festung gefährdende Nähe schon bald darnach erfolgen sollte, aber ebenfalls aus Mangel an nöthigen Mitteln unterblieb. (Fig. 2.)

Am 19. Dezember 1638 eroberte Bernhard von Weimar nach langwierigen Kämpfen die Stadt Breisach, die dann nach seinem bald darauf erfolgten Tode, 8. Juli 1639, vorläufig bis zur Bestätigung durch den westphälischen Frieden von 1648 von Frankreich in Besitz genommen wurde (Hartfelder Freiburger Jahrgeschichten, in Ztschr. Ges. f. Geschichtsk. Freib. (1878 IV S. 12).

Ludwig XIV liess sofort die Festungswerke unter Aufwendung ungeheurer Mittel nach allen Seiten hin erweitern und vergrössern. Namentlich Deutschland zu, auf der Landseite, wurden die Erdwerke bedeutend verstärkt, so dass jetzt sieben bastionierte Fronten mit sieben Curtinen und acht Bollwerken als innerer Befestigungsgürtel die Stadt umgaben. Vor jeder Curtine lag ein mit Flanken versehener Halbmond, vor jedem Bollwerk eine Contregarde. Breite und tiefe Wassergraben, ferner ein bedeckter Weg mit Waffenplätzen umfasste das ganze System von Bollwerken, Halbmonden und Contregarden. Jenseits desselben lagen Lunetten schachbrettförmig auf den Kapitalinien der Halbmonde und einiger Contregarden vertheilt und waren durch gesicherte Kommunikationen mit dem Hauptwerke verbunden. Auch diese Lunetten waren wiederum von einem äusseren nassen Graben mit bedecktem Weg und Glacis umfasst. Die sieben bastionierten Fronten waren Erdwerke, untermauert mit einem 3 bis 4 Fuss hohen Sockel von vier Quaderschichten und enthielten gewölbte Gänge, in die man auf steinernen Schneckenstiegen hinabsteigen konnte, sowie in der Mitte einer jeden Bastion ein grosses bombenfestes Gewölbe, eine Casematte.

Die Bastionen wurden zur französischen Zeit, am Eckardsberg angefangen, von Süden nach Norden hin folgendermassen benannt: Bastion Vermandois, Bastion St. Croix, Bastion Richelieu, Bastion Mazarin, Bastion Dauphin, Bastion La reine, Bastion Wismar und Bastion Royal.

Die Gräben lagen bei niederem Wasserstand des Rheins trocken; jedoch hatten sie in Mitten der Grabensohle eine Cunette (kleinerer mit Wasser gefüllter Graben), die sich regelmässig vor den Curtinen bedeutend verbreiterte und deren Spiegel unter dem des Rheins lag. Bei den beiden Landthoren werden Graben und Cunetten mittels zweier breiten Chausseen überschritten und die Cunetten durch Fallbrücken überdeckt.







Am südlichen und nördlichen Ende der landeinwärts gerichteten Werke waren gegen den Rhein zwei Dämme aufgeworfen, im Süden der Hochstetter Damm, im Norden der Isenberger Damm, die den Fluss in seinem Bette an der Westseite der Stadt vorbeileiteten. Wurden die Dämme jedoch in Kriegszeiten durchstochen, so konnte der Rhein durch Ueberfluthung des östlichen Terrains Breisach zur Insel machen. (Fig. 3.)

Die alten Thore wurden sämmtlich erneuert und dabei die nach der Landseite zu gelegenen, das Kupferthor und das Neuthor, etwas nach Aussen verlegt. Das Kupferthor war besonders stark angelegt mit doppelten, überwölbten Wachtlokalen und einem schmalen Nebengange neben dem eigentlichen Thorweg. Es war mit Fallgittern, stark beschlagenen hölzernen Flügeln und einer Zugbrücke verschlossen und der lange Uebergang über den Graben in der Mitte nochmals durch eine Fallbrücke unterbrochen. Um ins freie Land zu gelangen, mussten jedoch noch mehrere Thorwege mit Wachthäusern (das Mittelthor mit der Mittelwache), Zollhäuser mit Schlagbäumen und Palissadenwerke mit Barrierethoren durchschritten werden.

In ähnlicher Weise war auch der Zugang zum Grünthor angelegt und ebenso der zum Freiburger oder Neuthor, dessen Thorhaus selbst, wie der Chronist erzählt, nach dem Modell eines Pariser Thors erstellt worden sein soll.

Ganz besonders reich ausgestattet war die Wasserfront des Rheinthores, das an Stelle des alten hohen Thurmes auf beiden Seiten von vorgeschobenen Rondellen geschützt, von den Franzosen nach 1670 erbaut worden war.

Längs des Flusses vermittelte an der Kante der Felshebung eine crenellirte Mauer mit Thürmen, sowie ein- und ausspringenden Winkeln die Verbindung zwischen der Bastion Royal und dem Damme in der thalartigen Vertiefung zwischen Oberstadt und Eckartsberg, am Ufer begleitet von einem Kai von senkrechten, mit einigen Thürmen und Schusslöchern versehenen Mauern.

Der früher auf dem linken Rheinufer befindliche Brückenkopf war seit dem westphälischen Frieden durch das Fort 'des cadets' ersetzt worden, das hinwiederum wahrscheinlich nach Gründung der Strohstadt demolirt wurde, um kurz vor der Wiederabgabe Breisachs durch Frankreich an Oesterreich der Vauban'schen Modellfestung Neu-Breisach Platz zu machen, mit dem Fort Le Mortier hart am Rhein zur Deckung der Rheinbrücke. Desgleichen war das detachirte Werk auf dem Isenberg nördlich der Stadt aufgegeben und der Fels möglichst weggesprengt worden; dagegen wurde auf dem Eckardsberg, allerdings nur in derselben Ausdehnung wie schon früher, ein bastionirtes Reduit errichtet, dessen Hauptfront der Oberstadt zugekehrt war.

Im Innern der Festung bildete das Schloss mit seinem gewaltigen Hauptthurme ein besonderes Reduit, umgeben von breitem, ausgemauertem Graben und starken Mauern.

Der schon oben erwähnte Stadttheil Strohstadt (Ville de paille, Stadttheil St. Louis) wurde von Ludwig XIV auf einer auf der linken Seite des Hauptarmes des Rheinstromes gelegenen und durch den sogenannten 'grünen Giessen' auch vom linken Ufer losgetrennten Insel gegründet und mit allen Mitteln zu heben versucht, u. a. auch dadurch, dass der Sitz des Breisacher Gerichtshofs hierher verlegt wurde.

Gleichwohl war die Existenz dieses einen Stadttheils nicht von langer Dauer; denn bereits nach dem Frieden von Ryswijck, durch den Breisach wieder in österreichischen Besitz kam, liess das Reich die ziemlich weitläufige Anlage schleifen.



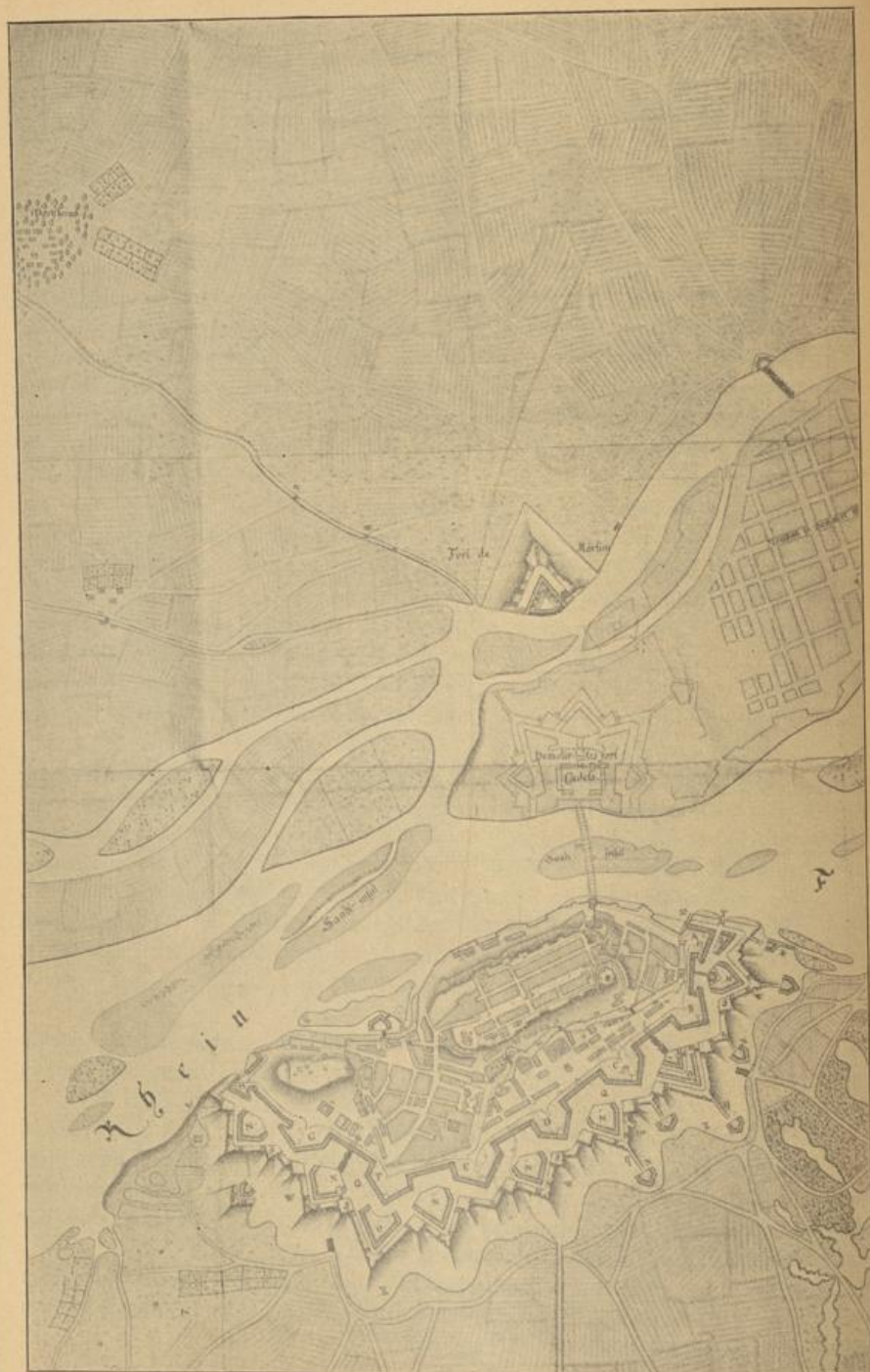


Fig. 4. Breisach. Plan der Festung nach der Abtretung durch Frankreich an Oesterreich nach 1700. von J. D. T. von Kayserbrunn, Obrist-Lieutenant und Oberingenieur am Rheinstrom, gefertigt.



(Zu Fig. 4.)

Explication der inner und eusser werckher umb die gantze vöstung.

- A. Bastion Royal.
- B. » la Reine.
- C. » Mazarin.
- D. » Dauphin.
- E. » Verinar.
- F. » Richelieu.
- G. » St. Jacob.
- H. » du Rhin, da die Hauptschleussen ist.
- I. Kupfferthor.
- K. Neuthor.
- L. Grienthor.
- M. Brückenthor.
- N. Halbe mond.
- O. Contregardien.
- P. Redout so den dam bedeckht.
- Q. Hauptgraben.
- R. der bedeckte weeg.
- S. Platz d'armes mit traversen geschlossen.
- T. Schliessen am Rhein.
- V. Schliessen da das wasser vom rhein in den avant fosse gelassen wird.
- W. Glassis.
- X. detachierte redout am fuess des glassis.
- Y. Communica 'onlinien von dem bedeckten weeg bis in die redouten.
- Z. vorderer Graben oder avant fosse.
- & Schliessen da das wasser vom hauptgraben in avant fosse gelassen wird.
- † Schliessen da das wasser vom avant fosse in rhein gelassen wird.



Die Arbeiten zu diesen gewaltigen Befestigungsanlagen, die nahezu 94 Millionen französische Livres gekostet haben sollen, wurden unter der Aufsicht des Marquis de Vauban von den Bauern der Umgegend ausgeführt, unterstützt von 15 000 Soldaten, die mit erhöhtem Solde während der Bauten im freien Felde lagerten. Um das nöthige Material zu erhalten, wurden verschiedene nahe gelegene Wälder ausgeholzt, grosse Ziegelöfen errichtet, die Bausteine der Burg Höhingen und der Isenberger Schanze mitverwendet und das sonstige Steinmaterial von Niederrimsingen und Mördingen beigegeführt. (Fig. 4.)

Die Stadt besass damals überall vertheilt im Ganzen 13 Kasernen mit 205 Kammern für die Infanterie, 98 Kammern und ebenso vielen Ställen für die Kavallerie, 9 Pulvertürme oder Magazine, Werkstätten für Artillerie, Giesshäuser, 2 Arsene, Provianthäuser, Spitäler, Korn- und Fruchtmühlen, Kantinen, sowie Back- und Schlachthäuser.

Durch den Frieden von Ryswijck 1697 war Breisach österreichisch geworden, blieb es aber nur wenige Jahre, da es bereits am 6. September 1703, durch die Festungskommandanten Graf Arco und Marsigli nur ungenügend vertheidigt, von den Franzosen wieder zurückerobert wurde. Doch auch diese französische Herrschaft dauerte nicht lange, denn 1714 im Frieden zu Rastatt erhielt Oesterreich abermals die Festung Breisach zuertheilt. (Fig. 5.)

Die von den Franzosen bei ihrem Abzuge zerstörten Festungswerke liess Kaiser Karl VI 1718 und 1719 wieder herstellen, verbessern und theilweise erweitern. Die nach dem Lande zu gelegenen Bastionen erhielten damals im Süden angefangen, folgende Namen: Bastion Leopold, Amalien-Bastion, Carls-Bastion, Eleonora-Bastion, Josephs-Bastion, Heilige Kreuz-Bastion, Ferdinand-Bastion und Rhein-Bastion. Vor allem aber liess Karl VI auf dem noch nicht in die Befestigungen mit eingezogenen Theil des Eckartsberges ein Fort errichten, über das der Chronist Folgendes berichtet:

‘Betreffend dieser Eckartsbergfestung war dieselbe nicht nur stark, sondern an Zierde und bedeckten, überwölbten mehreren Wegen und Gängen ein bewundernswürdiges Werk. Gegen den Rhein war ein breiter, hinaufsteigender, ordinärer Weg, oder besser zu sagen, die Burgstrasse, beiderseits mit gehauenen Quadersteinen dermassen eingefasst und hoch, also, dass man sowohl Kanonen, als auch anderes benötigtes hinauf führen konnte, ohne von dem Feind oder benachbarten Franzosen beobachtet zu werden. Das Thor, in den dortigen Bergfelsen eingehauen, ist aus fein gehauenen Steinen prächtig mit schönsten Verzierungen dargestellt. Die Wachtstuben beiderseitig waren überwölbt und feuerfest. Inwendig war ein fest überwölbttes Backhaus mit einem in der Mitte der Fläche des Berges liegenden tiefen Brunnen, mit der Bedachung des Backhauses bedeckt, aus welchem das Wasser mittelst eines Rades hinaufgezogen wurde. — Das jetzt noch stehende Mauerwerk, welches von heidnischen Kaisern, wie oben schon gesagt, erbaut worden sein soll, war mit Schiesscharten und Kanonen besetzt. Unten an diesem Bollwerk waren zwei gleiche, kleine, festgemauerte Bastionen, worauf Kanonen standen, ein welches in der Unter- oder Vorstadt schön zu sehen war. Dieser befestigte Eckartsberg oder besser gesagt Citadelle, ist ringsum mit Palissaden obenauf umgeben gewesen, auch hatte derselbe durchaus starke Festungsmauern, einen trockenen Graben, Gewölbe und Casematten, worunter jene gegen den Rhein die stärkste und mit Schiesslöchern versehen gewesen, um den stürmenden Feind mit Geschütz zurückzuweisen, worin eine starke Kompagnie Soldaten zur Besetzung gelegt werden konnte.





# DER VÖSTE BASS BREYSACH



Fig. 2. Ansicht der Stadt Breysach, erbauet im Jahr 1190, und zerstört 1529 und 1714.



1820



Das war die letzte Blüthezeit der Festung (vergl. Hartfelder, Breisach und der Breisgau i. d. Jahren 1740 bis 1745, Beil. z. Freib. Adresskalender 1879). Bereits 1741 liess Maria Theresia mit dem Niederlegen der Werke beginnen. Zwar blieb die Rheinseite mit Ausnahme weniger Stellen noch unversehrt, gleich wie die vier Stadthore, das Schloss, der Eckardsberg und sämmtliche Militärbauwerke; jedoch wurden von den Befestigungen der Landseite Theile der Bastionen, Lunetten und Aussenwerke zerstört. Die Garnison zog mit Ausnahme einer kleinen Besatzung, die auf dem Schlosse zurückblieb, am 17. September 1741 ab; ebenso wurde alle Munition, sowie alles Geschütz im gleichen Jahre nach Freiburg und dann 1742 nach Innsbruck abgeführt.

Im Jahre 1742, als Prinz Carl mit einer Armee von 183000 Mann in der Stadt und Umgebung lagerte, wurde vorübergehend an der Wiederinstandsetzung der Befestigungen gearbeitet, dieselben jedoch völlig wieder vernichtet, als sich die österreichischen Truppen 1744 zurückziehen mussten. Was damals noch übrig geblieben war, zerstörten die Franzosen, die während der Belagerung und Einnahme Freiburgs die Stadt Breisach kurze Zeit besetzt hielten und bei ihrem Abzuge die noch stehenden vier Thore sprengten, sowie alle Bastionen und Lunetten völlig ruinierten.

Die folgenden Jahrzehnte blieb die Stadt ohne Besatzung ruhig im Besitze Oesterreichs. Auch jetzt wurden noch vielfach Befestigungen niedergelegt, zum Theil um mit dem gewonnenen Steinmaterial gegen die Fluthen des Rheins, der damals die Stadt vielfach gefährdete, Dämme zu errichten. So fiel 1780 der gewaltige uralte Hauptthurm des Schlosses, dessen Mauern 10 Schuh stark und 90 Schuh hoch waren und zu derselben Zeit auch das Grünthor, das 'ohnehin stark zerrissen und mit schönen Quadern, auch rauhen, schweren Mauersteinen versehen war'.

Im Herbst des Jahres 1793 überfielen die Franzosen plötzlich die ahnungslose, völlig unbewehrte Stadt und eröffneten von dem gegenüber liegenden Rheinufer aus gegen dieselbe vom 15. bis 19. September Tage und Nächte hindurch ein furchtbares Bombardement, das die gesammten Baulichkeiten niederbrannte und dem Erdboden gleichmachte. — Nur die Mauern des Münsters hielten, wie durch ein Wunder stand und schützten die wenigen auf uns gekommenen Reste des so reichen mittelalterlichen Kunstlebens vor der gänzlichen Vernichtung. Zur Milderung des Unglücks der kurz vor Beginn des Winters obdachlos gewordenen Einwohner, flossen aus allen Gauen Deutschlands reichliche Beiträge, wodurch es ermöglicht wurde, wenigstens einigermassen Häuser und Hütten wieder bewohnbar zu machen. Doch der Charakter der Ruinenstadt haftet seitdem Breisach an und hat sich auch heute noch nicht verloren. Vergl. E. Martin Die Zerstörung Breisachs durch die Franzosen 1793 (Freib. Ztschr. d. hist. Ver. III 269—290).

Nach dem Luneviller Frieden (9. Februar 1801) kam Breisach, das in diesen Jahren noch vielfach unter fortgesetzter französischer Besatzung zu leiden gehabt hatte, an den Herzog von Modena und dann am 25. Dezember 1805 durch den Frieden von Pressburg an Baden.

Nun begann allmählich eine Zeit langsamer Erholung, innerer Kräftigung und Beruhigung.

Die letzten Ueberreste der alten Festungswerke wurden beseitigt, die sumpfigen, ungesunden Gräben ausgefüllt, die Wälle eingeebnet und der fruchtbare Boden des ausgedehnten Bannes durch vielfache Meliorationen ertragbarer gemacht. Ebenso reinigte



man den verödeten Berg von Schutt, legte Strassen an und baute neue Häuser, so dass allmählich auch das Aussehen der Oberstadt freundlicher und bewohnter sich gestaltete. Der Charakter der Festung jedoch wurde völlig verwischt und nur noch ganz geringe Spuren der alten starken Wehren erinnern heute an die einst so berühmte, vielumworbene und umstürmte Festung!

Mauerreste

Nur sehr wenig steht heute noch von dem gewaltigen Mauerpanzer. Reste der alten inneren, dem Abhang des Berges entlang ziehenden Befestigungen finden sich nördlich des ehemaligen Freiburger oder Landthors vom Ausgang der Altengasse an, ausserhalb des sogenannten Schanzhofes. Die durch ihre alterthümliche Scharten interessanten Mauern zeigen unten am Boden einige Bogen, über die der Chronist berichtet: 'Also wurde durch diese Gewölber das Wasser ein- und ausgelassen, die Mühlräder zu treiben, anbei den unsauberen, zusammengekehrten Wust hinauszuschaffen, zugleich die onweit der Stadt gelegene Leinwandbleich mit Wasser zu versorgen.'

Das massive Mauerwerk unterhalb des Schlossrains, ebenso wie jenes am Fusse des sogenannten Augustiner und Franziskanerrains gegen Osten hin, wurde bestimmten Angaben zufolge nach der ersten Belagerung Breisachs 1633 aus gebrannten Steinen von der Stadt als Bollwerk aufgeführt. Ebenso sind beträchtliche Reste, sowohl der hohen von Streben gestützten Mauern erhalten, die ehemals vom Kapthor bis zum Windbruchthor zogen und die obere Stadt schützten, als auch der Quaimauern und halbrunden zum Schutze der Rheinbrücke vorgeschobenen Bastionen an den ehemaligen Ufern des Rheins, seitlich des alten Rheinthors, unterhalb der Ruinen des Frauenklosters.

Ferner finden sich auf dem alten Friedhofe nicht unerhebliche Ueberreste der alten Stadtmauern und in dem Untergeschoss des sogenannten 'Schwedenthurms' des jetzigen Thurmes der S. Josephskirche sind wohl die letzten Spuren eines der alten Mauerthürme erhalten.

Die Mauern, die quer über den Eckardsberg ziehen und der Ueberlieferung nach zu den ältesten Ruinen gehören sollen, bieten wenig Interesse. Einzelne Theile scheinen von dem 1525 abgetragenen Kloster Marienau zu stammen und damals direkt zu den Befestigungen mitverwandt worden zu sein, als die Gebäulichkeiten niedergelegt wurden, nicht wegen Verraths, wie die Sage berichtet, sondern weil das dortige Gelände zu Befestigungszwecken nöthig war.

All dieses Mauerwerk ist entweder in gewöhnlichen Bruchsteinen oder in gebrannten Steinen hochgeführt und wird dann theilweise in regelmässigen Abständen von Bruchsteinmauerwerk unterbrochen. Auch Hausteine finden sich vielfach mitverwendet, die von noch älteren, damals schon abgetragenen Baulichkeiten herrühren.

Jedenfalls scheinen die sämmtlichen erhaltenen Mauerreste kaum älter als 1500 zu sein, aus welchen Jahren wohl auch hauptsächlich die noch vorhandenen Mauerzüge der ehemaligen *Burg* stammen.

Diese von dem eigentlichen Berg durch einen im rechten Winkel von Norden nach Osten ziehenden breiten und 8—9 m tiefen Graben losgelöst, ist jetzt von Anlagen bedeckt. An Stelle des ehemaligen gewaltigen Warthurmes inmitten des Burghofs erhebt sich heute das 1874 errichtete Tulladenkmal, ein runder fester Steinturm, und dort, wo der alte Palas, die Stall- und Wirtschaftsgebäude sich ausdehnten, wächst reichliches Buschwerk.

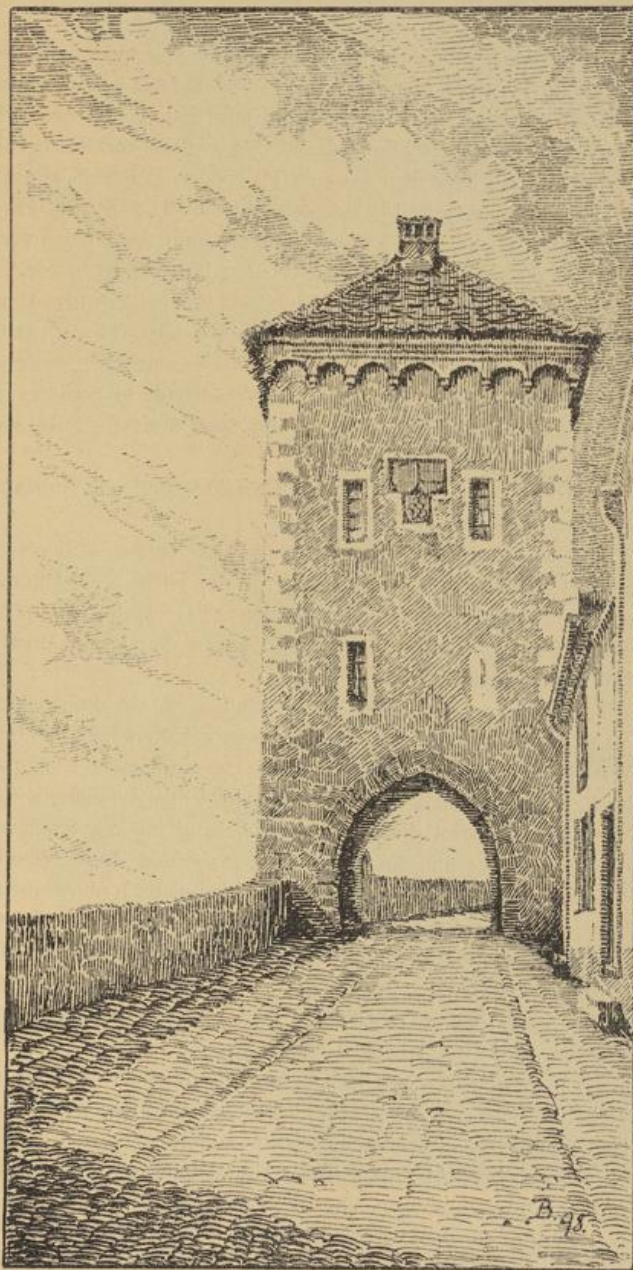


Die nach obenein wenig zurücktretenden Grabenmauern sind ebenso wie die Umfassungen der ehemaligen Vorburg, des sogenannten 'Burgwegs', aus unregelmässigen Bruchsteinen mit breiten Mörtelfugen hochgeführt und besitzen Quader-ecken aus rothem Sandstein mit Bossen und theilweisem Randschlag.

Rechts des jetzigen Eingangs hat sich eine alte Wendelstiege erhalten, die bis zur Grabensohle hinabführt und von dort durch in der Tonne überwölbte Gänge an Geschützständen vorüber auf der Ostseite des Bergabhanges ins Freie mündet.

Von den alten Thoren der Stadt sind mehrere auf unsere Zeit gekommen, doch meist nicht mehr in der ältesten Form.

Von dem nach 1648 errichteten Bau des *Kupferthores* stehen nur noch die beiden seitlichen überwölbten Wachtlokale, die jedoch ohne besonderen architektonischen Werth sind; der eigentliche Thorbau ist niedergelegt. Vollständig hingegen hat sich das alte *Kapfthor* erhalten am Anfang der Goldengasse, ein einfacher Putzbau mit zwei Staffelgiebeln auf den seitlichen Querseiten. — Ueber dem flachen äusseren Thorbogen, über dessen Schlussstein



Kupferthor

Kapfthor

Fig. 6. Breisach. Windbruchthor.



eine Sandsteinplatte das Wappen der Stadt und die Jahreszahl 1854 weisend, eingelassen ist, ragt eine vieleckige, erkerförmige Pechnase vor und die tonnenförmige Wölbung des Thorwegs ist auf der Seite gegen die Stadt zu von einem Fallgatterschlitz und in der Mitte von einem Gussloch durchbrochen.

Ältere Datirungen sind keine mehr vorhanden und scheint auch der Thorbau keinesfalls in seiner ursprünglichen Gestalt auf uns gekommen zu sein, sondern umgebaut und verändert im 17. und in unserem Jahrhundert. Ebenso verhält es sich wohl mit dem *Gutgesellenthor* (Speckthor), das in Quadermauerwerk hochgeführt, jetzt oben mit Zinnen abschliesst und über dem äusseren Thorbogen gleichfalls einen Gusserker besitzt. — Das in ursprünglicher Gestalt heute noch erhaltene Thor ist das *Windbruchthor*, auch Bürgerthurm und fälschlich Hagenbachthurm genannt, da es kaum vor 1500 erbaut worden sein dürfte, während Hagenbach bereits 1474 hingerichtet wurde. Der einfache rechteckige Thurmbau mit jetzt der Bossen beraubten Eckquadern, der 1840 erst wieder gedeckt und neu hergerichtet wurde, hat niedere spitzbogige Thore; darüber zwei durch schmale Fensteröffnungen erhellte Geschosse und zeigt unter dem von einem Bogenfries getragenen Dachgesims auf der Seite gegen die Unterstadt in Stein gehauen drei Wappenschilder eingemauert, von denen zwei, das der Stadt Breisach, sowie das Vorderösterreichs, noch zu erkennen sind. (Fig. 6.)

Das einzige Thor, das den Charakter und die Ausstattung seiner Erbauungszeit gewahrt hat, ist das *Rheinthor*.

Das ältere Rheinthor, bereits 1315 als Zugang zu der von den Oesterreichern 1741 zerstörten Jochbrücke erbaut, war vor der jetzigen Gestaltung nach alten Abbildungen ein mehrstöckiges, ziemlich umfangreiches Gebäude, das in der Mitte von einem viereckigen Thurm überragt wurde und gegen den Rhein einen Vorbau besass, der den Brückenthorweg enthielt.

Das heute noch erhaltene Rheinthor ist ein dreistöckiges Gebäude, dessen etwa 30 m lange Stadtfront ziemlich spärlich gehalten und durch einige, wenig vortretende Wandlisenen spärlich gegliedert wird. Dagegen ist die Rheinfläche in massiven Quadern hochgeführt, reich ausgebildet und mit vielfachem, bildnerischem Schmuck geziert. (Fig. 7.)

Die Gesamtkomposition und Behandlung des Steinmaterials zeigt Anklänge an die Veroneser Festungsthore der Hochrenaissance. Ueber dem kräftig entwickelten Sockel der nach Art der venetianischen Wassersockel nach oben eine ausgesprochene Anziehung hat und durch einen kräftigen Wulst abgeschlossen wird, erhebt sich das über zwei Stockwerke sich ausdehnende Hauptgeschoss, dessen vortretendes Mittelrisalit durch vier Paare dorischer Wandpfeiler gegliedert ist. Zu beiden Seiten dieser Mittelpartie liegen etwas zurück zwei schmale Seitenflügel, die von Eckwandpfeilern abgeschlossen und deren Flächen durch Steinfüllungen belebt werden.

In der Hauptachse des ganzen Bauwerks öffnet sich ein im Halbkreis geschlossenes verhältnissmässig niederes Thor, das von einem Viereck umrahmt wird, in das ursprünglich eine Zugbrücke eingeschlagen werden konnte.

Der obere Abschluss dieser Umrahmung ist ein von Keilsteinen gebildeter wogender Entlastungsbogen, über dem sich quer durch die ganze Fassade ein nur schwach vortretendes Gurtband hinzieht, welches über dem Portal ein halbkreisförmiges mit dem französischen Lilienwappen geschmücktes Rundbogenfeld trägt und auf den beiden seitlichen Schmalseiten des Mittelbaus je eine längliche schwach vortretende Blendarkade quer



durchschneidet. Die hierdurch entstehenden unteren Flächen enthalten tiefe im Halbkreis geschlossene Nischen, in denen die Standbilder je eines römischen und deutschen Kriegers

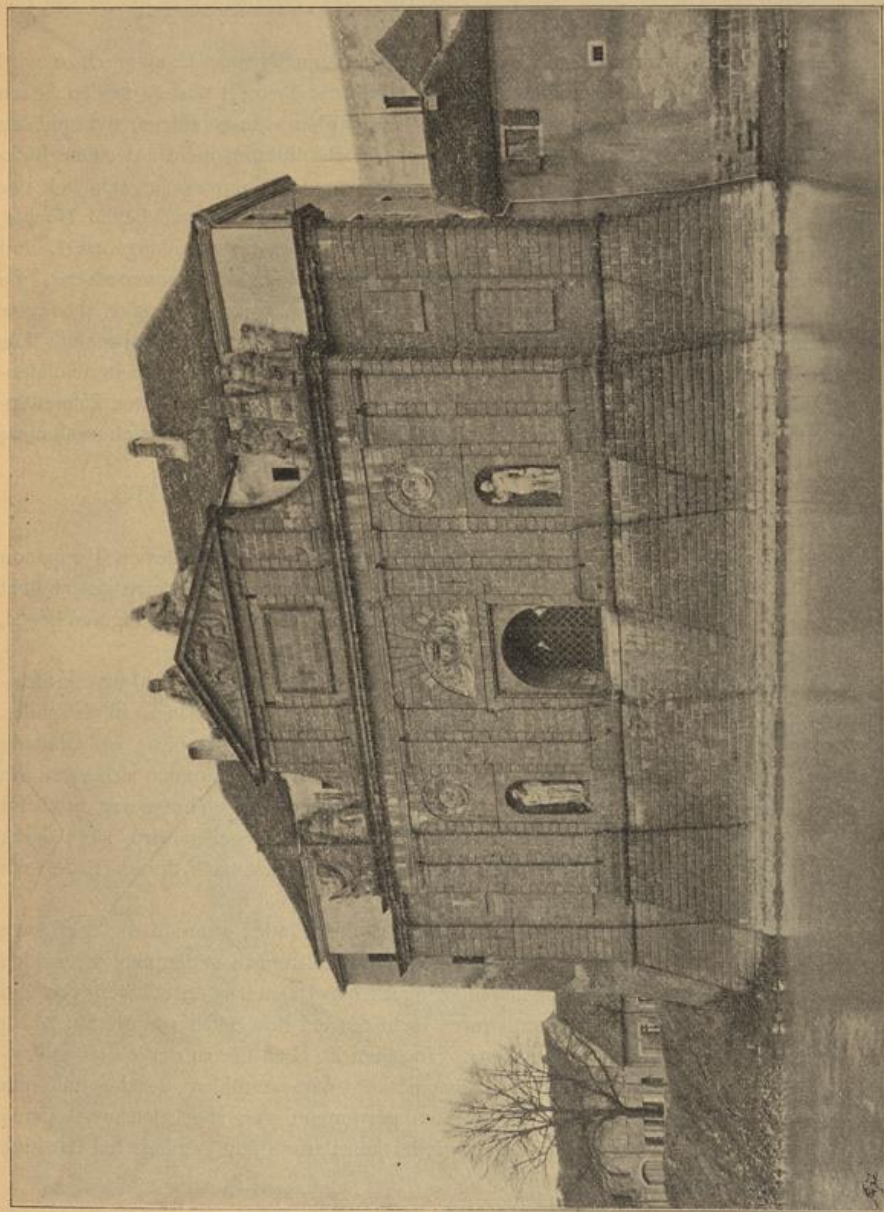


Fig. 7. Breisach. Rheintor.

stehen; die oberen Medaillons sollen die Reliefportraits Ludwig des XIV und seiner ihm 1660 angetrauten Gemahlin enthalten. Doch gleicht das behelmte Haupt der Königin eher einer Athene und auch Ludwig XIV dürfte wohl kaum Aehnlichkeit



beanspruchen. Ebenso werden die beiden Standbilder, wohl einfache Kriegergestalten, als Herkules und Caesar gedeutet und in dem Bügel oder in der Raupe des Helms, den der geharnischte Krieger trägt, will das Volk eine Maus erkennen und macht das Bild zur Statue des Mausekönigs.

Das von einem dreitheiligen Konsolengebälk abgeschlossene Hauptgeschoss wird in der Mitte von einem giebelgeschmückten Halbgeschoss überragt und zu beiden Seiten über den äusseren Pilasterpaaren je von einem etwas plump ausgebildeten pyramidalen Obelisk bekrönt, der gleich wie die sämtlichen Giebelskulpturen nicht aus einem Stein gearbeitet, sondern durch Aufmauerung hergestellt ist. Der bildnerische Schmuck der Obeliskvorderseiten besteht oben in einem kleinen von Strahlen umgebenen Haupte, darunter in einem bekrönten Monogramm gebildet aus zwei verschlungenen L und schliesslich in einer Dekoration, die aus Schild und Schwertern sich zusammensetzt. Zu beiden Seiten der Pyramiden mit dem Rücken daran gelehnt, kauern gefesselte, theilweise verstümmelte Gestalten (Germanen?) von etwas unverhältnissmässigen Proportionen. Die zur Maskirung des Daches in der Hauptachse errichtete Attika trägt an den Seiten volutenartige Ansätze, ist durch kurze gedrungene Pilasterpaare mit freier behandelten Palmettenkapitälen gegliedert und soll in dem mittleren Feld innerhalb der Steintafelumrahmung die nicht mehr vorhandene lateinische Inschrift getragen haben:

LIMES ERAM GALLIS, NVNC PONS ET JANVA FIO  
SI PERGVNT GALLI, NVLLIBI LIMES ERIT.

Den oberen Abschluss bildet ein einfaches Gesims mit Giebel, dessen Tympanon mit dem bekrönten französischen Lilienwappen und kriegerischen Emblemen geschmückt ist und auf dessen Schrägen in gewaltigen Grössenverhältnissen ausgeführte Figuren liegen, nach Rosmann Rhein und Donau in Ketten.

Das Material des ganzen Façadenbaues ist grauschwarzer Basalt (Dolorit) aus den Steinbrüchen am Achkarrer Schlossberg, nur zu den Skulpturen wurde gelber Sandstein verwendet.

Die Architekturformen, ruhig, zweckentsprechend und reich ohne Ueberladung erinnern an Pariser Palastbauten und Entwürfe des 17. Jhs. und stammen sicherlich von einem bedeutenden Meister. Ob Vauban selbst der Schöpfer dieses Thores war, erscheint fraglich, doch nicht unmöglich; jedenfalls ist es nicht, wie angegeben wird, 1654 durch Francois Mansard (1598 bis 1666) erbaut worden, sondern erst nach dessen Tode wohl in den Jahren um 1670 erstanden.

Die Skulpturen verrathen etwas weniger geschulte Hände; während die dem Auge des Beschauers zunächst stehenden als beachtenswerthe Leistungen gelten müssen, werden die oberhalb des Dachgesimses angebrachten figürlichen Darstellungen etwas zu roh und plump in Umriß und Ausführung und waren nicht auf ein Beschauen von solcher Nähe, wie das heute zumeist geschieht, berechnet. In allem ist eben die zu zierlich feiner Ausführung nicht geschulte Hand des Kriegsbaumeisters herauszufühlen, der hier mit ihm eigentlich ferner liegenden Mitteln zu arbeiten gezwungen war, aber gleichwohl durch diesen grossartig monumentalen und doch wieder künstlerisch fein gegliederten Bau eine vorzügliche Wirkung zu erzielen wusste.

Münster

*Münster* (Tit. S. Stephani Protomart.).

Schreibweisen: ecclesia Brisacho cum ecclesia et filia Hostatt 1139; Cop. Herrgott II 162; decanus de Brisacho 1215; plebanus in Brisaco in decanatu Wasenwiler 1275 Lib. dec.; u. s. f.





Breisach. Münster, Choransicht von Osten.







Litteratur: *Messenger* 1841 351; *Chapny Coll.* 40; *Ders. Allemagne* Lfg. 7; *Hackländer Allg. Ill. Ztg.* I 61; *Grieshaber in Schorns Kunstbl.* 1833 33—34; *Zell in Baden. Schriften* I 46; *Bayer Bericht* 23; *Lfg.* II 9; *Cathiau in Karlsruher Ztg. Beil.* 1886 *Beil. n<sup>o</sup>.* 12; *ausg. Bad. Landesztg.* 1886 *n<sup>o</sup>.* 25 I 26 II; *Mone Oberrh. Ztschr.* XIII 82 (*Stiftung eines Nebenaltars* 1299 *Nov.* 21); *Grieshaber Oberrh. Ztschr.* VIII 430 (*silb. Reliquienkasten*); *Ders. Der Hochaltar im M. zu Br. Rastatt* 1833 (*wieder abgedr. bei Rosenberg S.* 89); *Der Hochaltar im M. zu Br. (Christl. Kunstbl. Freib.* 1877 *n<sup>o</sup>* 99—100); *Waagen Kunst u. Künstler (Br. Hochaltar)* II 251; *Rosenberg Der Hochaltar im M. zu Br. Heidelberg* 1877.

Hat man den Kirchberg auf der Staffel am östlichen Abhange erstiegen, so gelangt man hinter dem hohen Chor des *Münsters* auf den weiten, ehemals ummauert, sowie mit eigenem Thore geschlossenen Friedhof (seit 1648 nicht mehr zu Beerdigungen benutzt) und steht vor der nördlichen Längsfaçade des Kirchengebäudes.

Schon hier lassen sich auch bei nur flüchtigem Ueberschauen des Gebäudekomplexes deutlichst die einzelnen in den verschiedensten Zeiten und Stilperioden entstandenen Bautheile unterscheiden:

In der Mitte das romanische, verhältnissmässig niedere, dreischiffige Langhaus mit Querschiff und daran angebauten Ostconchen. Dann als Uebergang zur gothischen Zeit die beiden Hahenthürme, von denen der südliche, in den unteren Geschossen noch romanisch, allmählich frühgothisch emporwächst. Rechts ferner der höher strebende gothische Westbau mit seinem über die Seitenschiffdächer ragenden und mit einem Zelt-dach abgedeckten Mittelschiffdach und den noch immer der Verbindung mit dem ziemlich gleichzeitig errichteten Chorbau harrenden Abzahnungen an den östlichen Mauerenden. Links schliesslich der hohe Chor, der mit seinem steilen Dache die ganze Anlage beträchtlich überragt, von Streben gestützt sowie durch schmale, hohe Fenster beleuchtet wird und im Erdgeschosse eine in Arkaden sich öffnende, reich überwölbte Krypta birgt.

Und leicht ist ausserdem zu erkennen, dass diese beiden gothischen Gebäudetheile die Anfänge eines geplanten, aber nie vollendeten, gewaltigen, gothischen Umbaus gewesen sind, der an den beiden entgegengesetzten Stellen in Angriff genommen, heute den romanischen, allerdings auch nicht einheitlich erstellten Kern der Gesamtanlage umschliesst.

Da es in Folge Mangels fast jeglichen urkundlichen Materials und sonstiger Nachweise unmöglich ist, Regesten der Baugeschichte aufzustellen, unabhängig von dem Gebäude selbst, so haben wir vorerst dieses zu untersuchen, um dann, auf die erhaltenen Ergebnisse gestützt, Datirung und kritische Würdigung der einzelnen Bautheile versuchen zu können. Wenden wir uns daher zunächst der Beschreibung des Kirchenäusseren zu, die mit der Nordfaçade beginnen und nach Besichtigung der West- und Südfronten im Osten endigen soll.

Der nördliche, ganz romanische *Hahenthurm* wird in den beiden, durch eine schlichte Gurt getrennten und offenbar beträchtlich vor den Glockenräumen errichteten Untergeschossen nur durch schmale Schlitzspalten spärlich erhellt. Die Mauerflächen sind von Ecklisenen begrenzt und oben von einem profilirten Rundbogenfries mit darüber hinziehendem, durch Schachbretornament dekorirtem Gesims abgeschlossen. (Fig. 8.)

Das darüber gelegene Stockwerk von den folgenden, wie diese wieder unter sich, durch eine einfache Schräggurt getrennt, ist von modernen Rundbogenöffnungen durch-

Äusseres der  
Kirche

Nördlicher  
Hahenthurm



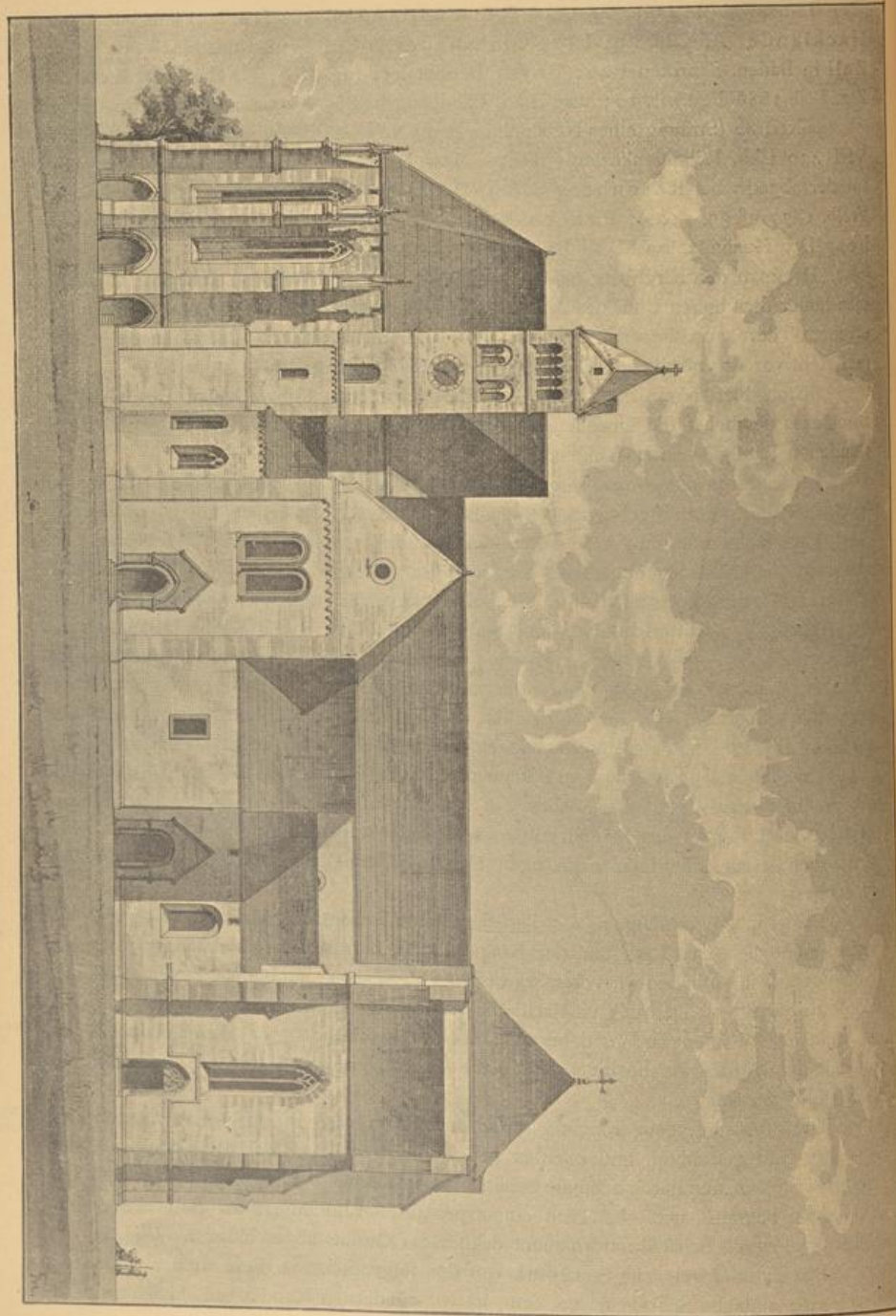


Fig. 8. Breisach. Nordansicht des Minsters (vor der Restauration).



brochen, während in dem unter den jetzigen Glockenräumen gelegenen vierten Geschoss auf heute zugemauerten, den darüber befindlichen Schallöffnungen ähnlichen, gekuppelten Rundbogenfenstern die Zifferblätter der Uhr in neuer Zeit befestigt wurden.

Das nun folgende untere Glockenhaus hat auf jeder Seite zwei je von einer Rundbogenblende umrahmte Doppelfenster, deren Rundbogen auf Trägern und Mittelsäulchen mit schlichten Würfelkapitälern, sowie steil attischen Basen aufruhend. Das oberste Geschoss schliesslich besitzt als Klangarkaden je 5 zusammen gekuppelte Rundbogenöffnungen, deren Stürze von vier Säulchen getragen werden, welche denen der unteren Schallöffnungen gleichen.

Die darüber sich erhebenden vier niederen Giebel mit Rundfenstern und einfachen Giebelblumen, sowie das über Eck gestellte, vierseitige Pyramidendach aus Quadern mit Knauf und Kreuz sind moderne Ergänzungen eines offenbar ähnlich gewesenen Dachabschlusses.

Hieran anschliessend wird in der Ecke zwischen Ostthurm und nördlicher *Querhaus-* Querhausconche *façade* ein Theil der dort eingebauten Querhausconche sichtbar. Das Dachgesims dieses Gebäudetheils, eine einfache Schräge mit Platte ist durch gut gezeichnetes romanisches Blattornament geziert und ruht auf einem Bogenfries auf, dessen unprofilirte Rundbogen von schlicht abgeschragten Konsolen getragen werden. In der sonst ungegliederten Mauerfläche befindet sich neben einem später eingebrochenen, gothischen, zweitheiligen Masswerkfenster eine alte romanische Fensteröffnung, deren Leibungen durch einfache, rechtwinkelige Abtreppungen gegliedert sind.

Die *Nordfaçade* des Querhauses zeigt sich heute namentlich in der Giebelpartie völlig verändert; ob aber der Giebel ursprünglich so ungegliedert gewesen ist, wie ihn unsere Aufnahme der Nordseite vor der Restauration darstellt, erscheint im höchsten Grade unwahrscheinlich. — Die sonst gleich den Thurmuntergeschossen von Ecklisenen begrenzte und von einem Bogenfries abgeschlossene Mauerfläche wird in ihrem oberen Theile von zwei in tiefer Schräge liegenden und von reichstem, romanischem Profil umrahmten Rundbogenfenstern durchbrochen, während unten, merkwürdigerweise nicht in der Achse der Façade, sondern nach rechts verschoben, ein noch späteres Portal in das Innere der Kirche führt. Die schmale, von gedrücktem Spitzbogen abgeschlossene Thüröffnung wird von einem Giebelüberbau umschlossen, der auf breiten, an den Ecken profilirten Wandpfeilern mit Kämpfergesimsen, aufruhet. Am Boden ist gleichwie an Thurm und Conche ein romanischer Quadersockel erhalten, dessen Profilirung sich aus kräftigen Schrägen und Platten zusammensetzt.

Auf der Westseite des Querbaues, dort wo die Aussenmauer des nördlichen Seitenschiffes anstösst, steht ein niederes, rundes Thürmchen, das einst in einem jetzt abgerissenen, späteren, rechteckigen Anbau verborgen, heute einen sechsseitigen Abschluss aus rothem Sandstein erhalten hat. Sein ursprünglicher Zweck ist nicht mehr erkenntlich; wahrscheinlich vermittelte es den Aufstieg zu den Dachböden der Kirche, vielleicht auch zu einer in ganz früher Zeit vorhandenen Emporenanlage.

Jedenfalls aber gehören dieser Rundthurm, die nördlichen Mauern des Querbaues, der nördliche Hahnenthurm, sowie die sichtbaren Reste der nördlichen Ostconche, zusammen mit zu den älteren Theilen des ganzen Gebäudes, wobei jedoch die beiden grossen Rundbogenfenster des Querbaues, die in ihrer jetzigen Gestaltung erst später, wohl zur Zeit nach der Ueberwölbung des Innern, in die Mauer eingesetzt worden sein



mögen, auszuschliessen sind ebenso wie das Portal, welches, als Theil eines Doppelportals vielleicht schon früher vorhanden, doch sicher die noch erhaltene formale Ausbildung als letztes aller umgebenden Bauglieder erhielt.

Nördliche  
Langhausmauer

Die nördlichen Mittel- und Seitenschiffmauern des *Langhauses* sind in ihrem Aeusseren durch die letzten Restaurationen völlig verändert worden, indem man die Flächen durch Lisenen gliederte, die Dachgesimse über Bogenfriesen hinzog und Fenster nach Bedarf einbrach oder zumauerte. Dagegen scheint das in das Seitenschiff führende *Portal* in den Haupttheilen noch alten Ursprungs zu sein.

Nördliches  
Seitenportal

Es wird wie das des Querhauses von einem geradlinigen, auf Wandpfeilern aufliegenden Giebel bekrönt, ist aber rundbogig geschlossen und in seinen Leibungen bis zum eigentlichen Thürgewände verschiedentlich abgetrepppt. In den dadurch gebildeten Winkeln stehen frei zwei schlanke Säulchen, deren einfache, steil attisch gezeichnete Wulstbasen mit Eckknollen ausgestattet sind und deren hübsche, antikisirende Kapitäle mit jonischen Eckschnecken und Blattverzierungen auf hoher, kräftig profilirter und mit dem Kämpfer der Wandpfeiler verkröpfter Deckplatte den mittleren Rundbogen tragen, der gleich den übrigen und überhaupt allen Kanten durch einen kräftigen Wulst belebt wird.

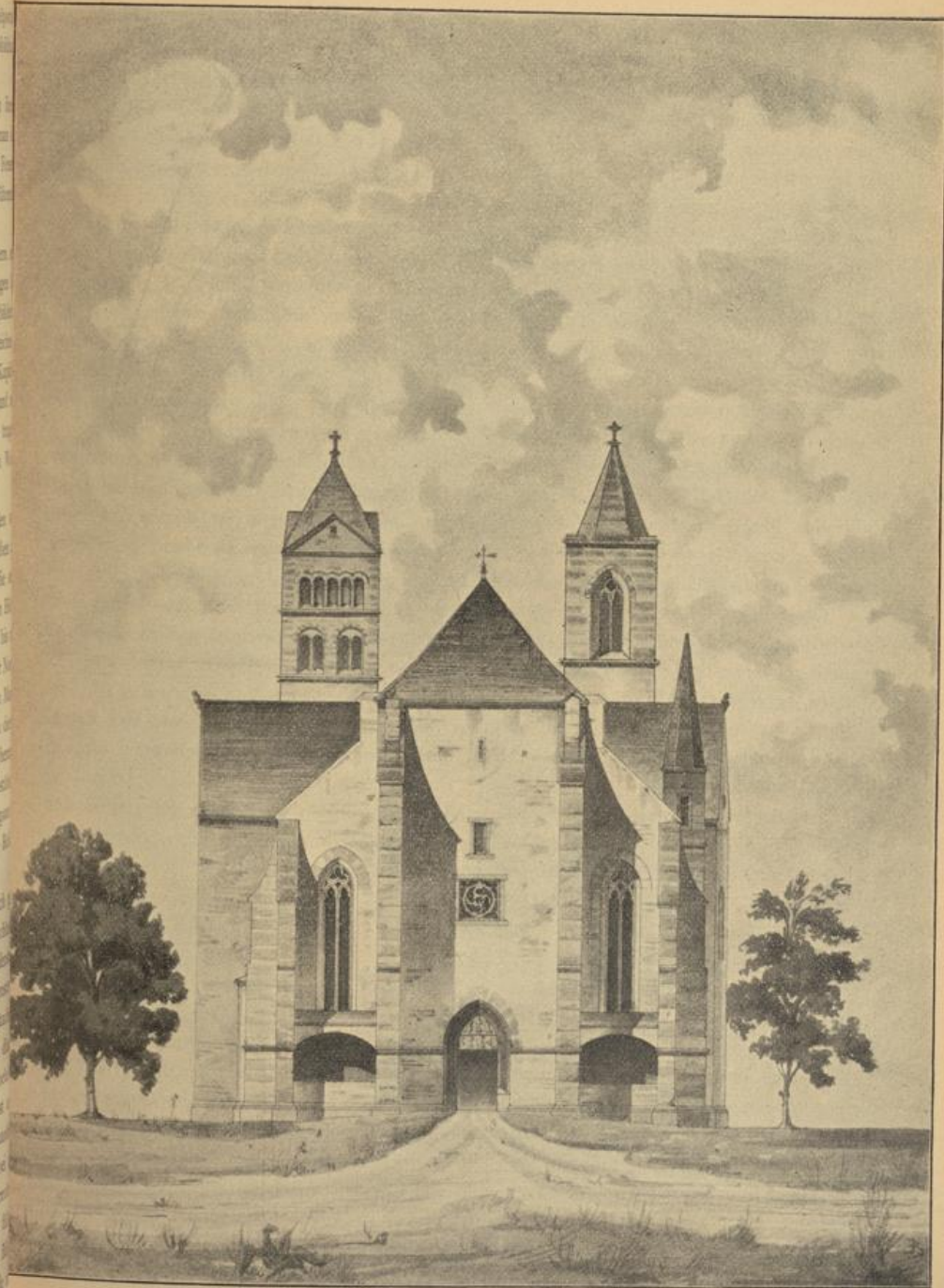
Westbau

Der abschliessende *Westbau* ist ein einheitlich errichteter und abgesehen von Ergänzungen ziemlich unversehrt erhaltener Gebäudetheil, von mächtigen Streben an allen Ecken gestützt und im Aeusseren dreischiffig gegliedert dergestalt, dass die seitlichen Theile durch Pultdächer abgedeckt werden, deren Dachgesimse ungefähr in Höhe der Dachtraufen des Hochschiffs verlaufen, während die Mitte, in der Breite und bis zur Firsthöhe des Mittelschiffs emporgeführt, ein Zeltdach trägt. Als drittes Portal der Nordseite findet sich hier im Westbau unter einem hohen und schmalen, zweitheiligen Masswerfenster mit schwach geschwungenen Leibungen eine spitzbogige Pforte, um deren oberen Abschluss sich ein tiefkehliges Gurtgesims in rechteckiger Umrahmung herumkröpft. Das breite Gewände der tief liegenden Thüröffnung ist reich mit Birnstäben, Hohlkehlen und Plättchen profilirt und die von zwei Konsolen getragene Tympanonplatte mit unbeholfen gezeichnetem und plump ausgeführtem Masswerk in Relief bedeckt.

Hauptportal

Die Westfaçade (Fig. 9), durch vier je zweimal abgetreppte und mit flach geschwungenen Platten abgedeckte Streben in drei Theile gegliedert, zeigt in den Abschlussmauern der Seitenschiffe schmale, zweitheilige, heute vielfach erneuerte Spitzbogenfenster gleich denen der Nord- und Südseite des Gebäudetheils. Ein sich unter diesen Fenstern um die Streben herumkröpfendes Gesims endigt an den Gewänden des in der Hauptachse liegenden Hauptportals, über welchem in quadratischer Umrahmung eine ungemein dünn und zierlich ausgearbeitete Masswerkrosette die sonst ungegliederte Mauerfläche belebt. Die ähnlich dem Seitenportal auf's Reichste profilirte, spitzbogige *Hauptpforte* ist auf der über dem geraden Sturz eingelassenen Tympanonplatte in zwei übereinander gelegenen Bildstreifen mit Szenen aus dem Leben des h. Stephanus geziert, wobei in kräftig vorgearbeitetem Relief ausgeführte Darstellungen unten links die Predigt, rechts die Steinigung des Heiligen erzählen, während seine Grablegung das obere Feld füllt. Hier betten zwei geflügelte Engel den Leichnam in den offenbar erst später in die Bildfläche eingelassenen Sarkophag, hinter welchem ein dritter Engel mit einem Kinde auf dem Arme emporschwebt, um anzudeuten, dass die Seele des Verstorbenen den Weg





*Fig. 9. Breisach. Westfaçade des Münsters (vor der Restauration).*



zum Himmel eingeschlagen. Die seitlichen Zwickel werden von anbetenden, das Weihrauchfass schwingenden Engelsfigürchen ausgefüllt.

Der obere Abschluss, die Westfaçade, erscheint unvollendet. Die Dachgesimse, auch die der Seitenschiffschrägen fehlen, die Aufsätze der Strebepfeiler, die wohl ähnlich denen des Chors ausgebildet werden sollten, mangeln der Bekrönungen und die ganze öde Mauerfläche wird nur von zwei schmalen, wie es scheint, provisorisch zur Erhellung des Dachraums angebrachten Fensterchen durchbrochen.

Das Ganze erweckt den Anschein, als ob irgend welche heute nicht mehr zu bestimmende Vorkommnisse, gleich wie den Weiterausbau des Langhauses, auch hier die ursprünglich geplante Ausführung verhindert und die damalige Bauleitung gezwungen hätten, die Mauern um das Gebäude rasch zu schliessen, möglichst einfach in Hoffnung auf spätere Vervollständigung hochzuführen. Das mag auch der Grund sein, wesswegen statt eines Mauergiebels eine Dachkonstruktion den Abschluss bildet; denn die Nachricht von einem geplanten westlichen Thurmbau ist wohl, wie später noch ausführlich dargethan werden soll, in das Gebiet der Sage zu verweisen.

Oelberg Zwischen den Strebepfeilern der Westfront stand ehemals unter heute entfernten Bogen und Pultdächern ein Oelberg, zu beiden Seiten derartig vertheilt, dass links die Ruhe der Jünger, rechts das Gebet des Herrn uns das Eindringen der bewaffneten Schaar in dem Garten dargestellt war. Die von der Familie von Burchard gestifteten bemalten, gothischen Sandsteinfiguren sind auf den Friedhof verbracht worden.

Die Südseite des Westbaues gleicht der Nordfront. Doch fehlt das Portal und der östliche Strebepfeiler ist hier zu einem rechteckigen Treppenthürmchen erweitert, das mit einer spitzen, achteckigen Steinpyramide schliesst und durch ein daneben erbautes, achteckiges Thürmchen mit niederem Steindach und Knauf betreten wird. In beiden, zuerst in dem achtseitigen, dann in dem rechteckigen, führt, beleuchtet durch schlicht profilirte, rechteckige Fensterchen, eine Wendelstiege zum Dachboden empor. (Fig. 10.)

An der zum Treppenthurm erweiterten Strebe finden sich oben auf einem der Quader die Zahlen 1287 (1485), wohl das Erbauungsjahr des Westtrakts, eingehauen, und an einer ausgebrochenen Stelle der östlichen Eckkante die Worte

BOMBARDEMENT .

DEN . 4. NOV .

1870 .

Interessant ist der Ostabschluss der Südmauer des Westbaues, der soweit die Restaurationsarbeiten das Charakteristische nicht verwischt haben, deutlichst über dem Seitenschiffdach des Langhauses erkennen lässt, dass eine Weiterführung nach Osten geplant war und zu diesem Zweck Zahnungen angelegt wurden, die zum Anschluss des später zu errichtenden Mauerwerks dienen sollten. — Auch der jetzt zugemauerte Schwibbogen, der die Strebe des Mittelbaues mit derjenigen der Aussenmauer verband und auf dem das seitliche Pultdach aufruhrt, ist noch sichtbar.

Südliche Langhausmauern

Die folgenden *Langhausmauern* sind wie die der Nordseite völlig verändert und umgebaut. Aus alter Zeit stammen in der Ecke, in welcher Langhaus und Querbau zusammentreffen, die Gewände eines jetzt zugemauerten, einfachen, spitzbogigen Thürchens (im Volksmund Hasenpörtchen genannt) und weiter zwei einfache Konsolen mit völlig verwitterten Darstellungen (Fratzen) auf den etwas geschwungenen Schrägen.



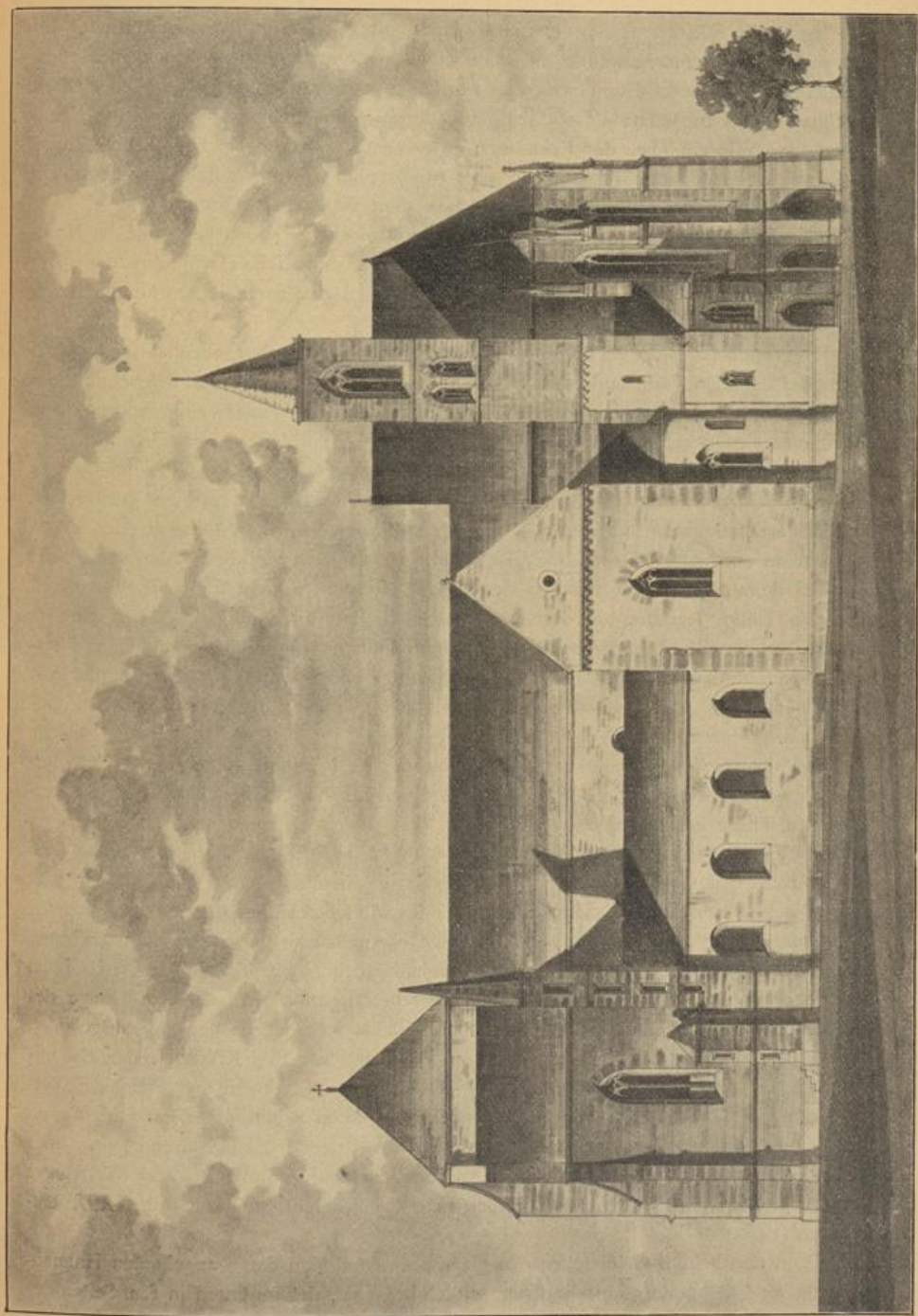


Fig. 10. Breisach. Südseite des Münsters (vor der Restauration).



Südliches  
Querhaus

Auch die *Südfaçade* des Querhauses hat mannigfache Veränderungen erlitten. So sind romanische Fenstergewände an Stelle eines auch nicht ursprünglichen gotischen, zweitheiligen Masswerkfensters eingesetzt worden und ebenso erfuhren die Giebelflächen einschneidende Umbauten; alt erscheint nur der die Mauerfläche abschliessende Rundbogenfries, sowie ein Theil der Ecklisenen. Der ehemals den Giebel bekrönende Knauf, die Brustfigur eines Mannes darstellend, eine rohe, völlig verwitterte Skulptur aus rothem Sandstein wird im Innern des Querhauses nahe dem Taufstein aufbewahrt.

Zwischen Querhaus und südlichen Hahnenthurm eingeschoben liegt, mit der Nordseite korrespondirend, die südliche Querhausapsis ohne das reiche Dachgesims der nördlichen Conche, aber wie jene neben einem hier zugemauerten romanischen Fenster durch ein zweitheiliges gotisches Masswerkfenster erhellt.

Südlicher  
Hahnenthurm

Der südliche *Ostthurm* gleicht in seinen Untergeschossen ebenfalls völlig dem gegenüberliegenden, nur findet sich hier im untersten Stockwerk zur Beleuchtung der dort eingebauten Sakristei ein späteres zweitheiliges Masswerkfenster eingebrochen. Die drei oberen Geschosse des Thurmes gehören der gotischen Zeit an, scheinen aber nicht zusammen errichtet worden zu sein. Jünger ist das obere Glockenhaus, älter die darunter gelegenen beiden Räume, von denen wieder der obere niederere je zwei von spitzbogiger, unprofilirter Blendnische umgebene gekuppelte spitzbogige Fensteröffnungen zeigt, deren Bogensteine auf Mittelsäulchen mit Blattkapitälern aufruhren und bei denen die Fläche zwischen dem umrahmenden Bogen der Nische und den Bogenöffnungen selbst durch eine von einem Rundfenster durchbrochene Steinplatte ausgefüllt ist. Das darüber befindliche hohe Glockengeschoss hat als Schallöffnungen vier breite, zweitheilige Spitzbogenfenster und wird bekrönt von einer achtseitigen Steinpyramide mit Kreuz, die man mit vier auf den Thurmecken aufgestellten, sehr plumpen modernen Aufsätzen umgeben hat.

An diesem Thurme mussten offenbar bei der Restauration sämtliche Architekturtheile erneuert werden; doch ist anzunehmen und wird auch versichert, dass die vorhandenen Theile getreu kopirt worden seien, was mir im Allgemeinen, abgesehen von wenigen unverständenen Einzelheiten glaubwürdig, bei den Fenstern des unter dem Glockenhouse gelegenen Stockwerks aber fraglich erscheint.

Sakristei

Wie schon erwähnt, liegt im Erdgeschoss des südlichen Hahnenthurms die *Sakristei*, die bei der Chorerweiterung der gotischen Zeit ebenfalls eine Vergrößerung nach Osten hin erhielt in einem Anbaue, der von zweitheiligen Spitzbogenfenstern mit schlichtem Masswerk erhellt und von zwei mächtigen Streben gestützt wird. Der in Folge des abschüssigen Terrains hier bedeutend höhere Sockel ist zum Laubengang ausgebildet, öffnet sich in zwei spitzbogigen Arkaden ins Freie und hat zwei Kreuzgewölbejoche mit spitzbogigen, rippenlosen Wandbogen zur Decke, deren Rippen in originellen Verschneidungen aus der Wandfläche hervortreten und deren Schlusssteine mit Ornamenten und phantastischen Seeungeheuern geziert sind. Auf dem östlichen Strebepfeiler, über welchem durch einen weit vorkragenden, figürlich behandelten Wasserspeier das Wasser der Dachtraufe herabgeleitet wird, findet sich auf hellerem Stein das Jahr 1292 eingehauen (1494).

Chor

Von den beiden Ostconchen des Querhauses und den daran angebauten Hahnenthürmen wird der hohe gotische *Chor* seitlich begrenzt, der im Osten in fünf Seiten des Achtecks schliesst. Schmale, hohe, zweitheilige Masswerkfenster durchbrechen die



Wandflächen und dreimal sich verjüngende von Fialen bekrönte Strebepfeiler, um welche sich die tief unterschrittenen Gurten und Gesimse herumkröpfen, nehmen an den Ecken den Schub der Gewölbe auf. Ueber den schlanken Fenstern und unter dem tiefkehligem Dachgesims geben kleine, an den Kanten abgeschrägte, viereckige Fensterschlitze dem hohen Dachraum Licht, der sich westlich nach dem Langhause zu an einen über dem Triumphbogen errichteten Mauergiebel anlehnt.

Der Erdgeschossraum des Chorbaues ist ähnlich jenem der Sakristei als *Krypta* ausgestaltet und von aussen durch sieben Arkaden zu betreten, deren kräftig durch einfache Absätze und Schrägen profilirte Spitzbogen auf gedrungenen Pfeilern aufruhem, mit reich und vorzüglich gearbeiteten Blattkapitälen, die jedoch in späteren Zeiten theilweise eine Uebearbeitung und Abmeiselung erfahren haben. Den polygonen Innenraum überdeckt ein ringförmiges Sterngewölbe, das von einem dicken, runden Mittelpfeiler ohne Kapitäl getragen wird und dessen Rippen an der Rückwand auf mit Blattwerk verzierten Konsolen, an den Aussenpfeilern auf vorgestellten Dreiviertelsäulchen mit guten Blattkapitälen und einfachen Sockelschrägen aufsitzen. Als Schlusssteine in den 10 Gewölbfeldern dienen runde mit Blattornament gezierte Platten die von je drei schwebenden Engeln gehalten werden. (Fig. 11.)

Unterkirche

Die ganze Ornamentation und Ausführung dieser bei der Chorweiterung durch das steil abfallende Gelände nöthig gewordenen Anlage zeugt von vorzüglichem Geschmack, sowie ausgezeichneter Schulung und muss mit zu dem Besten gerechnet werden, was aus der gothischen Zeit uns in Breisach erhalten ist.

Als Material zu den Bruchsteinmauern der ältesten Bauperioden diente das Dolorit und Basaltgestein des Breisacherbergs selbst oder des Kaiserstuhls, das dann vielleicht von Achkarren beigegeführt wurde. Zu den Architekturtheilen benutzte man in frühester Zeit Tertiärkalk, wie er bei Riegel vorkommt, oder Kohlendstein aus den Brüchen von Steinbach, Diersburg oder Badenweiler und schliesslich auch noch sogenannten Vogesensandstein.

Material

Für die feineren Arbeiten der gothischen Periode ist Buntsandstein verwendet, der zu Thennenbach und bei Schlierbach bei Freiburg gebrochen, auch zum Freiburger Münsterbau gebraucht wurde.

Das romanische Umfassungsmauerwerk ist grösstentheils mit sogenannten 'gerichteten Steinen' hochgeführt, heute aber zumeist mit einem alles verdeckenden und ausgleichenden Spritzbewurf überzogen, da wohl bei der Restauration die Aussenflächen des vulkanischen Gesteins von der Witterung bereits zu sehr angegriffen zu sein schienen. Die Bauten der gothischen Zeit, der gesammte Chor und der Westbau theilweise sind in wohlgefügtm Quadermauerwerk errichtet; doch hat auch hier Cement und Putz der Restauration vielfach das alte Aussehen verwischt. (Fig. 12.)

Betritt man das *Innere* des Münsters von Norden durch die Pforte des *Querhauses*, so gelangt man zunächst in den Ostbau, der die Verbindung zwischen dem Chor und dem dreischiffigen Langhaus herstellt. Seinen Grundriss bilden drei Rechtecke, von denen das der Vierung und das nördliche (beide beinahe quadratisch) einander gleichen, während das südliche auch in den Umfassungsmauern heute nicht mehr winkelrecht um fast ein Drittel weniger breit erscheint.

Innere

Nach Osten sind zu beiden Seiten des Chors zwei in der Viertelskugel überwölbte Conchen vorgelegt, die in unprofilirten Rundbogen nach den seitlichen Theilen des



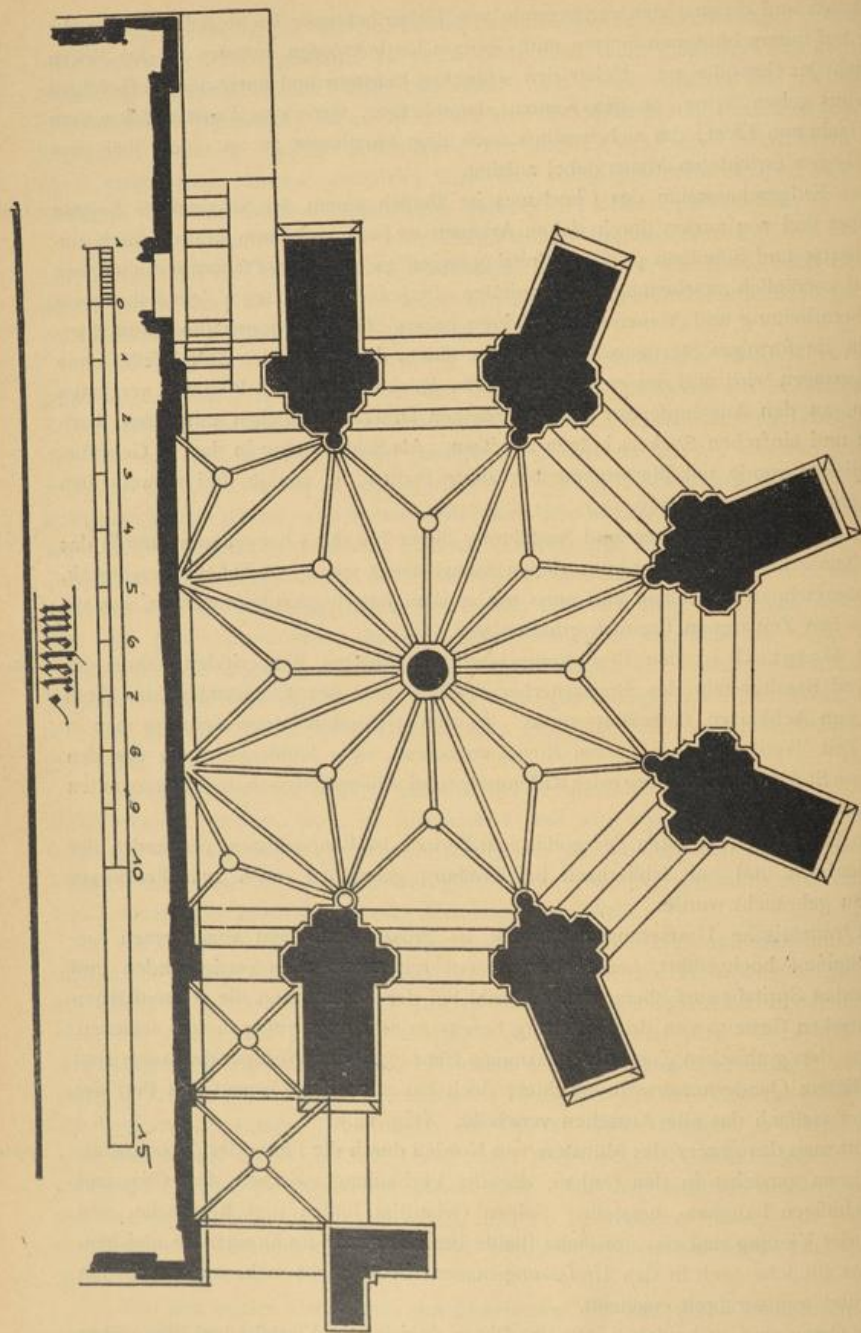
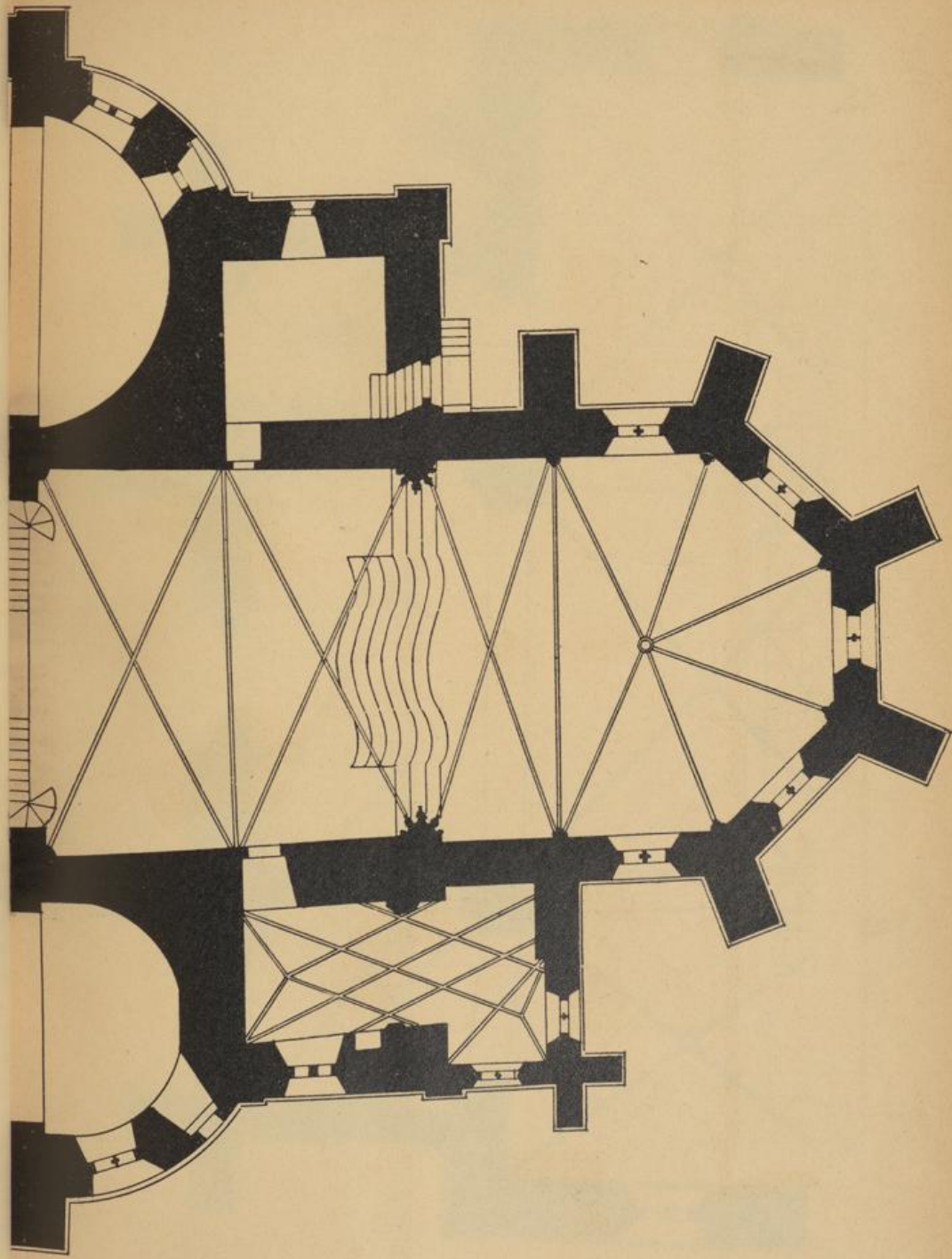


Fig. 11. Breisach. Münster, Grundriss der Unterkirche.

Grundriss der Krypta





30

meter







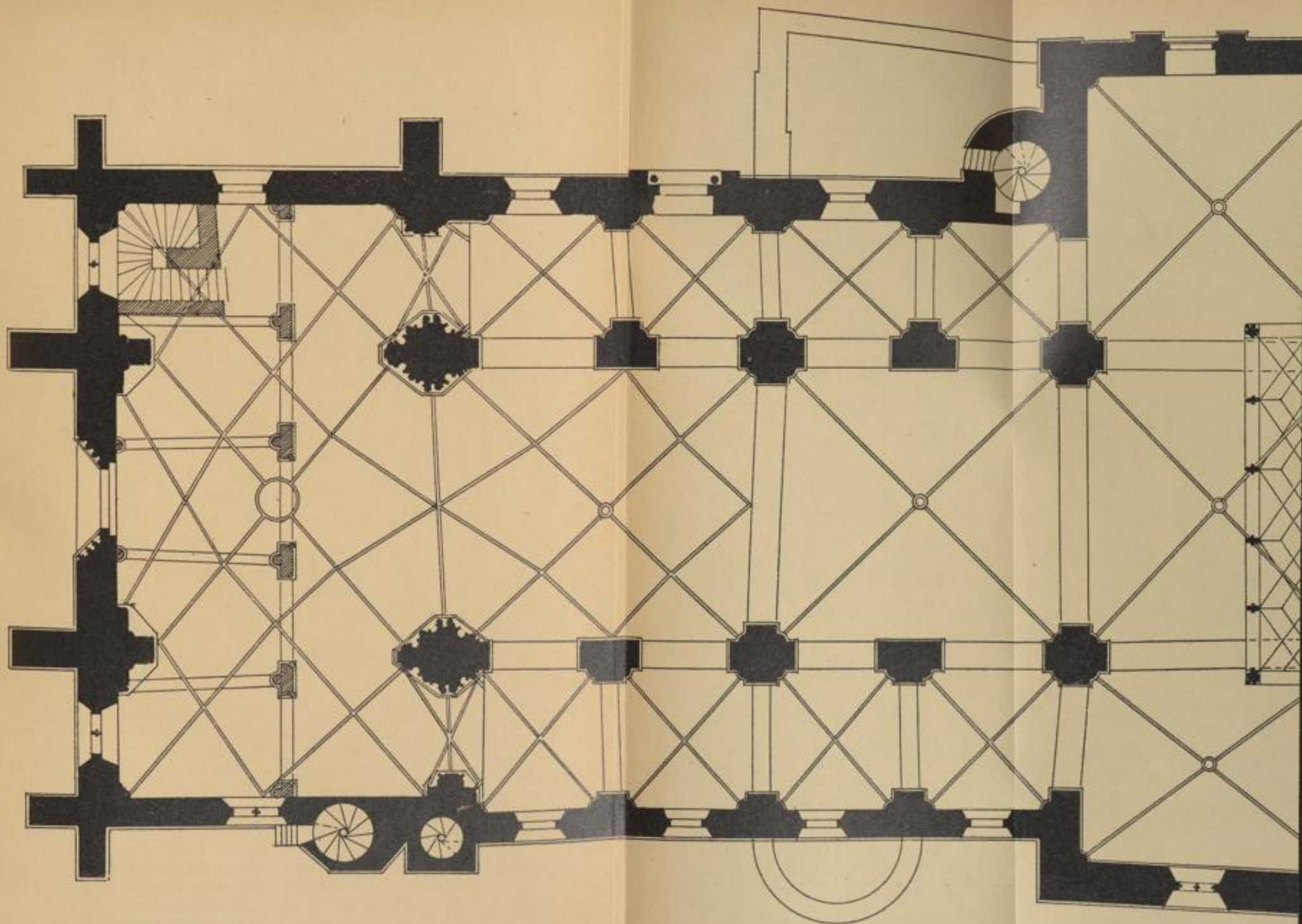


Fig. 12. Breisach. Grundriss des Münsters.







Querhauses sich öffnen und durch ihre Grundrissgestaltung vermuthen lassen, dass nur die südliche Apsis die ursprüngliche Anlage (sehr gestelzten Halbkreis) bewahrt hat, die nördliche hingegen in späterer Zeit sehr bedeutend verbreitert wurde.

Als Deckenkonstruktion des Querbaues dienen drei Rippenkreuzgewölbe, deren die Felder von einander trennende, unprofilirte und sehr gedrückte spitzbogige Gurtbogen gleich wie die ebenso behandelten Bogen nach Langhaus und Chor hin auf kräftigen, im Grundriss kreuzförmigen Vierungspfeilern aufrufen mit einfachen Schrägensockeln und einem aus Platte, Wulst und Hohlkehle zusammengesetzten Kämpfergesims, das sich um die Wandpfeiler der Ostconchen herumkröpft und auch für die Kapitäle der Wanddienste als Deckplatte benutzt ist. Letztere stehen in den Winkeln der Kreuzpfeiler, haben ganz steile, unbeholfen aus Platte, Kehle und Wulst gebildete Basen ohne Eckknollen sowie einfach an den unteren Ecken abgeschrägte Würfel ohne ausgeprägte seitliche Schildform als Kapitäle, auf denen die schweren, im Durchschnitt quadratischen, halbkreisförmigen Diagonalrippen der Gewölbefelder und jene der spitzbogigen Wandbogen aufsitzen. Gewölbeseitel und Scheitel der Gurt- sowie Schildbogen liegen beinahe in einer Höhe, so dass die Gradlinien der in Bruchsteinmauerwerk gefertigten Gewölbekappen nur ganz wenig nach der Mitte zu ansteigen. Ein Ringschlussstein mit dem Profil der Rippen schliesst den Scheitel der Vierung.

Das basilikale *Langhaus* erstreckte sich ehemals nach Westen im Mittelschiff in drei in den Seitenschiffen in je sechs Gewölbejochen und endete damals wohl bereits an Stelle der heutigen Westfaçade. Hiervon sind in älterer Ueberwölbung nur noch je vier Gewölbefelder der Seitenschiffe erhalten und das eine dem Querhaus zunächst gelegene Langhausjoch; die westlichen Theile mussten den spätgothischen Umbauten weichen und auch das mittlere Mittelschiffeld, das in den Umfassungsmauern noch den alten Bestand zeigt, wird bereits von spätgothischen Gewölben überspannt.

Das erhaltene, alte Gewölbefeld des mittleren Langhauses gleicht in Allem völlig denen des Querhauses und öffnet sich nach den Seitenschiffen in je zwei niederen spitzbogigen, sowie beiderseits einmal abgetreppten Arkadenbogen, die von seitlichen Wandpfeilern und einem breiten, gleich wie die Vierungspfeiler an Sockel und Kämpfer profilirten Mittelpfeiler getragen werden und deren Scheitel weit unter dem Kämpfer der Mittelschiffgewölbe liegen. Die hierdurch unter den spitzbogigen Wandbogen entstehenden weiten Mauerflächen waren wohl, in ähnlicher Weise wie heute nach der Restauration, von Rundbogenfenstern durchbrochen.

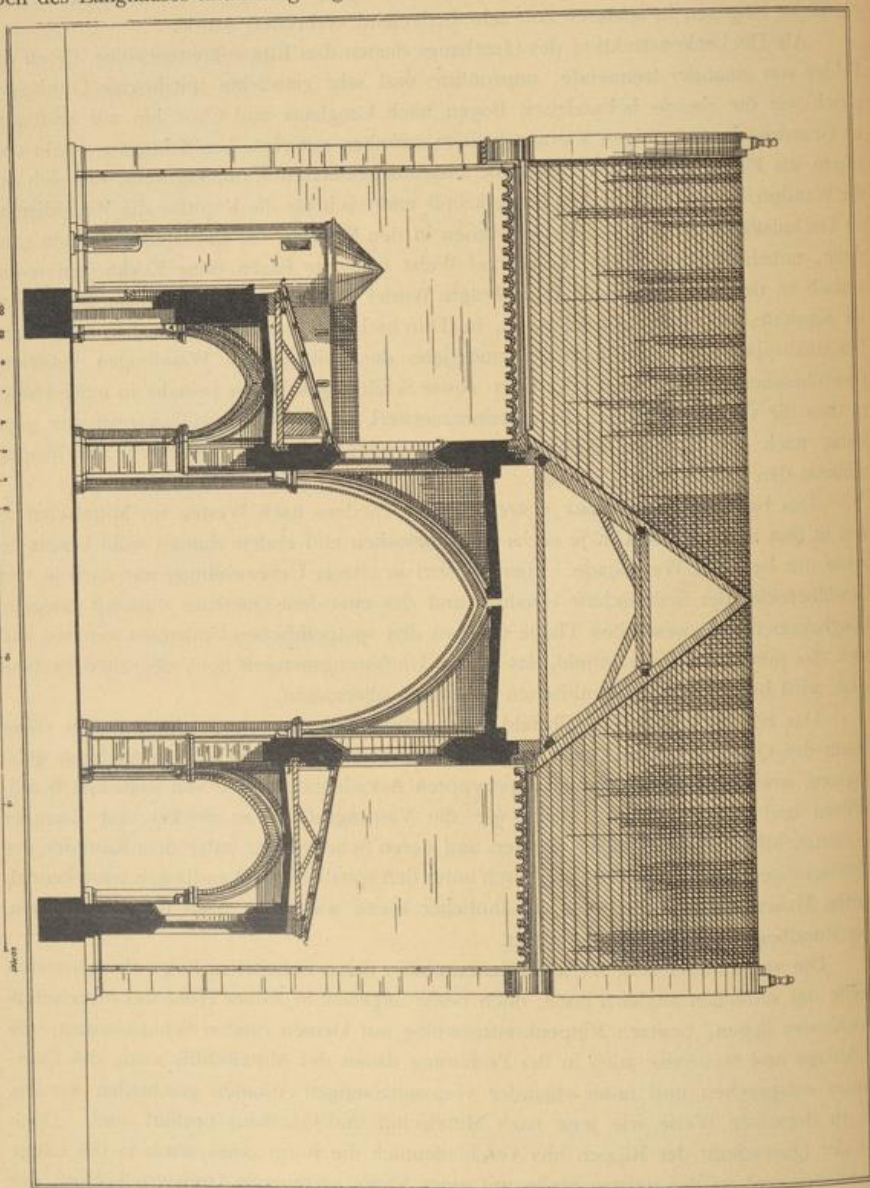
Die verhältnissmässig niederen Seitenschiffe, deren Scheitel in Folge der grösseren Breite des südlichen ungleich hoch, doch beide ungefähr in halber Höhe des Mittelschiffabschlusses liegen, besitzen Rippenkreuzgewölbe mit kleinen runden Schlusssteinen, die in Anlage und theilweise auch in der Profilirung denen des Mittelschiffs sowie des Querhauses entsprechen und unter einander von spitzbogigen Arkaden geschieden werden, die in derselben Weise wie jene nach Mittelschiff und Querhaus profilirt sind. Doch hat der Querschnitt der Rippen hier verschiedentlich die Form eines etwas in die Länge gezogenen und an der tiefsten Stelle mit einer Kante versehenen Dreiviertelkreises, der auf einer Platte aufrucht, angenommen, und die Dienste zeigen vielfach Würfelkapitäle mit aufgelegten Schilden sowie besser gezeichnete attische Basen mit Eckknollen. (Fig. 13.)

Das westlichste Joch des Mittelschiffs ist wie die daneben gelegenen Theile der Seitenschiffe in spätgothischer Zeit, in welcher man die Erstellung einer weiten Hallen-



kirche plante, umgebaut und in diese Veränderungen auch noch das nach Osten folgende Joch des Langhauses mithineingezogen worden. Dabei wurden die Seitenschiffe bis zur

Fig. 13. Breisach. Münster, Querschnitt (mit beachtlichsten Restaurationen).



Höhe des Mittelschiffs hochgeführt, die Hochschiffwände entfernt und die Kreuzpfeiler durch etwas stärkere, mit Birnstäben und tiefen Hohlkehlen reich gegliederte Bündelpfeiler ersetzt, die aus den Schrägen der hohen, unregelmässig achteckigen Sockel hervor und ohne Abschluss in die Flächen der Gewölbekappen hineinwachsen. Den ganzen



Münster zu Altbreisach.

Längsschnitt.

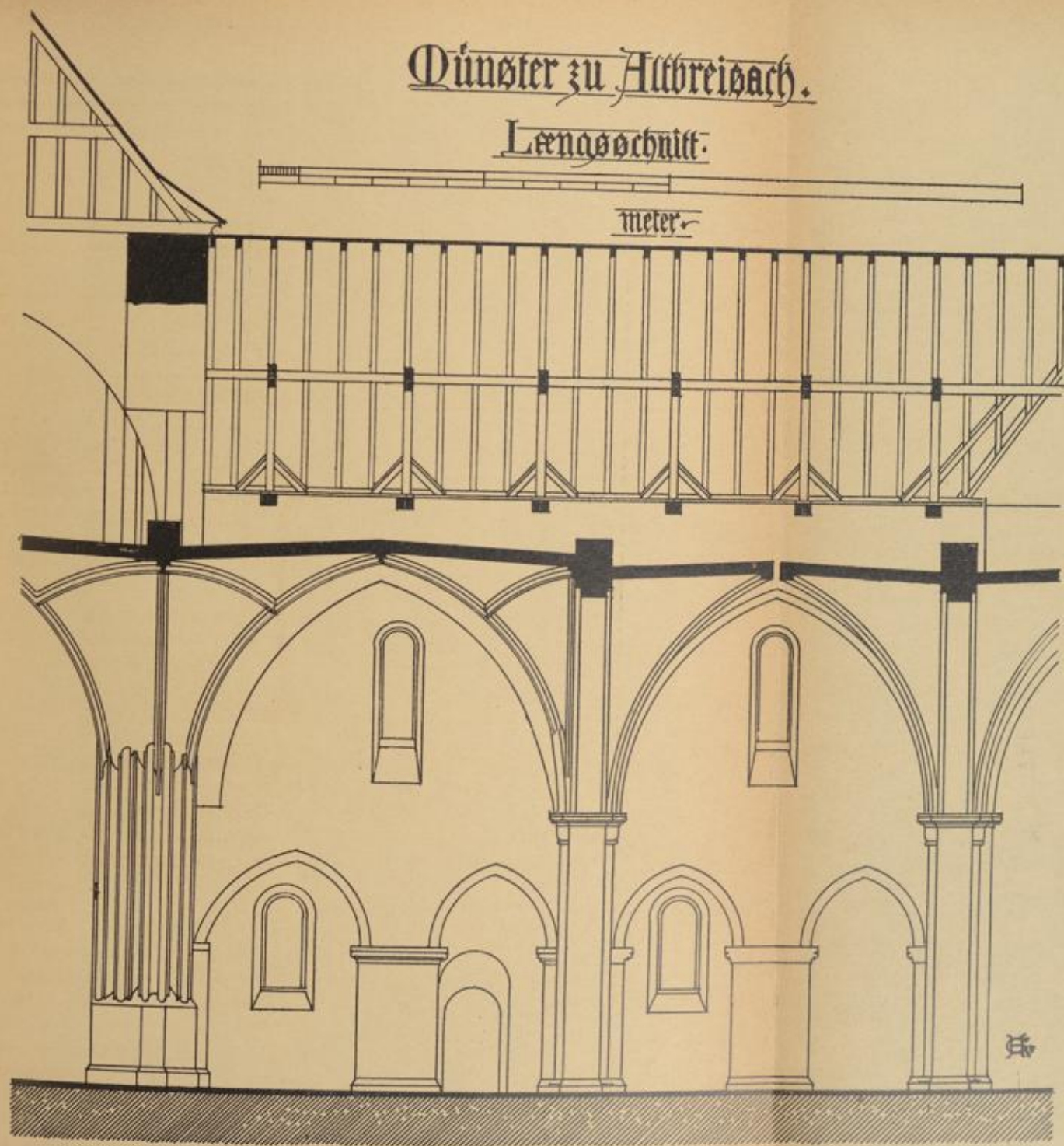


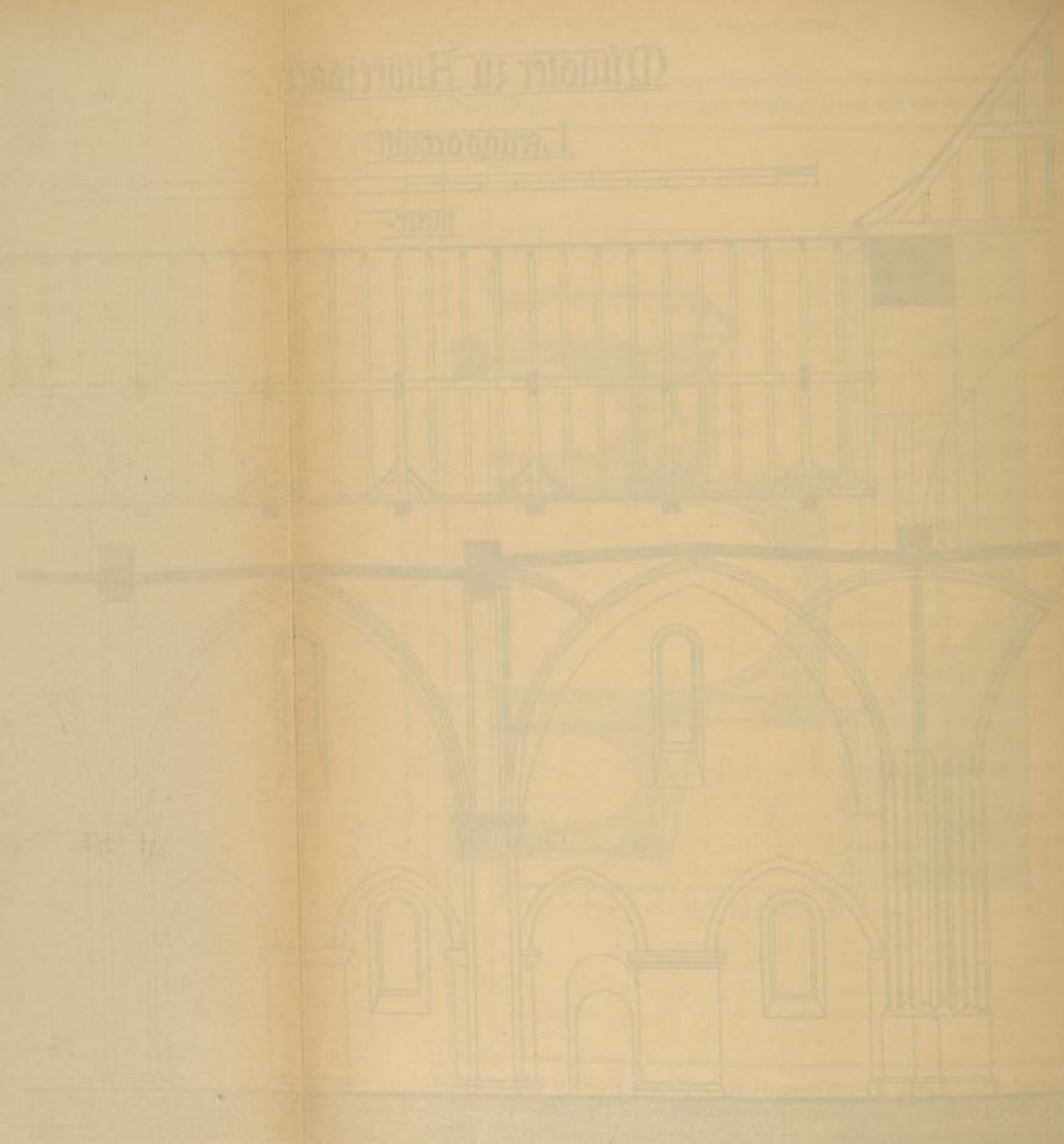
Fig. 14. Breisach, Münster, Längsschnitt durch das Langhaus.



Winkel in Himmels

Lehrbuch

1877



Verlag von Carl Neumann, Neudamm, 1877



Raum überspannte man dann, gleich wie das folgende Langhausjoch einheitlich mit einem ziemlich unregelmässig gezeichneten, nicht eben reichen Netzgewölbe mit Wandrippen und grossem Ringschlussstein, wobei zu den durch Kehlen profilirten Rippen mit schmalen Plättchen die vorhandenen Kreuz- sowie Querrippen der alten Gewölbe mitbenutzt wurden, wie an dem zweiten nordwestlichen Pfeiler des Langhauses noch heute zu sehen ist. (Fig. 14.)

Die westlichen Kappen der beiden letzten erhaltenen Seitenschiffgewölbe ragen mit den Abbruchstellen zwischen den Bündelpfeilern und den jenen ähnlich, aber einfacher ausgebildeten Wandpfeilern, in den höheren Raum des Westbaues und tragen bis zur Scheitelhöhe hochgeführte, provisorisch abschliessende Mauern, an welche die Rippen der Netzgewölbe sowie die Wandbogen und Rippen der geplanten, folgenden Felder unvermittelt, wie zur Fortsetzung gerichtet anstossen. So ist denn auch hier die bei Beschreibung des Kirchenäusseren bereits ausgesprochene Vermuthung aufs neue bestätigt und abermals dargethan, dass der nach einer Jahreszahl am Sockel des nordwestlichsten Langhauspfeilers IRLZ (1472) begonnene Umbau von West nach Ost weitergeführt werden sollte, die Arbeiten jedoch plötzlich und unvermuthet unterbrochen, nur nothdürftig abgeschlossen werden konnten. War hier im Westen der Umbau der Kathedrale nicht zur Vollendung gelangt, so war er im Osten wenigstens zu einem Abschluss gekommen, indem dort die alte, wahrscheinlich nicht sehr geräumige, romanische Choranlage in einen weiten, hochstrebenden, gothischen Chorbau umgewandelt wurde.

Chor

Derselbe wird im Vorchor von zwei rechteckigen Kreuzgewölben überdeckt, die, unter sich von einer Querrippe getrennt, von dem nach einem rechteckigen Gewölbefeld in fünf Achteckseiten schliessenden und um sieben Stufen erhöhten Hochchor durch eine breite, reich profilirte Spitzbogenarkade geschieden sind. Die birnförmig profilirten Rippen dieses Gebäudetheils ruhen hier auf von den Symbolen der Evangelisten gestützten Konsolen auf, deren Bilder auch als Träger der runden mit Blattwerk gezierten Schlusssteine Verwendung fanden.

Im Chorschluss hingegen, dessen Gewölbeschlussstein das Bild eines das Lamm Gottes haltenden Mannes zeigt, beginnen Wand und Gewölberippen auf den mit Blattornament und zweimal auch mit figürlichen Darstellungen gezierten Kapitälern der dreitheiligen im Grundriss kleeblattförmigen Wanddienste, deren flache, spätgothische Basen weit über die Sockel ausladend, von kleinen Konsolen gestützt werden.

Zu beiden Seiten des Vorchors führen spitzbogige, profilirte Pforten zwischen den Chorsthühlen nach den Untergeschossen der Hahnenthürme und so südlich in die durch einen Anbau vergrösserte Sakristei, die von einem den ganzen Raum ohne Rücksicht auf die östliche Thurmmauer überziehenden Netzgewölbe überspannt wird.

Auf der Evangelienseite des Hochchors unter einem der dortigen Fenster ist eine gerade abgedeckte *Nische* (vergl. Fig. 15) in die Mauer eingelassen, von schlanken Säulchen auf gedrehten Basen zu beiden Seiten umrahmt, zwischen denen auf Konsolen die Figuren der h. Protasius und Gervasius stehen, unter dreiseitigen Baldachinen mit massigen durch Fialen, Krabben und Kreuzblumen gezierten Pyramiden. Auf dem Sturz unter der Wimberge, deren Masswerknasen, Krabben und Giebelspitze zu dünnem, unruhig gezeichnetem Laubwerk ausgestaltet sind, ist die Brustfigur eines geflügelten





Fig. 15. Grabnische der h. Gervasius und Protasius im Chor des Münsters zu Breisach.



Engels beinahe völlig frei vorgearbeitet, der ein Schriftband zeigt, das in guten Minuskeln die Worte enthält:

gerbas̄ (?) cum prot̄h̄asio lacet  
mit (?) tumulatus̄ 129Λ

Darüber zu Seiten der abschliessenden Kreuzblume schwingen als Brustfiguren zwei gleichfalls beflügelte mit weiten von Agraffen zusammengehaltenen Pluvialen bekleidete Engelsgestalten anbetend das Rauchfass. Das Innere, der von einem schlichten, durchbrochenen Eisengitter abgeschlossenen Nische, in welcher einst der silberne Schrein mit den Gebeinen des h. Protasius und Gervasius aufbewahrt wurde, enthält Spuren alter Bemalung, nach welchen auf der Rückwand Engel sich über einen quer gespannten Teppich lehnten und von oben auf den Sarkophag herabschauten.

Das ganze, seiner Datirung nach direkt nach Vollendung des silbernen Reliquariums (1496) und des ganzen Chorbaues (nach 1494) erstellte Werk ist im Material des Lettner gearbeitet und erinnert auch in seinem Aufbau sowie in der virtuoson Ausführung seiner theilweise völlig frei herausgemeiselten Bildhauerarbeiten etwas an die Meister jenes Kunstwerks, ohne jedoch deren Schönheit und Ruhe in Komposition und Detail zu erreichen.

Rechts neben dieser Nische findet sich eine zweite von mit Thiergestalten durchzogenem Blattwerk rechteckig umrahmt und zu Seiten des Sturzes mit den Brustfiguren zweier Lichter haltenden Engel geziert, während auf der Bank der von schmucklosem Eisengitter geschlossenen Oeffnung drei jetzt abgeschlagene Köpfe ausgehauen waren. Die nicht uninteressante Arbeit scheint aus der zweiten Hälfte des 17. Jh. zu stammen. (?) (Sichtbar auf Tafel IV links unter dem Flügel des Hochaltars.)

Zwischen Chor und Laienraum ist der berühmte spätgothische *Lettner* eingebaut, ein schmaler, eine Arkadenbreite weit in das Querhaus hineinragender Trakt, der sich vorne in fünf spitzbogigen Arkaden, nach dem Chor in zwei Pforten und einem mittleren Fenster öffnet. Die Decke wird durch ein an der Chorwand auf schlanken, kapitallosen Wandsäulchen mit gedrehten Sockeln aufruhendes Netzgewölbe gebildet, über dem sich eine Plattform ausdehnt, die vom Chor aus auf zwei schmalen Treppen mit einfachen Bandeisengeländern erstiegen werden kann. (Fig. 16.)

Lettner

Die reich profilierten Arkadenbogen sind mit zierlichem, frei gearbeitetem Masswerk ausgefüllt und von eleganten, mit lebhaften Blattkrabben gezierten Wimbergen umfasst, welche die querziehenden Gurten und Gesimse der Plattformbrüstung durchschneiden und über derselben in breiten, ungemein lebhaft und schattig ausgemeiselten Giebelblumen mit hochstrebenden Knäufen endigen. (Vergl. Tafel III.)

Aus den reich gegliederten Pfeilern auf Sockeln von sich verschneidendem Stabwerk wachsen an den Stellen, da jeweils die beiden Spitzbogen beginnen, schlanke Säulchen empor mit von krausem Blattwerk gebildeten Kapitälern, auf welche zum Theil vorzüglich gearbeitete Standfigürchen gestellt sind, überdeckt von zierlichen Baldachinen, deren von Fialen begleitete, durchbrochene Pyramiden an der Masswerkbrüstung emporstreben und in Höhe der Knäufe der Wimbergen mit kleineren Giebelblumen abschliessen. An den beiden äusseren Eckpfeilern des Bauwerks stehen in ähnlicher Anordnung auf von Säulen getragenen Konsolen unter zierlichen Baldachinen zwei kleinere Standfigürchen, und die wenigen zwischen all' den Bogen, Figuren, Gesimsen und Gurten noch frei bleibenden Wandflächen werden von in Relief ausgeführtem Fischblasenmasswerk





Fig. 16. Breisach. Lettner im Münster, Südansicht.

ausgefüllt, sowie die Zwickel über dreien der vorderen Arkaden mit zierlichen Engelsfiguren geziert.

Die in der oberen Reihe stehenden zehn Bildwerke stellen folgende Heilige dar. Zunächst nicht ganz in der Mitte, als dritte Figur von links, Maria, die Mutter Gottes,





Brissach. Münster, Vorderansicht des Letzner.







das Jesuskind auf dem Arme, das nackt mit einer Traube spielt und dem sich von rechts die drei Weisen aus dem Morgenlande nahen, einen Prachtpokal, eine Casette und ein Weihrauchschiffchen, auf dem ein Affe kauert, darbietend. Links steht Maria zunächst s. Joseph, Stab und Hut in den Händen, und an dem folgenden, äusseren, nördlichen Pfeiler S. Stephanus, der Kirchenpatron, in reichem Diakonengewande mit seinem Attribut, den Steinen auf dem von ihm gehaltenen Evangelienbuche.

Die Figuren der beiden Schmalseiten korrespondiren mit einander und zwar sind zunächst die Stadtpatrone links (nördlich) Protasius mit dem Schwert, rechts Gervasius mit dem Rest eines Schlegels dargestellt, worauf auf beiden Seiten an der Wand die Eltern Mariae folgen, nördlich der h. Joachim, südlich die h. Anna. Jene an den Eckpfeilern etwas tiefer angebrachten Figuren stellen links (nördlich) die h. Barbara mit Krone, dreifenstrigem Thurm und Kelch, und rechts die h. Katharina dar, ebenfalls bekrönt und am Sockel mit Resten eines Attributs, vielleicht eines Rades, ausgestattet.

An der östlichen Wand des Lettners finden sich innen über den drei Oeffnungen die Wappenschilder der Stadt (fünf silberne Berge in rothem Feld), Vorderösterreichs (weisser Querbalken in rothem Felde) und des Reichs (schwarzer Doppeladler in goldenem Feld) angebracht, während aussen, auf der Seite des Chors, auf den beiden Zwischenpfeilern, getragen von Konsolen und bedeckt von Baldachinen, eine Verkündigung derart dargestellt ist, dass auf dem einen der Mittelgewände Maria, auf dem anderen der herabschwebende Engel Platz gefunden hat, während in der Mitte von oben, vom Scheitel des Fensters, Gott Vater in Wolken herabschaut.

Das ganze Werk ist ein Meisterstück spätgotischer Steinmetzkunst, ruhig, klar und gross in Anlage und Gruppierung, überraschend und oft beinahe beängstigend zierlich in dem aus dem hellgrauen Sandsteinmaterial flott und frei ausgearbeiteten Detail. Der Meister müssen es aber gleichwohl mehrere gewesen sein, die an dem Bauwerk schufen; dafür sprechen, abgesehen von den verschiedensten Steinmetzzeichen, vor Allem die Unterschiede in den figurlichen Darstellungen, welche mindestens zwei Hände erkennen lassen, von denen die eine durch Hervorheben einzelner, mit wenigen Meisselschlägen hervorgehobener charakteristischer Züge zu wirken bestrebt war, die andere durch sorgfältiges Ausarbeiten und weiches Abrunden.

Zeitlich möchte ich dies Werk, das in dem düstern Dunkel der schwerfälligen, romanischen Gewölbe, unterstützt durch das helle Material, mit all' seiner leichten, graziösen Zierlichkeit doppelt anmuthig und fröhlich wirkt, in die Jahre vor 1497 setzen, also vor die Errichtung der Reliquiennische des Hochchors.

Denn jene lässt in Allem, in der Wahl des Materials, in der Profilierung, in der Gestaltung der Krabben und Baldachine, in der Anordnung der seitlich der Nische aufgestellten Figuren, ja in den Heiligengestalten selbst, so sehr die befangene Nachahmung erkennen, dass angenommen werden muss, der Meister habe begeistert von dem eben vollendeten Werke des Lettners daran studirt und versucht, allerdings mit geringeren Kräften, die ihm durch die 1496 erfolgte Fertigstellung des silbernen Reliquenschreins gewordene Aufgabe in ähnlicher Weise zu lösen. Und da der Chor nach dem Baudatum der Sakristei von 1494 wohl gegen 1495 im Rohbau beendet gewesen sein mag, der Lettner aber wohl kaum viel früher in Angriff genommen worden ist, so ergibt sich für dessen Erbauung mit grosser Sicherheit die Wende der Jahre 1495 bis 1496.





Fig. 17. Breisach. Münster, heiliges Grab in der Rosenkranzkapelle.



Die Rosenkranzkapelle, die nördliche Conche des Querhauses, birgt noch zwei bedeutende Steinmetzarbeiten der gothischen Zeit, rechts ein Sakramentshäuschen und links unter dem Fenster ein *heiliges Grab*.

Heiliges Grab

In der von flachem Bogen geschlossenen tiefen Nische liegt auf dem vorne mit Masswerk gezierten Sarkophag lang ausgestreckt mit gekreuzten Armen die schön gebildete Gestalt des Fronleichnams, zu dessen Haupte und Füssen knieende Engel wachen, während von hinten bis zum Knie sichtbar die heiligen Frauen Maria und Magdalena nahen mit Salbenbüchsen und Gefässen in den Händen, dem Herrn zu dienen. Am Fusse des Sarkophags, der in der Mitte ein mit einem Thürchen verschliessbares Schränkchen besitzt, wohl zur Beisetzung der am Charfreitag übrig gebliebenen Partikel des heiligsten Sakraments bestimmt, kauern vier ruhende Krieger, in deren Mitte eine dritte der heiligen Frauen mit dem Salbengefäss herbeieilend dargestellt ist. Die Fläche über der am Scheitel mit dem Wappen der Stadt gezierten Nische wird bis zu dem geraden Abschluss in Höhe der Fensterbank von sehr zerstörtem Masswerk in Relief ausgefüllt und ist oben in der Mitte mit einer Konsole versehen, auf der heute eine Figur Christi in weitem Mantel, einst mit der Siegesfahne in den Händen, steht. Es erscheint mir jedoch zweifelhaft, ob diese an und für sich mässige Skulptur ursprünglich zu dem ganzen Werke gehörte und ich möchte annehmen, dass die Konsole, für gewöhnlich leer, nur in der Charwoche zur Aufstellung der Monstranz mit dem Allerheiligsten benutzt wurde. (Fig. 17.)

Die Gestalten des Grabes, von frischer Natürlichkeit, flott gezeichnet und in Fleisch sowie Gewandpartien vorzüglich ausgearbeitet, scheinen das Werk in die Jahre nach 1520 zu verweisen.

Das gegenüber stehende *Sakramentshäuschen* soll sich bereits im alten Chore befunden haben und nach Abbruch desselben zum Aufbau des heutigen, 1492 in diese Kapelle versetzt worden sein, wie Rossmann ohne Angabe seiner Quelle berichtet. Es ist demnach diese zierliche Steinmetzarbeit bereits früher zu datiren, und wir werden wohl nicht fehl gehen, wenn wir ihre Entstehung in den Beginn der zweiten Hälfte des 15. Jhs. verlegen. Dafür spricht auch das Werk selbst, dessen quadratisches Haus auf frei stehender Säule mit reich gegliedertem Fusse ruht, an den Ecken unten und oben zwischen den Säulchen und Streben der Fialen von graziösen Engelsgestalten belebt wird und begleitet von hochstrebenden Pyramiden, schlank emporwachsend, in zierlicher, nach vorn sich neigender Kreuzblume endigt.

Sakramentshäuschen

Der im Südtheil des Querhauses stehende *Taufstein* ist eine schlechte, aber durch die Nachahmung gothischer Formen interessante Arbeit des 18. Jhs.

Schon aus der Beschreibung des S. Stephansmünsters ergibt sich, dass seine *Baugeschichte* in vier Perioden einzutheilen ist:

Baugeschichte

1. in die Zeit der Entstehung bis zur Mitte des 12. Jhs.;
2. in die romanische Periode, die in der Ueberwölbung der Kirche ihr Hauptwerk schuf; dann
3. in die frühgothische Zeit, von der nur wenige Reste, vor allem die oberen Theile des südlichen Hahnen Thurms erhalten sind, und schliesslich
4. in die spätgothische Epoche, welche den gewaltigen Umbau zur Hallenkirche plante.



Bei genauerem Studium unter Zuhilfenahme der wenigen nicht baulichen Urkunden und Nachrichten, lassen sich jedoch auch genauere Zeitgrenzen festsetzen, und über die Gestaltung der älteren Anlagen sichere Ergebnisse erzielen.

### I. Periode — circa 1150.

Dass in Breisach, welches bereits im 7. Jh. neben Zabern und Strassburg als einzige Stadt des Elsasses genannt wird, und dessen frühe, grosse Bedeutung trotz mangelnder Nachrichten 'doch an der Macht des Auftretens nach Zeiten der Dunkelheit erkannt werden kann', schon in den allerfrühesten Zeiten eine Kirche bestanden hat, muss als sicher angenommen werden, wenn auch dabei wahrscheinlich nur an einen geringen, vielleicht sogar theilweise nur hölzernen Bau gedacht werden darf.

In dem Herzogthum Schwaben, das nach Herzog Rudolfs Ernennung zum Gegenkönig 1077 aus dem westlichen Theile des alten Herzogthums Allemaniens gebildet wurde, war Breisach zusammen mit Zürich Hauptstadt und Münzstätte; aber auch die Herzöge Allemaniens scheinen häufig zu Breisach, wo sie ebenfalls Münzen schlugen, residirt zu haben, und dass man bereits damals der offenbar hervorragend befestigten Stadt grosse Bedeutung zumass, beweist ihre Belagerung durch Otto I (939, 942) und die grosse Freude des Kaisers, als sich die Bürger nach dem Tode Eberhards freiwillig ergaben.

Das alles, dann aber auch die so frühen Beziehungen Breisachs zu den Bischofsitzen Strassburg und Basel, lassen die Vermuthung nicht allzu gewagt erscheinen, dass bereits um 900, zur Zeit der Alemanenherzöge, in der durch die Stärke ihrer Befestigungen berühmten Stadt nicht mehr das unscheinbare, vielleicht hölzerne Gotteshaus bestand, sondern dass damals schon ein monumentales, in Stein errichtetes Münster den hochragenden Kirchberg krönte. Unterstützt wird diese Annahme weiter nicht unwesentlich durch in der Stadt unter Herzog Hermann I geprägte Münzen, von denen bereits eine, gleich wie später fast sämtliche Münzen der Stadt zwischen den Buchstaben PRI—SIAC deutlichst eine Tempelkuppel zeigt. Wenn auch im Grossen und Ganzen aus Münzen und Siegeln auf die bauliche Beschaffenheit der auf ihnen dargestellten Kirchen etc. nichts Zuverlässiges geschlossen werden kann, so erscheint doch hier die Bezeichnung Breisachs durch eine Domkuppel darauf hinzudeuten, dass in der Bergstadt schon länger ein grösseres, monumentales und als solches bekanntes Kirchengebäude stand; sonst hätte man doch wohl für die hervorragende Festung, die nicht Bischofssitz war, eine andere Bezeichnung, vielleicht die Darstellung eines festen Thores oder Thurmes gewählt. Es kann demnach als sicher angenommen werden, dass Breisach zur Zeit Herzog Hermanns I (dem das Herzogthum durch König Heinrich (919 bis 936) verliehen worden war und der 948 starb, also innerhalb der Jahre 936 bis 948 regierte), bereits eine grössere Domkirche besass, eine Behauptung, die allerdings bei Betrachtung der damaligen, unruhigen und schwankenden, zu grossen Bauunternehmungen völlig ungeeigneten Zeitverhältnisse etwas an Wahrscheinlichkeit verliert, jedoch gewinnt, wenn wir die Bauzeit noch weiter zurückverlegen bis in die Zeiten Karls des Dicken (876 bis 888). Denn damals trat, nach den Kämpfen und Wirrnissen, Pestepidemien und schrecklichen Naturereignissen unter Ludwig des Deutschen Regierung, namentlich für das von Karl besonders geliebte Allemanien, eine Zeit der Ruhe und Erholung ein, da in einem letzten Aufblühen von Glanz und Macht noch einmal fast die ganze Herrschaft Karls des Grossen



in einer Hand vereinigt war. In diesen Zeiten erscheint es nicht unmöglich, dass in einer der damaligen Hauptstädte des Herzogthums der Neubau eines grösseren Münsters begonnen und durchgeführt wurde; und die zu Breisach vorhandenen, ältesten Reste scheinen diese Annahme völlig zu bestätigen.

Betrachtet man den Grundriss des Münsters und von ihm besonders den unzweifelhaft ältesten Theil, die Querhausanlage, so fällt sofort deren ungemaine Unregelmässigkeit auf. Berücksichtigt man weiter den Aufbau und so weit möglich die Mauertechnik dieser Gebäudetheile, so erscheint es als sicher, dass der nördliche Arm des Querhauses zur Zeit der Ueberwölbung der Kirche in der Absicht, denselben gleich der Vierung quadratisch zu gestalten, sammt der dort angebauten Ostconche, nicht eben schön nach Norden verlängert worden ist, woraus folgt, dass die südlichen Theile des Querhauses die älteren und somit die ältesten des ganzen Münsters sein müssen. Die Gestaltung der vorhandenen Reste des Aufbaus rechtfertigt diese Behauptung.

Denn während die südliche Ostapside ebenso wie der südliche Querhausgiebel völlig einfach und schmucklos erscheinen, das dortige Conchenfenster gemauerte Gewände besitzt und die Anlage in keinem Zusammenhang steht mit dem schon im Grundriss durch sein Einschneiden in die Conchenmauer als späterer Anbau sich deutlichst darstellenden südlichen Hahenthurm, verweisen Dekoration und Gliederung der entsprechenden nördlichen Theile unbedingt in spätere Zeit, in das 11., spätestens 12. Jh.

Ja die Gleichheit der Wandgliederung mit Lisenen und Bogenfriesen, die stilistische Aehnlichkeit der Ornamentation sowie vor Allem die vorhandenen Reste des verbindenden Sockelgesimses nöthigen, die Untergeschosse des nördlichen Thurmes als mit der nördlichen Querhausweiterung zusammen entstanden anzunehmen. Weiter aber bedingt die völlige Uebereinstimmung der unteren Geschosse beider Thürme ihre gleichzeitige Errichtung, was die oben aufgestellte Behauptung, der südliche Thurm sei eine spätere Zuthat, bestätigt und denselben gleichfalls ungefähr in die Zeiten des 12. Jhs. verweist. Interessant ist dabei zu bemerken, dass bei diesen Thurmbauten verschiedene Grundrissgrössen benützt wurden, gezwungen durch die verschiedene Weite der Ostconchen, wohl um die äussere Verbindung zwischen Apsiden und Thürmen thunlichst einheitlich zu gestalten.

Von Architekturtheilen dieses ältesten Baues scheint nichts auf uns gekommen zu sein. Aus der ursprünglich den südlichen Querhausgiebel krönenden Brustfigur eines Mannes aus rothem Sandstein, die jetzt im Winkel des südlichen Querhausarmes hinter dem Taufstein aufbewahrt wird, kann nichts geschlossen werden, da sie völlig verwittert, nur in Umrissen noch kenntlich ist, übrigens auch, den Aufnahmen nach, auf der Spitze des Nordgiebels sich wiederholt zu haben scheint. Dagegen wird berichtet, dass vor nicht langer Zeit noch ein altes Architekturstück vorhanden gewesen sei, der Ueberrest eines Frieses oder Bandsimses, 'eingemauert rechts vom Eingang in die Chorkapelle und links vom Standbild des h. Stephanus, mit einem Eierstab ziemlich frühester Form (?) geziert'. (Breisacher Zeitung 1889 Nr. 147 148.)

Ich selbst konnte dies Fragment, das wohl bei der letzten Ausmalung der Kirche unter Putz und Anstrich verborgen wurde, nicht mehr auffinden, aber die Nachricht erscheint glaubwürdig und wäre unter Umständen als ein weiteres Zeugnis für die Entstehung der ältesten Theile unseres Münsters in direkt nachkarolingischer Zeit zu betrachten.



Von den damals erbauten basilikalischen Anlagen Deutschlands sind nur ganz wenige noch erhalten; doch wenn wir deren Aufnahmen zum Vergleiche beziehen, fällt sofort die ausserordentliche Aehnlichkeit der Breisacher ältesten Bautheile mit den entsprechenden Grundrisspartien der Einhardsbasilika zu Michelstadt (827) auf, bei der in ganz denselben Verhältnissen die oblonge Vierung seitlich von schmälere rechteckigen Feldern begleitet wird, die ebenfalls mit östlichen Apsiden ausgestattet sind, bei deren Anlage, gleich wie bei der Breisacher Südconche, die Grundrissform eines hochgestellten Halbkreises benutzt wurde. Ebenso ist das Breitenverhältniss von Mittel- zu Seitenschiff hier wie dort dasselbe, nämlich ungefähr 2 : 1, was mich veranlasst, auch die südliche Seitenschiffaussenmauer zu Breisach, wenigstens der Anlage nach, mit zu den ältesten Theilen zu rechnen.

Von gewisser Wichtigkeit ist ferner festzustellen, dass die Vierung, die heute nicht mehr völlig ein Quadrat darstellt, ursprünglich genau als solches angelegt gewesen ist und erst während des späteren Umbaus zum Rechteck verändert wurde. Denn die Ausdehnung des mittleren Querhausfeldes von Nord nach Süd gleicht genau derjenigen des südlichen Armes an der Südmauer, gemessen von Ost nach Westen, und würde die Westmauer des Querhauses an der Südwestecke im rechten Winkel anstossen, ergäbe sich eine genau quadratische Vierung. Doch wahrscheinlich zur Zeit der Wölbung und Errichtung der Vierungskreuzpfeiler kamen Ungenauigkeiten vor, die nachher Veranlassung waren, sowohl die Westmauer des südlichen Querhausarmes in spitzem Winkel an die Giebelwand anschliessen zu lassen als auch den quadratisch beabsichtigten nördlichen Querhausarm, dessen Nordmauer wohl schon genau in der Weite der Vierung errichtet war, gleich dem Mittelfelde zu gestalten, um nicht abermals zu Verschiebungen gezwungen zu werden.

Wie der mittlere Chorbau aussah, ob nur eine Apsis sich anschloss oder ob bereits die kreuzförmige Grundrissgestalt ausgesprochen und ein Vorchor angelegt war, lässt sich nicht mehr bestimmen. Doch erscheint es mir in Rücksicht auf den an der Querhausostwand zwischen den Seitenapsiden mangelnden Raum zum Ansatz der Umfassungsmauern einer mittleren Conche wahrscheinlich, dass bereits damals vielleicht in der Tiefe des heutigen ein Vorchor bestand, der nach Osten apsidal endigte.

Wir hätten demnach für das älteste Breisacher Münster folgendes Schema. Eine flachgedeckte, dreischiffige Säulenbasilika, deren Mittelhaus in Breite der Vierung und deren Seitenschiffe in halber Breite des Mittelschiffs angelegt sind, schliesst an ein Querhaus an, das aus der quadratischen Vierung und zwei seitlichen, schmälere rechteckigen Theilen sich zusammensetzt und im Osten in drei Apsiden, zwei seitlichen kleineren und nach einem Vorchor in einer mittleren, grösseren abschliesst.

Es ist dies eine Anlage, die vorgeschrittener als die der Kirchen zu Strassburg, Hersfeld (bg. 768) und auch Michelstadt erscheint, gleichwohl aber noch nicht die vollständige Ausbildung des sogenannten gebundenen Systems aufweist. Denn während die Michelstädter Basilika (ebenso wie die nach Dehio Bd. I p. 165 wahrscheinlich mit ihr in engem Zusammenhang stehende Kirche S. Kastor zu Koblenz), in der Vierung noch das oblonge Rechteck zeigt, war man in Breisach hier bereits zum Quadrat übergegangen, in den seitlichen Querhausarmen aber gleich Michelstadt bei dem rechteckigen Grundriss der Felder geblieben.

Es wäre somit in dem ältesten Breisacher Münsterbau ein interessantes Mittelglied der ungemein bedeutungsvollen wesentlich deutschen Ausbildung des basilikalischen Grund-



risses vom T förmigen zum lateinischen Kreuze gefunden und an einer durchaus nicht als Wölbbebau beabsichtigten Anlage gezeigt, wie die mit der ganzen Entwicklung aufs Engste verbundene Festsetzung der Kreuzesmitte zum Quadrat unbewusst der Anlage von Gewölben vorarbeitete.

Dass diese Vierung auch im Aufbau nach ihrer centralen Bedeutung nachdrücklichst hervorgehoben war, erscheint sicher und nichts hindert anzunehmen, dass dies wie in Michelstadt durch seitliche, von weiten Oeffnungen durchbrochene Wände geschah, die dann später beim Umbau bis auf die Wandpfeiler abgebrochen wurden und so beinahe von selbst auf die Ausbildung der im Grundriss kreuzförmigen Pfeiler hinwirkten.

Eine Betonung dieses centralen Mittelpunkts jedoch nach Aussen durch einen Vierungsturm erscheint mir für die älteste Zeit unwahrscheinlich; ausgeschlossen aber ist es nicht, dass späterhin ein solcher aufgesetzt wurde, doch wohl nur in Holzkonstruktion, da meinem Erachten nach ein steinerner Thurmbau von dem Architekten der Ueberwölbung sicherlich nicht abgebrochen, sondern mitbenutzt worden wäre.

## II. Periode — circa 1250.

### Zeit der Ueberwölbung 1162 bis 1185.

In dem in der ersten Periode geschilderten Bestande mag die Kirche mit wenigen Veränderungen das ganze 10. und 11. Jh. hindurch verblieben sein, bis nach den Bürgerkriegen unter Heinrich IV und nach den vielfachen Fehden und Parteikämpfen unter Heinrich V Nachfolger Lothar in der ersten Hälfte des 12. Jhs, gen 1138 allmählich wieder eine Beruhigung und Sammlung eintrat, unterstützt durch die thatkräftige Regierung der Zähringer, die seit Berthold II nach 1090 ihre Residenz zu Breisach genommen zu haben scheinen.

Namentlich unter Berthold IV, welcher der Ueberlieferung nach auch den neuen Burgbau auführte, muss reges Leben in Breisach geherrscht haben, und daher ist die Annahme, es möchte zu dieser Zeit auch am Münster gebaut worden sein, nicht ohne Weiteres abzuweisen, zumal sie durch die baulichen Reste des nördlichen Querhauses, sowie der Thurmuntergeschosse unterstützt zu werden scheint. Allerdings zeigt das Detail und die Ornamentation dieser Bautheile nicht die um die Mitte des 12. Jhs. an anderen Orten bereits angewendete Formenfülle, sondern ist äusserst schlicht und streng und lässt vermuthen, dass der Bau völlig für sich, ohne Zusammenhang mit den entwickelteren, rheinischen Bauschulen entstand.

Die Antwort auf die Frage, wie weit sich die damalige Bauthätigkeit ausdehnte und was heute noch davon vorhanden, vor allem ob die Ueberwölbung in jener Zeit vorgenommen wurde, ruft einige Schwierigkeiten hervor. Denn einerseits können die in ihrer formalen Ausbildung äusserst alterthümlich erscheinenden Kapitäle und Sockel der in den Ecken der Vierungs- und Langhauspfeiler hochgeführten Wanddienste, jene mit der nur durch Abschrägen der unteren Ecken angedeuteten Würfelform, diese mit den fehlenden Eckknollen an den steil attischen Profilen, auch wenn wir annehmen, dass der Breisacher Bau ohne Zusammenhang mit den damals bereits bedeutend vorgeschrittenen klösterlichen Bauschulen entstand, unmöglich später als im Anfange der zweiten Hälfte des 12. Jhs. entstanden sein, während andererseits eben diese Wanddienste, unzweifelhaft mit den Pfeilern zusammen erstellt und nicht erst später eingesetzt, deutlichst



darthun, dass der Architekt der damaligen Zeit bereits von Anfang an einen Gewölbebau plante, der jedoch in seiner völligen Ausbildung des gebundenen Systems, der konsequenten Verwendung des Spitzbogens und der Diagonalrippen erst in das 13. Jh. zu verweisen scheint.

Eine Umschau nach ähnlichen gleichzeitigen Bauten in Deutschland ergibt kein Resultat, da die, zwar bereits 1100 gewölbten Dome zu Mainz und Speier eine völlig andersartige Entwicklung in Grundriss, sowie Aufbau zeigen und in ihren rippenlosen Gewölben, deren Gratlinien mit hoher Busung gezogen sind, mit Breisach absolut keine Verwandtschaft besitzen. Auch der Gedanke, Burgund, wo der erste Versuch zu basilikalem Gewölbebau bereits im Anfange des 11. Jhs. gemacht worden war, könne von Einfluss gewesen sein, ist von der Hand zu weisen, da dort die Architekten durch Benutzung der Tonne zu ganz anderen weniger befriedigenden Gewölbekombinationen gekommen waren, als das gebundene Kreuzgewölbesystem und die organische Pfeilergliederung unseres Münsters ist.

Vergleicht man jedoch den Aufriss des Münsters zu Basel und dann jenen des Grossmünsters zu Zürich mit dem unsrigen, so ist man überrascht durch die auffallend sich darthuende Aehnlichkeit der drei Bauwerke in Ausbildung ihrer Gewölbe.

Ein Zusammenhang mit Basel und Zürich in jenen Zeiten ist nicht erstaunlich, da der Bischof von Basel, dem erst 14. April 1139 Innocenz II seine Besitzungen in Breisach durch einen Schutzbrief neu bestätigt hatte, der geistliche Herr des ihm unterstellten Chorherrenstiftes zu S. Stephan war und die Zähringer, die weltlichen Herren der Stadt, bereits durch Heinrich IV Zürich und den Thurgau als ein unmittelbares Reichslehen erhalten hatten.

So standen demnach beide Städte in engem Zusammenhange mit Breisach und die Behauptung, dass sie auch baulich von Einfluss gewesen seien, erscheint nicht mehr überraschend. Die Münsterkirchen zu Zürich und Basel selbst aber zeigen wieder eine derartige Weiterentwicklung des bei ihnen angewendeten Wölbesystems und eine solche Verschiedenheit von gleichzeitigen und umliegenden Bauten, dass nach einer weiteren, an beiden Orten nach einander thätigen Beeinflussung gesucht werden muss, zumal nicht anzunehmen ist, derartige Baugedanken seien an diesen Plätzen entstanden und ausgebildet worden.

Forscht man darum weiter, so kommt man zu dem überraschenden Ergebniss, dass jene Kirchen, Zürich direkt, Basel wohl erst indirekt, lombardischen Einfluss erfahren haben und dass als Ausgangspunkt des in der Lombardei verbreiteten, nach dem Norden nur in wenig Ausläufern gelangten Gewölbesystems Sant' Ambrogio in Mailand anzusehen ist.

In Sant' Ambrogio aber ruhten zusammen mit den Gebeinen des h. Ambrosius die von jenem aufgefundenen Reliquien der Heiligen Gervasius und Protasius, die dann nach der Zerstörung Mailands 1162 nach Breisach gelangten. Der Weg aber, den sie genommen haben mögen über Zürich, Basel den Rhein hinab bis Breisach, der ist auch die Strasse, auf welcher das Gewölbesystem unseres Münsters über die Alpen gelangte, an den oben genannten Orten Halt machte, Spuren zurückliess und sich selbst beim Weitervordringen fortwährend entwickelte.

Die Grundrissgestaltung unseres Münsters hat, abgesehen von der Eintheilung der Gewölbefelder, nur wenig Aehnlichkeit mit den drei genannten Kirchen, was wohl damit zusammenhängt, dass der Architekt zu Breisach eine für sein System ungemein brauchbare



Grundrissausbildung bereits vorfand. Gleichwohl möchte ich hier doch auf die grosse Verwandtschaft unserer Grundrisslösung mit jener der Kirche zu Klosterneuburg b./Wien verweisen, die 1114 bis 1136 erbaut und unzweifelhaft von Salzburg her lombardisch beeinflusst, sonst allerdings in den Gewölben mit halbkreisförmigen Wand- und Gurtbogen, ausser den auf Diensten aufsitzenden rechteckigen Rippen, mit unserem Stephansmünster keine Aehnlichkeit zeigt.

Nach den Untersuchungen Dehio's (Bd. I p. 435 ff.) erscheint es fraglos, dass in der Lombardei im 11. Jh. und zwar eher in dessen zweiter als erster Hälfte zu einem völlig eigenartigen Gewölbesystem der Grund gelegt wurde. Dabei liess man die Tonne unberücksichtigt und versuchte unter Zugrundelegung des Kreuzgewölbes und des basilikalischen Aufbaus auf gebundenem Grundriss, wobei je zwei quadratische Gewölbejoche der Seitenschiffe einem quadratischen Felde des Mittelhauses entsprachen, zu einer Lösung zu gelangen.

Dem Aufbau der Gewölbe legte man dabei den Halbkreis zu Grunde, was bei dessen konsequenter Anwendung sowohl als Diagonalbogen als auch als Wand- und Gurtbogen, in Folge des Ansteigens und Verschwindens der Gratlinien der Gewölbekappen in den Flächen zur Kuppelform führte, die man durch im Querschnitt rechteckige Diagonal- und ebensolche Wandrippen unterstützte. Die ganze Decke liess man darnach auf Pfeilern aufrufen, die in dem Bestreben, jedem Vorsprung der Gewölbe, jeder Rippe und Gurt einen vorspringenden Träger zu geben, die Form des Kreuzpfeilers mit eingestellten Wanddiensten erhielten.

Zur Sicherung derartiger Gewölbe jedoch, deren Druck im Verlauf des Schildbogens auf die ganze Hochschiffobermauer sich ausdehnen musste, erschien es nöthig, besondere Vorkehrungen zu treffen, wesswegen man seitlich über den nach dem gleichen System überwölbten Seitenschiffen zur Verstrebung Emporen anlegte, wobei ausserdem noch über den hinter den Pfeilern und Schildbogenscheiteln der Hauptgewölbe liegenden Gurtbogen der Emporen Mauersporen errichtet wurden, deren zweite jeweils auch über die Gurtbogen des Mittelschiffs sich fortsetzten.

Die seitlichen Wandflächen des Langhauses sind oben durch die Bogenöffnungen der Emporen, unten durch je zwei Rundbogenarkaden des Seitenschiffes durchbrochen, welche auf den Hauptpfeilern entsprechend gegliederten Pfeilern aufrufen. Dabei hat konsequent überall der Rundbogen Verwendung gefunden, der bei den Arkaden der Seitenschiffe und Emporen bereits durch das in Breisach überall angewendete Motiv der Abtreppung gegliedert erscheint.

Dieses nach den Untersuchungen Dehio's autochthone System, das im Grossen und Ganzen als eine Uebertragung des Centralbaues anzusehen sein dürfte, ist wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 11. Jhs. entstanden und hat seine Entwicklungsfähigkeit in zeitlich unmittelbar folgenden Bauwerken bewiesen.

Denn die in Sant' Ambrogio fehlende Beleuchtung des Mittelschiffs musste bald als störend empfunden werden und man versuchte daher durch Höherlegen des Kämpfers der Mittelschiffgewölbe und Tieferlegen der Scheitel der Seitenschiffe und Emporen, wobei man durch hohes Stelzen der Halbkreise nachzuhelfen bestrebt war, noch über den Seitenschiffdächern Raum zu Fensteranlagen zu erhalten. Einen derartigen Bau stellt S. Michele zu Pavia dar (um 1100), wobei die nöthigen Mauersporen jetzt über den Seitenschiffdächern als Strebemauern hochgeführt sind.



Diese ganze Ausbildung des Langhauses zeigt beinahe in Kopie auch das Grossmünster zu Zürich, dessen Bau bereits 1104 begonnen, aber in sehr langsamer Ausführung erst 1289 vollendet wurde. Dabei ist jedoch eine weitere Entwicklung von hohem Interesse. Noch ist der Rundbogen und die durch Querrippen verstärkte Form des Kuppelgewölbes allgemein angewendet, aber die bereits bei S. Michele störend über die Seitenschiffdächer ragenden Strebemauern sind hier in Strebepfeiler umgewandelt, die als Wandpfeiler angeordnet, wenig über dem Dache zur wirklichen Strebe sich umwandeln. Noch kühner war man zu Klosterneuburg, wo den Aufnahmen nach zwar die Kuppelform der Gewölbe beibehalten, aber die Wandpfeiler ohne Verstärkung der Hochschiffmauern weggelassen wurden.

Das Münster zu Basel schliesslich, 1185 begonnen und 1258 in den Gewölben aber in den alten Formen erneuert, zeigt wiederum bedeutende Fortschritte. Die Diagonalbogen der Rippen sind Halbkreise geblieben, aber Wand- und Gurtbogen hat man zu Spitzbogen umgeändert, deren Scheitel in Höhe der Gewölbescheitel liegen, wodurch es ermöglicht wird, die Gratlinien der Gewölbekappen nur wenig nach der Mitte steigend anzulegen und die Nothwendigkeit der äusseren Verstrebung, nach Vermeidung der Kuppel, wegfällt. Eine einzige Ausnahme machen die Gewölbe der Emporen, bei welchen die alte Gewölbeform beibehalten und in Folge dessen zur Stützung der Aussenmauern auch wenig vorspringende Strebepfeiler errichtet wurden. Kreuzpfeiler, Seitenschiffe, Emporen und darüber rundbogige Mittelschiffenster entsprechen der Anlage zu Zürich; nur ist Alles in reicherer Dekoration ausgeführt und allein die Wandrippenbogen mit rechteckigem Querschnitt und die Seitenschiffarkaden mit ihren Abtreppungen erinnern noch an das schwerfällige Detail, das in der Heimath der am Münster benützten Gewölbekonstruktion verwendet zu werden pflegte.

Kehren wir nach diesem Exkurs zum Breisacher Münster zurück, so wird der Zusammenhang völlig klar.

Die Ausbildung der Gewölbe ist hier genau dieselbe wie zu Basel und zeigt wie dort spitzbogige Wand- und Gurtbogen, halbkreisförmige Diagonalrippen sowie nach der Mitte kaum steigende Scheitellinien. Ebenso ruhen die Gewölbe auf Kreuzpfeilern auf, in deren Ecken zur Aufnahme der Rippen und Wandbogen Säulendienste gestellt sind, jedoch fehlt die reichere Ausbildung zu Basel, welche die vorderen Flächen der Kreuzpfeiler zur Aufnahme der Gurtbogen des Langhauses ebenfalls zu einer Wandsäule ausgestaltet hat. Auch die Wandpfeiler und Mittelpfeiler der nach dem Hauptschiffe sich öffnenden Seitenschiffarkaden erscheinen schlicht und einfach nur mit Kämpfer und Sockel versehen, während die Spitzbogen selbst nach beiden Seiten einmal abgetreppert sind.

Das System der Ueberwölbung der Seitenschiffe entspricht völlig dem des Mittelhauses; und die Scheitel der seitlichen Gewölbefelder liegen so viel unter dem Kämpfer der Hauptgewölbe, dass, ohne die Beleuchtung des Mittelschiffes zu beeinträchtigen, zu einer Emporenanlage gleich Zürich und Basel genügend Raum vorhanden wäre. Eine solche ist auch, obwohl nirgends Spuren mehr vorhanden sind, unzweifelhaft ursprünglich beabsichtigt gewesen. Das beweist nicht nur das bereits erwähnte Höhenverhältniss zwischen Scheitel der Seiten- und Kämpfer der Mittelschiffgewölbe, sondern auch vor Allem jener in dieser Zeit zusammen mit der Norderweiterung des Querhauses nordwestlich an dasselbe angebaute Treppenthurm, der augenscheinlich den Zweck haben sollte, den Zugang zu diesen Emporen zu vermitteln.



Auffallend allerdings ist es, dass, wie die Aufnahmen vor der Restauration zeigen, die Hochschiffenster ungemein tief gelegen waren und dass nirgends Reste einer Emporenanlage aufzufinden sind, und da kaum angenommen werden kann, dass derartige Bauglieder spurlos verschwunden sein sollten, ist man zu der Vermuthung gezwungen, während des Baues eine Aenderung des ehemaligen Planes anzunehmen, wodurch aus heute nicht mehr zu bestimmenden Gründen die Ausführung der Emporen unterblieb.

Doch um das Bild der damaligen Bauhätigkeit zu vervollständigen, muss noch ein Blick auf die bereits oben besprochene Nordverlängerung des Querhauses und die Anlage der beiden Thürme geworfen werden. Die schon in der Beschreibung den Formen nach als völlig zusammengehörig sich darstellenden Bautheile sind auch in der Schilderung der Bauhätigkeit der ersten Periode der Entwicklung nach als zugleich entstanden nachgewiesen worden. Hier nun ist auch der Oberbau des nördlichen Hahnenthurmes bedingt durch Aufbau und Detail dieser Zeit zuzuschreiben, wenn auch sein heutiger Abschluss kaum der ehemaligen Gestalt entspricht, welche viel eher, ähnlich wie bei dem erhaltenen Westthurm zu Hirsau aus einem Ziegelzeldach bestand.

Ueber den Chorbau der damaligen Zeit lassen sich nur Vermuthungen aufstellen. Hatte bereits der älteste Chor einen Vorchor in der Ausdehnung des heutigen, so wurde derselbe wohl belassen, überwölbt und mit westlichen Thürmen flankirt; war aber bei Beginn der Umbauten nur eine Apsis vorhanden, so bedingte die Anlage der seitlichen Thürme das Einschleiben eines Vorchors zwischen Apsis und Vierung.

Der Bau scheint nur langsam betrieben worden zu sein und die theilweise auffallend vorgeschrittenen Detailformen seiner westlichen Seitenschifftheile zugleich mit der offenbaren Thatsache der geplanten, aber unterbliebenen Emporen veranlassen mich anzunehmen, dass nach Fertigstellung des Chores, Querhauses und Mittelschiffs eben zur Zeit jener Planänderung auch die Bau- und Werkmeister wechselten. Dafür sprechen die zum Theil aus dem Rechteck zum Wulst veränderten Rippenprofile der Seitenschiffgewölbe die dort ausgesprochenere Form des Würfelkapitals und die Eckknollen der Basen; vor Allem aber ist das mittlere nördliche Seitenportal, das ich an das Ende der ganzen Bauperiode setzen möchte, seinem Charakter und Detail nach unzweifelhaft von anderer Hand gefertigt.

Es erübrigt noch über das Doppelfenster des nördlichen Querhausgiebels Einiges zu sagen.

Dieses Fenster in seiner reichen heutigen Profilirung ist so sehr ohne inneren Zusammenhang mit der sonstigen romanischen Formgebung des Münsters und muthet so sehr wie Kopie eines Speyerer Motivs an, dass ich mich genöthigt sehe, dasselbe der Restauration zuzuschreiben. Da jedoch die Aufnahme vor der Restauration gleichfalls ein Doppelfenster zeigt, das ebenfalls reich, aber wie mir scheint, von anderem Profil umrahmt wird als heute, so ist es wahrscheinlich, dass dies Fenster erst nach der Ueberwölbung, vielleicht zur Zeit der Erstellung des mittleren Nordportals angelegt oder wenigstens mit neuen Gewänden versehen wurde. Bestimmteres lässt sich leider nicht angeben, da bei der Restauration von den vorhandenen Resten keine Detailaufnahmen gemacht worden sind.

Zeitlich setze ich die Ueberwölbung unseres Münsters vor die des Münsters zu Basel, vor allen Dingen gezwungen durch die sicherlich nicht dem Ende des 12. Jhs. entstammenden Details sowohl der die Gewölbe tragenden Dienste als auch jener



unzweifelhaft zu gleicher Zeit erstellten Bautheile des nördlichen Querhausarmes und der Thürme. Aber auch die Thatsache, dass 1162 nach der Zerstörung Mailands, an der unter ihrem Herzoge Breisacher Schaaren selbst thätig Antheil genommen hatten, die eben in Sant' Ambrogio erbeuteten Reliquien der heiligen Gervasius und Protasius nach Breisach gekommen sind, mag hier mitsprechen. Denn wenn einerseits der Umstand, dass man die Reliquien nach Breisach brachte, mir darauf hinzudeuten scheint, dass daselbst bereits ein grosses und berühmtes Gotteshaus gestanden hat, an dessen Ausschmückung die Söhne der Stadt auch in der Ferne dachten, so scheint es doch andererseits sicher zu sein, dass das Verweilen der Reliquien am Platze ähnliche Verhältnisse schuf, wie sie nach Ankunft der mit ihnen aus Italien verbrachten Reliquien der heiligen Drei Könige in Cöln entstanden. Die Wunder, die sie wirkten, der sofortige Andrang der Betenden und Opfernden liess wohl bald das alte Münster nicht mehr gross und prächtig genug erscheinen und da zugleich durch die Opferwilligkeit der Gläubigen auch bedeutendere Mittel rasch sich werden angesammelt haben, so schritt man zum Umbau der Kirche. Und in stolzem Selbstbewusstsein beschloss man, den Reliquien kein schlechteres Haus zu erbauen, als sie dereinst in Mailand bewohnten, und zog lombardische Baukünstler zu, was man um so leichter konnte, als in der anderen grossen Stadt der Zähringer, in Zürich, schon seit Jahrzehnten lombardische Architekten an einem grossen und weiten Münster bauten. Die für Breisach ruhige Regierung Bertholds V begünstigte das Unternehmen, das langsam aber sicher seiner Vollendung entgegenging.

Erst darnach mag der Bischof von Basel beschlossen haben, auch seine Bischofskirche umzubauen, wozu er die in seiner Stadt Breisach thätigen Werkleute und Meister nach Basel berief. Wenn wir demnach den Beginn der Ueberwölbung unseres Münsters in die Jahre bald nach 1162 setzen und annehmen, dass gegen 1185, in welchem Jahre das Basler Münster begonnen wurde, bereits die Haupttheile vollendet waren, so erhalten wir auch eine einleuchtende Erklärung für den oben bemerkten wahrscheinlichen Wechsel in der Bauleitung zu Breisach und das damit verbundene Auftreten neuer Detailformen.

Hierzu nur noch wenige Bemerkungen.

Dass 1162 die Reliquien der Stadtpatrone nach Breisach gekommen seien, ist Ueberlieferung und urkundlich nicht nachzuweisen, ja nach dem Urtheil Pius IX befinden sich die wirklichen Ueberreste der beiden Heiligen noch immer in Mailand, wo man sie i. J. 1864 wieder gefunden zu haben glaubt (vergl. den Bericht Biraghi's vom 19. Jan. 1864 im *Osservatore cattolico* d. J. No. 14, abgedruckt bei De Rossi Bull. di Arch. crist. II 6f.), wie denn auch De Rossi die Ansicht aussprach, dass Breisach keinen Anspruch auf den Besitz der Reliquien der h. Gervasius und Protasius erheben könne (a. a. O. II 22—24; vergl. eb. II 6 16 29 VI 80 II 48 V 73). Aber die überraschende Thatsache des so engen baulichen Zusammenhangs zwischen dem Münster zu Breisach und der ehemaligen Ruhestätte der heiligen Gebeine verleihen der Ueberlieferung doch einige Wahrscheinlichkeit, wozu noch kommt, dass der Historiker noch nicht entschieden hat und mannigfache beglaubigte Nachrichten für die Translation zu sprechen scheinen (cf. Rosenberg p. 79). An und für sich hat die Uebertragung der Reliquien nichts Unwahrscheinliches, wenn auch die Sage ihrer Ueberführung durch Bischof Rainald von Cöln und ihre gezwungene Zurücklassung in Breisach kaum den Thatsachen entsprechen dürfte. Viel wahrscheinlicher erscheint es, dass die Breisacher selbst oder Berthold V



unter den erbeuteten Schätzen auch diese Reliquien aus Mailand mit nach der Heimathstadt brachten.

Dass schliesslich lombardische Handwerker zu grösseren Bauausführungen in Deutschland angeworben wurden, war nichts Seltenes und wird wie auch die Nachahmung italienischer Baumotive sowohl durch die Chronisten als Denkmäler bezeugt.

In dem Berichte, den Rosmann über die Translation der Gebeine der heiligen Protasius und Gervasius giebt, wird erzählt, die Breisacher hätten sich die Reliquien für 'ihr schön, beinahe ganz aus Quadersteinen erbautes und mit einem hohen künstlichen Thurm versehenes Münster' erbeten. Hiernach könnte angenommen werden entweder, dass damals der nördliche Hahenthurm bereits vollendet war, oder aber dass, wie schon als möglich besprochen, das Münster von einem hölzernen 'künstlichen' Vierungsturm überragt wurde, den man darnach beim Umbau abbrach und durch die seitlichen Hahenthürme ersetzte. Jedoch da in einer in beglaubigter Abschrift im Stadtarchiv aufbewahrten Urkunde, die 1683 in der Kirche aufgefunden worden sein soll und wahrscheinlich Rosmann als Quelle diente, die Worte 'hoher künstlicher Thurm' fehlen, verliert die Angabe an Werth, zumal die Urkunde selbst nichts anderes als die damals erst zu Papier gebrachte Ueberlieferung zu sein scheint.

### III. Periode.

#### Zeit der Frühgothik. Ende des 13. Jhs.

Für die frühgothische Epoche ist das bauliche Material ein überaus spärliches, besonders da die einzigen erhaltenen bedeutenderen Reste, die Obergeschosse des Südthurms, nach den Leitungsaufnahmen des Erzbischöflichen Bauamts zu Freiburg bei der Restauration in den Architekturtheilen völlig erneuert und Aufnahmen des alten Bestands nicht angefertigt worden sind. Es ist mir daher nicht möglich, stilkritisch diese Gebäudetheile zu beurtheilen, da ich die ergänzten Architekturtheile, namentlich in dem Geschosse unter dem Glockenhaus, für völlig verändert halte und unterstützt durch die hier publicirten Aufnahmen vor der Restauration auch für diese Fenster an Stelle des jetzt eingesetzten Plattenmasswerkes gleichwie an den Klangarkaden ein zwar einfaches, aber völlig als solches ausgebildetes Masswerk annehmen zu müssen glaube. Auch die plumpen Aufsätze zu Seiten der Steinpyramide, die in der heutigen Ausführung geradezu hässlich erscheinen, waren sicherlich anders geplant; doch da sie offenbar nie aufgesetzt wurden, lassen sich höchstens Vermuthungen über ihr ehemaliges Aussehen aufstellen.

Das Nordportal des Querhauses schliesslich, das zweifellos dieser frühgothischen Zeit angehört und, merkwürdiger Weise aus der Achse gerückt, vielleicht als Theil eines romanischen Doppelportals sich darstellt, ist so schlicht und einfach gehalten, dazu so vielfach überarbeitet, dass selbst aus ihm nicht viel geschlossen werden kann. Nur im Allgemeinen lassen sich diese Theile in die zweite Hälfte des 13. Jhs. setzen.

Den Versuch, den Mone macht, nach einem Siegel die Vollendung dieses Thurmes nach 1268 festzusetzen, halte ich für verfehlt. (Quellensammlung Bd. III p. 219.)



## IV. Periode.

## Spätgothische Zeit. Umbau zur Hallenkirche 1469 bis 1496.

In dem der frühgothischen Periode folgenden 14. Jh., während der ganzen Zeit der österreichischen Regierung bis zur burgundischen Pfandherrschaft befand sich die Stadt in fortgesetztem Ringen um ihre Selbständigkeit und in Folge davon auch wohl wenig in der Lage, grössere Bauunternehmungen zu beginnen. Dazu kam, dass bald die Pest (1313 und 1349) alles Leben in der Stadt unterbrach, bald verheerende Ueberschwemmungen (1302) sie heimsuchten, die Mauern unterspülten und wegschwemmen und die Bürger zwingen, die verfügbaren Mittel zum Wiederaufbau derselben zu verwenden.

Gleichwohl war die grosse Verehrung, welche die Reliquien nicht nur in Breisach, sondern auch in weiter Ferne genossen, nicht gesunken und zog nach wie vor viele Pilger herbei, so auch 1358 Erzherzog Rudolph von Oesterreich, der einen berühmten Zug mit grossem Aufwand unternahm. Dadurch mögen sich denn langsam im Beginn des 15. Jhs. allmählich wieder grössere Mittel angesammelt haben, welche den Gedanken aufkommen lassen konnten, die den damaligen Ansprüchen nicht mehr entsprechende Kirche in einen weiten und hohen Dom umzuwandeln.

Dass schon vor oder direkt nach dem Beginne der burgundischen Pfandherrschaft 1469 am Münster gebaut worden ist, beweist eine Mittheilung der Reimchronik (Cap. 113 Vers 15—20 Ed. Mone):

*Er nam auch stein, kalk und sand  
uf dem kilchhoff zu hand  
damit man sanct Steffan  
sein kilch gebuwen solt han  
und fürt das in ein hufs  
und macht ein rofstall darufs.*

als auch die an der Kirche selbst erhaltenen Jahrzahlen:

Langhaus Westbau Nordostpfeiler	1472	1472
» » Treppenthüren	1485	1485.
Sakristei am Vorbau		
nordöstlicher Pfeiler	1473	1473
» Strebepfeiler	1494	1494.

Es ist daraus ersichtlich, dass der Gesamtplan eines gewaltigen, das ganze Münster umfassenden Umbaues schon damals in seiner ganzen Ausdehnung in Angriff genommen war, wie die Ansammlung von Baumaterialien und die Thätigkeit zu gleicher Zeit an beiden Enden im Westen und Osten deutlichst erkennen lässt.

Leider sind wir nicht in der Lage angeben zu können, woher der Gedanke der Anlage einer Hallenkirche nach Breisach gekommen ist. Sicher aber erscheint es mir, dass auch diesmal ganz eigenartige Einflüsse die Ursache zu einer solchen Lösung der Baufrage gegeben haben, die am Oberrhein selten, mehr im Osten des Reiches häufigere Anwendung fand. Die mächtige Halle, in ihren drei Schiffen in gleicher Scheitelhöhe mit weiten Netzgewölben überspannt, sollte, wie aus der Beschreibung der Bautheile und den noch vorhandenen Zeichen der plötzlichen Unterbrechung hervorgeht, die ganze alte Anlage verschwinden lassen und sich im Osten mit dem hohen Chor vereinigen. Allein zu einer richtigen, ruhigen Bauhätigkeit mag es wohl erst nach dem Tode Hagen-



bachs 1474 gekommen sein, obwohl auch darnach nur sehr langsam gebaut wurde, so dass nach den vorhandenen Jahrszahlen erst gegen 1494 die heute noch bestehenden Theile fertig gestellt waren.

Und zwar hat es den Anschein, als ob die Arbeiten im Westbau schon früher gegen 1485 eingestellt und die ganze Bauhätigkeit auf die Vollendung des hohen Chors konzentriert worden wäre, nachdem man in den vorhergegangenen Jahren dort im Osten neben dem Unterbau der Sakristeivergrößerung vor Allem die durch die Osterweiterung des Chores und die Terrainverhältnisse bedingte Unterkirche vollendet hatte.

Die Fertigstellung des hohen Chors nehme ich bereits vor 1496 an und zwar mit folgender, vielleicht etwas hypothetisch erscheinender Begründung.

Die langsame Bauweise, mit zeitweiser Unterbrechung der Arbeiten verbunden, hat zweifelsohne ihren Grund in den nicht genügend vorhandenen Geldmitteln, die beim Beginn des Neubaus wohl überschätzt in den unruhigen Zeiten eines Peter von Hagenbach durch Entziehung der Baumaterialien und ähnliche Eingriffe noch besonders mögen verringert worden sein. Auch neue Ueberschwemmungen, namentlich eine von 1480, zwangen die Stadt grössere Summen zur Wiederherstellung der Befestigungen aufzuwenden, und zu alledem scheint auch die Verehrung der Heiligen damals etwas nachgelassen zu haben, da man eben jene Ueberschwemmung von 1480 als Strafe für die Vernachlässigung der Stadtpatrone ansah. Die so hart bedrängte Stadt suchte sich mit allen Mitteln zu helfen. Zunächst ging sie Kaiser Maximilian um Unterstützung an, der ihr, nach einer im Stadtarchiv aufbewahrten Urkunde IV 198 1493, 'in Anbetracht der schweren Lasten, die sie wegen des Rheins und Festungsbaues und durch den Wachtdienst zu tragen hatte, das Recht verlieh, zu dem bereits üblichen Jahrmarkt auf den heilig. Kreuztag noch einen zweiten auf Simon und Judae abzuhalten'. Dann sollte auch die Verehrung der Heiligen wieder gehoben werden und zu diesem Zweck wurde beschlossen, denselben, gleichsam zur Versöhnung und um dem Zulauf neue Veranlassung zu geben, einen kostbaren silbernen Schrein anfertigen zu lassen. Als auch hierzu die Mittel nicht aufzubringen waren, wurde der Bischof von Constanz um Unterstützung gebeten, der dann auch bereits 1490 auf zwei Jahre einen Ablass von 40 Tagen für die zum Reliquienschrein Beisteuernden verlieh.

Unter solchen Zeitverhältnissen erscheint es begreiflich, dass die gross angelegte Bauunternehmung nur ganz langsam vorwärts schritt; ja ich nehme sogar, wie ich schon oben ausführte, an, dass bereits gegen 1485 der geplante Umbau des ganzen Münsters aufgegeben und alle Kraft darauf verwendet wurde, wenigstens den Chor zu vollenden. Darnach sollte die gesunkene Verehrung gehoben und dadurch neue Mittel angesammelt werden zur Weiterführung der unterbrochenen Arbeiten. 1496 ist der silberne Reliquienschrein fertiggestellt, und ich vermüthe nun, unterstützt durch die späteste Jahreszahl 1494 an der wohl als Anbau zuletzt fertiggestellten Sakristei bezw. den benachbarten Tabernakel (s. u.), dass die Münsterfabrik zu jener Zeit ebensowenig wie für die Anschaffung des Reliquiariums zum Bau der Kirche die Mittel besass, mithin damals die Bauarbeiten ruhten, das was heute vorhanden ist, aber bereits vorher, also vor 1496, vollendet gewesen sein muss.

Es wäre demnach der Westbau ungefähr in die Jahre 1472 bis etwa nach 1485 zu setzen, der Chorbau in die Zeit von 1473 bis gegen 1494, wobei jedoch die eigentliche Bauhätigkeit am hohen Chor erst nach 1485 begonnen haben mag.



Es ist nöthig noch auf die Frage des Westthurms zurückzukommen. Es liegt nahe, dass der berühmte Thurm des Münsters der nahen Stadt Freiburg in den Breisachern den Wunsch aufkommen liess, einen ähnlichen hochragenden Thurmbau zu besitzen. Allein der in all' seinen Bauperioden von Freiburg völlig unabhängige Bau des S. Stephansmünsters zeigt selbst in solch deutlicher Weise absolut kein Anzeichen der Anlage eines geplanten Westthurms, dass es überraschen muss, diese Sage fast überall wiederzufinden.

Schon allein die Ansicht der Westfäçade lässt den unbefangenen Beschauer in nichts vermuthen, dass an Stelle des fehlenden Giebels ein bedeutenderer Thurm sich hier hätte erheben sollen, noch gar ein solcher, der nach den Breitenverhältnissen des Mittelschiffes (circa 10 m) zu einer beträchtlichen Höhe emporsteigen müsste. In der ganzen Gliederung der Fäçade ist nirgendwo auch nur eine Andeutung eines geplanten Thurmes; die schwachen, nicht allzu bedeutend vortretenden, mittleren Strebepfeiler sind völlig nöthig allein zur Aufnahme des Gewölbeschubs und die Aufsätze ihrer Abdeckplatten können durchaus nicht zu einer Weiterführung als Stützen der Thurmmauer bestimmt gewesen sein, sondern sollten zu Seiten des Giebels analog den Aufsätzen an den Strebepfeilern des Chors ausgebildet werden. Diese Behauptung, die in dem Aufbau der Fäçade begründet ist, wird durch Betrachtung des Grund- und vor Allem Aufrisses voll und ganz bestätigt.

Im Dachraum des mittleren Langhauses sind die beiden Ostpfeiler des Westbaues über die Gewölbekappen hinaus verlängert und in der Längsrichtung nach Westen mit der hochgeführten westlichen Giebelwand und den dort anschliessenden Strebepfeilern durch zwei spitzbogige Backsteinbogen von der beträchtlichen Breite von 2,20 m verbunden, sowie in der Querrichtung unter sich abermals durch einen etwas höher ansetzenden breiten Schwibbogen zusammengehalten. Diese Konstruktion, welche das Zelt Dach des westlichen Mittelbaus trägt und an die sich die Pultdächer der Seitenschiffe anlehnen, erscheint zunächst räthselhaft und mag wohl hauptsächlich Veranlassung gewesen sein, den Plan eines Thurmbaus anzunehmen. Doch erscheint es mir nicht erlaubt, auch dem kühnsten spätgothischen Architekten zuzumuthen, auf eine circa 23 m hohe und 1,50 m starke, von zwei mittleren Streben gestützte Mauer und zwei in ungefähr 10 m Abstand von ihr errichtete, circa 1,80—2,00 m im Quadrat messende Pfeiler, die in einer Höhe von 22—23 m über dem Kirchenboden mit jener Mauer und unter sich durch 2,20 m breite Backsteinbogen verbunden sind, einen ungefähr 9 m im Quadrat messenden, monumentalen Steinthurm zu setzen. Dies ist unmöglich und sogenannte Restaurationsentwürfe waren daher auch gezwungen, Eisenkonstruktionen zu Hilfe zu nehmen.

Andererseits aber dürfte der Zweck dieser Bogen nicht allzuschwer zu deuten sein. Ueber die sämmtlichen drei Schiffe einen Dachstuhl zu spannen, der bei einer Weite von circa 20 m eine beträchtliche Höhe hätte erhalten müssen, erschien bei den dadurch entstehenden gewaltigen Dachflächen als unschöne Lösung; dazu war es mit grossen Schwierigkeiten verbunden, diesen gewaltigen Dachstuhl beim Fehlen jeder Gurtbogen über alle drei Schiffe schwebend zu errichten, und eine Auflage des Gebälks auf die Gewölbekappen musste vermieden werden. So kam man um Allem gerecht zu werden, auf den Gedanken, den Dachstuhl der Hallenkirche, wie den einer basilikalen Anlage zu trennen und errichtete zu diesem Zwecke von Pfeiler zu Pfeiler Bogen aus Backsteinen, die zur Auflage der Seitenschiffpultdächer und zum Tragen des Mittelschiffdaches



bestimmt waren. Um auch eine Querverbindung herzustellen, beabsichtigte man die Arkaden durch Querbogen zusammenzuhalten und vielleicht auch durch Schwibbogen nach den Seitenschiffausenmauern zu verstreben, wie Reste der Südostseite des Westbaues anzudeuten scheinen. Durch diese über dem eingespannten Netzgewölbe hochgeführte Konstruktion hatte man sowohl den ganz kolossalen Dachstuhl in leicht zu bewältigende Partien getheilt und nach Aussen eine ästhetische Wirkung erreicht, als auch zugleich dem Schub der an den Pfeilern zusammenstossenden weiten Gewölbekappen, ohne diese selbst zu beschweren, eine wirksame Hintermauerung und Belastung gegeben, die man durch gegenseitige Versteifung vor dem Ausweichen sicherte. Da nur ein Feld ausgeführt wurde und das diesem aufgesetzte Zeltdach wohl an ähnlich abgedeckte, unterbrochene Thurmbauten (Strassburg) erinnern mochte, so mag verhältnissmässig schon frühe die Sage aufgekommen sein, man habe am Ende des 15. Jhs. einen gewaltigen, selten kühnen Thurmbau zu Breisach geplant. Doch scheint mir oben Ausgeführtes die Nothwendigkeit der allerdings beim ersten Anblick im Banne der falschen Ueberlieferung frappirenden Konstruktion und zugleich die Unmöglichkeit, darauf einen Thurm zu gründen, zur Genüge darzuthun.

Die Strassburger Stadtbibliothek besass eine 1555 gefertigte Abschrift der Reimchronik, die mit offenbar nach den Originalen kopirten Bildern geziert war, welche als kurz nach Hagenbachs Tod entstanden, über die damalige Lage des Kirchenbaus werthvolle Aufschlüsse hätten geben können. Da jedoch das Manuskript 1870 in Strassburg zu Grunde ging, sind wir allein auf die Angaben *Mones* angewiesen, die leider für unseren Zweck völlig ungenügend sind.

So verblieb das Münster während der folgenden Jahrhunderte, so überdauerte es den dreissigjährigen Krieg und die Jahrzehnte der französischen Herrschaft, so die unsagbar traurigen Zeiten der zweiten Hälfte des 18. Jhs. und überlebte schliesslich selbst die Zerstörung und Vernichtung der einst so mächtigen Stadt. Baulich ist in all' diesen langen Jahren nichts mehr am Münster verändert worden. Der fromme Sinn des Mittelalters war in den rauhen Kriegszeiten mehr und mehr verloren gegangen, zumal die Stadt völlig den Charakter der Festung erhalten hatte, in deren Unterhaltung die verfügbaren Mittel alle aufgingen.

Für die Baugeschichte des Münsters und für uns darf dies beinahe als Glück betrachtet werden, denn wir sind so in den Besitz eines Bauwerks gelangt, das wie selten eines interessant eine ganz eigenthümliche Entwicklung zeigt, die aufs Neue darthut, in welchem engem Zusammenhang schon in den frühesten Zeiten Religion und Kunst die Völker zu bringen wusste.

Der Vollständigkeit halber seien hier noch wenige überlieferte spätere Reparaturen bemerkt. (Breisacher Stadtarchiv, Abtheilung Kirchensachen.)

So wurde 1607 beschlossen, die Kirche neu auszumalen 'die gewelber und bögen um den . . . . . und fenster in der kürch mit lustigem laubwerk nach sein best . . . . . und vermög, . . . . . und ein jeden Pfeiler mit anderer farb auf die form und manier gleich ob es gehowener stein werr mit leicht bissel braun.' und 1684 eine neue Restauration vorgenommen. Im Jahre 1754 erschien es nöthig, die Chorfenster repariren zu lassen 'da die Vögel hereinfliegen und nisten und solches Geschrei anheben dass der Prediger nicht gehört werden kann.' und 1766 liess man Chor und Langhaus neu ausweissen 'so weiss wie ein Blatt Papier.'



Die späteren Zeiten thaten nichts weiter als dafür Sorge tragen, dass Wind und Wetter nicht ungehindert das Innere der Kirche zerstörte. Im Aeusseren blieb Alles bis in unsere Zeiten unangetastet und war in so schlechtem Zustande, dass die Restauration nach 1877, die wir ja bei unseren Betrachtungen vielfach zu spüren Veranlassung hatten, leider ein nur zu weites Feld für ihre Thätigkeit fand. (B.)

Wandmalereien

*Wandmalereien.* In den 80er Jahren wurden gelegentlich der Restauration Wandmalereien blossgelegt, welche dem 15. und 16. Jb. angehören und deren äusserst schlechte Erhaltung weder eine genügende Bestimmung des Inhaltes noch eine angemessene Wiederherstellung möglich machte. Was am 21. Juni 1888 zu erkennen war, war dieses:

a) An der Innenwand der Westfront links vom Beschauer zwei nackte, sich aus dem Grab erhebende Figuren, eine männliche und eine weibliche; rechts eine dritte ähnliche Figur. Man konnte von der Inschrift lesen: VENITE BENEDICTI PATRIS. Also Reste eines Weltgerichts.

b) An der südlichen Wand werden im westlichsten Joch Verdammte von Dämonen gepeinigt, von grässlichen Thieren in Empfang genommen und niedergerissen.

c) An dem zwischen dem 3. und 4. Langhausjoch stehenden Pfeiler eine Kreuzigung mit Maria und Johannes, gute Arbeit der spätgothischen Zeit, die Contouren leidlich erhalten.

d) An der Nordwand oben eine kolossale Gruppe von Engeln, eine spätgothische Arcatur (mit Masswerk), dann eine Schaar von Seligen, unten rechts grau und schwarz aufgemalte *Inschriften* in römischer Majuskel, vermisch mit einzelnen gothischen Buchstaben.

e) Ebenfalls an der Nordwand in der Ecke eine kleinere Scene, wie es scheint, eine Anbetung der Weisen; drei Köpfe der Könige scheinen erhalten. Gute Arbeit des 15. Jhs. (*Kr.*)

Hochaltar

Der vielberühmte *Hochaltar*, das weitaus am meisten bekannte Kunstwerk des alten Münsters ist eines der reichsten und grössten spätgothischen Schnitzwerke und erscheint als Flügelaltar über niederer Predella mit hochaufstrebender, luftig durchbrochener und verschlungener Bekrönung.

In dem breiten, etwas gedrückt erscheinenden Mittelschrein ( $h = 4,31$ ;  $b = 3,26$ ) findet sich in hohem, tief hinterarbeitetem Relief die Hauptdarstellung des Altarwerkes, die Himmelskrönung Mariae. (Vergl. Tafel IV.)

In der Mitte schwebt die Mutter Gottes geneigten Haupts und demüthig gesenkten Blicks, mit über der Brust gekreuzten Händen, in bauschigem Gewande zum Himmel empor. Zu Seiten thronen Gott Vater und Gott Sohn, beide bekrönt, in den Wolken und halten je mit einer erhobenen Hand über dem Haupte der Madonna die reich gezierte Krone, auf der sich der heilige Geist in Gestalt einer Taube niedergelassen hat. Gott Vater mit langem wallendem Barte in reicher Gewandung unterstützt mit der Linken, in der er auch den Scepter hält, die auf seinen Knien schwankend ruhende Weltkugel, Gott Sohn im Gegensatz hierzu nur mit dem phantastisch bewegten Mantel bekleidet, mit krausem Vollbart und fliegenden Locken, zeigt in dem entblösten Oberkörper die tiefe Seitenwunde. Auf den Wolken, welche den zwischen diesen Figuren freien Raum füllen, tummelt sich heiter und fröhlich der Chor der Engel, bald nur geflügelte Köpfe, bald ganze, pausbäckige Knabengestalten, die hier die göttlichen Gewänder zu tragen versuchen, dort aus Psalterien singen oder in Posaunen stossen, alle aber in lebhaftester Bewegung mit Jubel das freudige Himmelsereigniss preisen.





Hochaltar im Münster zu Bräisach.







Dieses Mittelbild, für sich eine völlig abgeschlossene Komposition, wird von frei gearbeitetem, zierlich verschlungenem Laub- und Rankenwerk abgeschlossen und ist von einem breiten, oben als Kleeblattbogen ausgebildeten, tiefkehligem Rahmen umgeben.

Die beiden, je von einem halben Kleeblattbogen abgeschlossenen Seitenflügel ( $h = 4,31$ ;  $b = 1,81$ ) zeigen auf glatter Fläche in hohem Relief gleichfalls unter phantastischem Rankenwerk je zwei Heiligengestalten, deren Namen auf den kreisrunden Nimbos verzeichnet stehen: Rechts vom Beschauer die Patrone der Stadt, S. Protasius und S. Gervasius mit Schwert und Geißel, in der Tracht des beginnenden 16. Jhs., links die Kirchenheiligen S. Stephanus und S. Laurentius, mit Palme Buch, und Steinen, sowie Buch und rechteckigem Roste, beide unbedeckten Haupts in weiten, mit Franzen besetzten Diakonengewändern.

Die Rückseiten der Flügel, die wohl trotz der angebrachten Scharniere nicht zum Schliessen bestimmt waren, sind völlig roh und unbearbeitet gelassen.

In der zur tiefen, von Blattranken umrahmten Nische umgestalteten Predella ( $h = 1,07$ ;  $b = 2,05$ ) sind die vier Evangelisten, umgeben von ihren Symbolen, beschäftigt, Federn und Tintenfüßer in Händen, ihre Evangelien niederzuschreiben. Die vier genial geschnittenen, beinahe völlig frei herausgearbeiteten Brustbilder, die zugleich die vier Menschenalter versinnbildlichen, erscheinen vortrefflich in den Raum hinein komponiert und zu zwei Gruppen vereinigt, in denen einerseits die Verschiedenheit, andererseits die Uebereinstimmung der Charaktere der heiligen Schriftsteller wirkungsvoll zum Ausdruck gebracht ist. Denn während links neben dem jugendlichen Johannes, der ruhig und sinnend in das von seinem Adler gehaltene Buch schreibt, Mathäus, vom Engel im Hintergrunde inspiriert, lebhafteste Erregung bei der Abfassung seiner Schrift zeigt, athmet die rechte Gruppe, in der S. Markus mit dem Löwen und S. Lukas mit dem Stier überlegend ihre Gedanken auszutauschen und niederzuschreiben scheinen, die behäbige Ruhe des geklärten Alters. (Fig. 18.)

Ohne inneren Zusammenhang mit den breiten und mächtigen Umrissen dieses Schreines baut sich darüber ein zierliches und luftiges Nischensystem zu schwindelnder Höhe auf, bis es bekrönt von Wimbergen, Fialen und Kreuzblumen, sowie durchzogen von Ranken und Laubwerk, im Dunkel der Gewölbe verschwindet. (Ganze Höhe des Altars von Mensa bis 'Frauensuh' 11,63 m.)

Zunächst über dem Abschluss des Mittelbildes sind neben einander fünf Nischen angeordnet, in denen auf Konsolen und unter zierlich durchbrochenen Baldachinen zu äusserst je eine geflügelte, musizierende Engelsgestalt steht, dann etwas höher die Figuren der Heiligen Vitalis und Valeria, der Eltern der Stadtpatrone, angebracht sind und schliesslich in der höchsten und mittelsten eine reizende Gruppe sich findet, S. Anna selbdritt, wobei die Mutter Mariae das Jesuskind auf dem Schosse hält und Maria, zur Seite stehend, jenem Trauben reicht. Aus dem dieses Bild überdeckenden Baldachin wächst, seitlich von Fialen mit Streben gestützt, eine hohe Pyramide empor, in deren Spitze unter der nach vorne geneigten Kreuzblume zwischen vier schlanken Säulchen die Gestalt Christi steht, mit weitem Mantel angethan, dornenbekrönt und seine Male weisend.

Das ganze Holzschnitzwerk, mit ungemeiner Technik aus Lindenholz geschnitten, ist jetzt mit dickem gelbem Oelfarbenanstrich bedeckt, der viele der ursprünglichen Feinheiten namentlich an den jugendlicheren, weniger ausgeprägt modellirten Köpfen verbirgt. Vor Allem die Gesichtszüge der Mutter Gottes, die heute mit der hohen gewölbten





Fig. 18. Bretsch. Predella des Hochaltars im Münster.



Stirne und dem unvermittelten Haaransatz sogar hässlich erscheinen, dürften darunter gelitten haben und somit nicht dem Künstler allein alle Schuld aufzubürden sein. Besser, ja vorzüglich sind die Köpfe Gott Vaters und Sohnes gelungen, in denen neben grosser Naturwahrheit doch auch das Streben nach Idealisierung deutlichst hervortritt. Die Behandlung von Haupthaar und Bart ist an allen Gestalten zwar etwas konventionell, gleichwohl aber durchaus originell und vollendet, wenn auch manchmal das Streben nach Bewegung und Belebung zu gewissen Uebertreibungen veranlasst hat. Füsse und Hände gleichwie die Gewandpartien und der Faltenwurf namentlich an den dem Körper sich anschmiegenden Theilen sind vorzüglich und von erstaunlicher Natürlichkeit. Weniger ist dies der Fall in den vom Winde bewegten Gewandtheilen, besonders in den Kleidern der Maria, bei deren Gestaltung der Künstler wohl beabsichtigte, die Beziehungen des Mantels der Gottesmutter zu den Wolken des Himmels zu versinnbildlichen oder aber den Versuch wagte, ein an und für sich unschönes Motiv, die vom Winde beim Emporschweben aufgetriebenen Gewänder möglichst naturgetreu und doch künstlerisch darzustellen. Beides ist ihm völlig missglückt, die Ausbildung namentlich der unteren Mantelpartien der Maria muss als unschön bezeichnet werden und wirkt in der Mitte des Bildes, dem Beschauer direkt gegenüber, im höchsten Grade störend.

Die vier Heiligengestalten der Flügel sind nicht von derselben Vollendung wie die Figuren Gott Vaters und Christi im Mittelbilde und offenbar von anderer, minder kunstfertiger Hand. Sicherlich ist dies der Fall bei den in Komposition und technischer Ausführung minderwerthigen Bildern der beiden Stadtpatrone, dagegen erscheint es bei S. Laurentius und S. Stephanus, die in Stellung sowie Bewegung, in Gewand- und Haarbehandlung den Figuren des Hauptbildes wenig nachstehen, einigermassen fraglich.

Die beinahe frei vorgearbeiteten vier Evangelisten der Predella sind ganz besonders treffliche, technisch vollendete Schnitzwerke, die in ihrer äusserst lebensvollen Frische bei dem Beschauer unwillkürlich den Eindruck erwecken, der Künstler schildere ihm hier in direkten Porträts Männer aus seiner Zeit und Umgebung. Diese Beobachtung ist schon frühe gemacht worden und hat zu der Sage Veranlassung gegeben, der Meister habe in den Gestalten der vier Evangelisten sich selbst, seinen jüngeren Bruder, sowie seinen Vater und Grossvater porträtirt.

Die Figuren des Aufbaus sind flüchtiger gehalten, nur an den Schauseiten völlig ausgearbeitet und hinten abgeflacht sowie, um sie zu erleichtern, ausgehöhlt. Ihre kreisrunden Niben, die wohl bei der Restauration entsprechend den alten vorhandenen ergänzt wurden, sind aus Pappdeckel und die Buchstaben der Heiligennamen darauf aufgelegt.

Auf die Frage nach der Zeit der Entstehung und nach dem Meister des Altares giebt das Werk selbst einige Auskunft.

Drei der Engelsfigurchen zu Füssen der Gestalten des Mittelbildes halten kleine rechteckige Täfelchen in den Händen, von denen das eine heute leer gelassen ist, während die beiden anderen zwischen einigen Schnörkeln die Buchstaben H·L· enthalten. Weiter liest links neben Gott Vater ein Engel aus einem aufgeschlagenen Buche, auf welchem sich folgende, unbeholfen geschriebene Inschrift findet:

Anno Domini

1297· p·

Renovatum

1338·



Die sämtlichen Aufschriften sind nicht mehr die ursprünglichen und wurden bei der Restauration neu mit schwarzer Farbe auf den gelben Grund gemalt, so dass sie keine Gewähr ihrer Ursprünglichkeit geben. Ja die ganze manirirte Formgebung des Werkes, die Motive der spätesten Gothik in der Architektur des Aufbaus, dann ein Vergleich mit dem nahe verwandten, erst 1516 vollendeten Altarwerke des Hans Baldung im Münster zu Freiburg und schliesslich auch die chonographische Entwicklung der Darstellung der Krönung Mariae lassen die Zahl 1497 sicher als falsch erkennen. Griesshaber, der in einem Artikel des Kunstblatts von 1833, also vor der 1838 erfolgten Restauration, eine eingehende Beschreibung des Altares giebt, nennt die Jahreszahl 1526 als auf dem Täfelchen verzeichnet und im Anschluss daran ist Rosenberg (Der Hochaltar im Münster zu Altbreisach, Heidelberg 1877) auf die Zahl 1527 gekommen und belegt das mit Gründen, die mir im Ganzen viel Wahrscheinlichkeit für sich zu haben scheinen.

Was den Künstler des Altarwerkes anlangt, der zweimal mit H. L. bezeichnet wird, so versuchen Passavant (Peintre Graveur) und Nagler (Monogrammisten), denselben mit Hans Leu zu identifiziren. Dagegen nennt die Ueberlieferung einen Hans Liefrink und es liegt kein Grund vor, der die Annahme unmöglich machte, der Schöpfer des Breisacher Hochaltares sei, wenn auch nicht der bekannte Künstler Hans Liefrink selbst, so doch ein gleichnamiges Glied jener zahlreichen niederländischen Künstlerfamilie gewesen, ein Schüler Hans Baldungs, der unter dem Einflusse Dürererischer Schöpfungen arbeitete.

Zu Seiten der Predella sind jetzt zwei unbedeutende Gemälde einer Mater dolorosa und ein Ecce homo angebracht, beide mit bürgerlichen Wappen in den Ecken bezeichnet und das eine ausserdem mit der Aufschrift

*Herr · Andreas · Mefmer.*

Altarwerk in der  
Rosenkranz-  
kapelle

In der *Rosenkranzkapelle* steht ein zweites, älteres holzgeschnitztes *Altarwerk*, das aus einem Kloster zu Mahlberg stammen soll (Kapuzinerkloster?). (S. Konradsaltar.)

Ein dreitheiliger Schrein, in dessen Mitte die Gestalt der Mutter Gottes mit dem Jesuskinde auf dem Arme aufgestellt ist, während zur Seite in breiteren, niedereren und von steilen Dächern abgedeckten Nischen zwei Heiligenfiguren sich befinden, der h. Conrad, Bischof von Constanz, in vollem Ornate mit einem aufgeschlagenen Buche in der Rechten, und der h. Bernhard, Markgraf von Baden, mit magerem Antlitz, in Rüstung mit umgeworfenem Mantel und in etwas gezwungener Stellung mit der Linken den am Boden stehenden Schild haltend, in der Rechten ehemals eine Fahne tragend. Der Schrein, dessen Flügel verloren gegangen, hat mit Masswerk zierlich durchbrochene Rück- und Seitenwände und seine Nischen, die mit krausem Ast- und Laubwerk abschliessen, tragen oben zu Seiten eines mittleren Crucifixus die klagenden Gestalten Mariae und S. Johannes. (Fig. 19.)

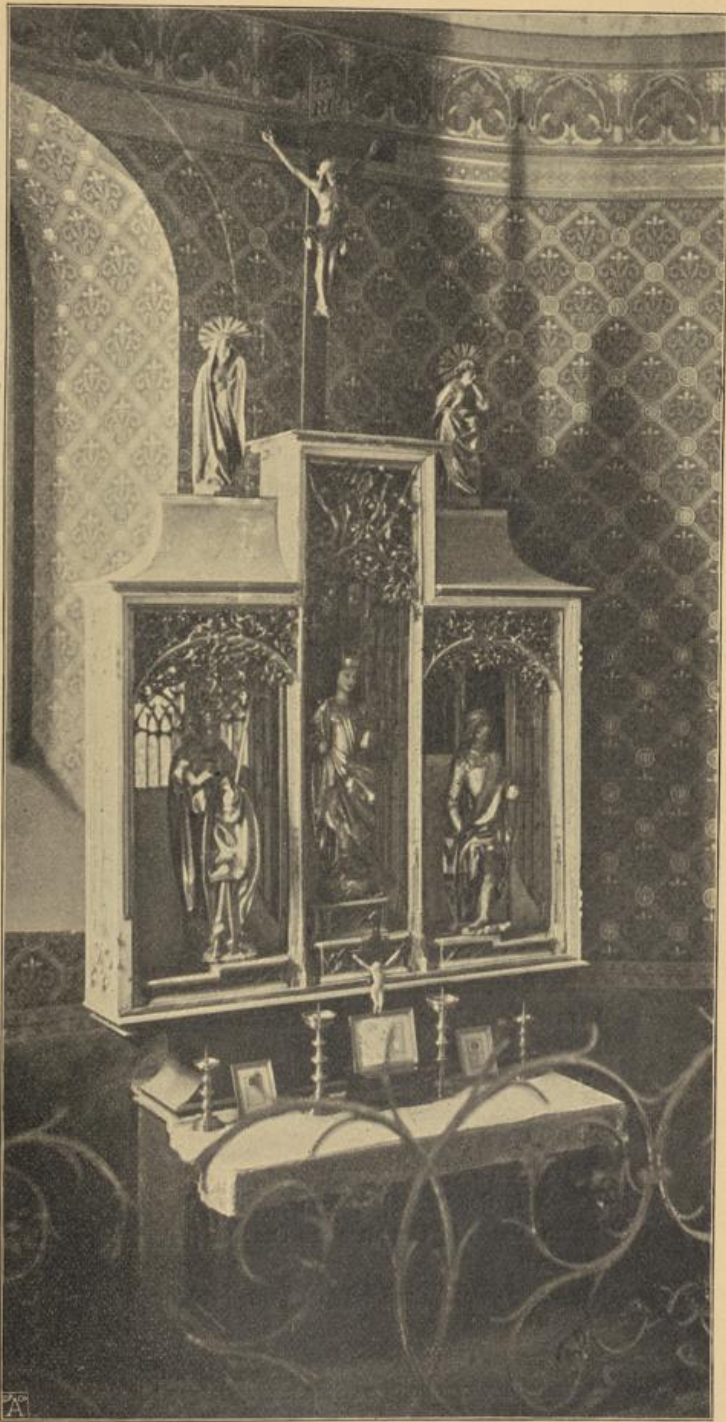
Die den Altar zierenden Figuren scheinen nicht ursprünglich für das Werk bestimmt gewesen zu sein, wie schon der Boden der seitlichen Nischen andeutet, der abgetrept je zwei Skulpturen tragen sollte. Aber auch die ganze Behandlung der für die Nischen viel zu kleinen Schnitzwerke ist derart verschieden, dass auch sie unmöglich als zusammengehörig betrachtet werden können. Denn während die Gestalten zu Seiten des Gekreuzigten, Maria und Johannes, ebenso wie die Mutter Gottes des Mittelschreins dem Beginn des 15. Jhs. angehören mögen, letztere mit dem in weitem, faltigem Hemdchen gekleideten



Jesuskinde sogar noch älter sein könnte, sind die Figuren der seitlichen Heiligen frühestens im endenden 15. Jh. entstanden.

Die Skulpturen, durch spätere Fassungen vielfach entstellt, sind mittel-mässige Schnitzwerke.

Im hohen Chore auf der Epistelseite steht der dreitheilige Baldachin des alten *Altarsitzes* aus dem Kloster Marienau, dessen seitliche Wangen an den Aussenflächen unten geschlossen mit Masswerkrelief, oben durchbrochen mit figürlichen Darstellungen und an den vorderen Kanten unter zierlichen Baldachinen mit zwei nicht mehr näher zu bestimmenden kleinen Heiligengestalten geziert sind. Die glatte Rückwand wird durch zwei schlanke Wand-



Altarsitz

Fig. 19. Breisach. Altarschrein (S. Conradsaltar) in der Rosenkranzkapelle des Münsters.



säulchen mit Blattkapitälen in drei spitzbogig geschlossene Felder getheilt, in denen oben jetzt ausgemeisselte Wappenschilder in Relief angebracht waren. Darüber baut sich der dreitheilige Baldachin auf der auf vier von Engeln getragenen Konsolen ruht und dessen drei spitzbogige, mit Nasen ausgefüllte Giebelöffnungen zu Seiten hochstrebender Fialen von steilen Wimbergen mit Krabben und Giebelblumen umrahmt werden, zwischen welchen die hochgeführten Rückflächen mit langgezogenem Masswerk durchbrochen und ausgefüllt sind.

Die im tiefer gelegenen Vorchor seitlich in zwei Reihen über einander angeordneten *Chorgestühle* mit 44 Sitzen sind in ähnlicher Weise, nur im Deckel weniger reich behandelt. Auch hier werden die Wangen der je in zwei Gruppen getheilten Stuhlreihen unten mit Masswerk in Relief, oben durchbrochen mit figürlichen Darstellungen geschmückt, auch hier stehen an den Vorderkanten kleine Standbilder auf Konsolen unter Baldachinen und auch hier wird die Rückwand in Felder getheilt, die zwischen plastisch vorgearbeiteten, trennenden Fialen von Eselsrücken mit Krabben und Kreuzblumen in hohem Relief abgeschlossen sind. Der glatte, schwach gewölbt nur wenig vorstehende Deckel darüber erscheint etwas mager, seitlich von je einer niederen Fiale überragt. (Fig. 20.)

Eine Fülle der originellsten und grotesksten Motive aus der Thier-, Pflanzen- und Fabelwelt, aber auch aus dem täglichen Leben geschöpft, findet sich unter den Konsolen (Misericordien) der Klappsitze, an den Endigungen der am Rande geschwungenen, ausgeschnittenen und die einzelnen Stühle trennenden Seitenwände sowie in den Bekrönungen der unteren Aussenwangen.

In den durchbrochenen Theilen der Wangen der oberen Stuhlreihe finden sich je zwei figürliche Kompositionen geschickt in den verfügbaren Raum gruppiert, die, soweit ihre Entzifferung möglich war, auf der Epistelseite oben im Chore beginnend, folgende Scenen darstellen.

In der ersten Dogge oben:

Gott Vater mit der Weltkugel;

unten:

Gott Vater, wie er Moses die Gesetzestafeln überreicht.

In der zweiten Dogge oben:

einen Bischof mit Stab und Buch in der Linken; der Stab scheint auf den Füßen (?) eines Thieres zu stehen, das den Bischof angreift (Drache) (St. Marcellus?);

unten:

sitzt ein Pater, dessen Hände über der Brust mit einer Quastenschnur gebunden sind. (?)

In der dritten Dogge oben:

S. Michael, der Erzengel, in der Rechten das Schwert, in der Linken den erlegten Teufel in Gestalt eines Drachen;

unten:

Gott Vater, der mit der Linken die Weltkugel hält, die Rechte segnend erhoben hat.

In der vierten Dogge oben:

die Steinigung des heiligen Stephanus, dargestellt durch zwei Figuren, von denen





Fig. 20. Breisach. Chorgestühl im Münster.

der Steinigende seine Steine in der gerafften Schürze trägt, darüber erscheint eine Hand in den Wolken;

unten:

die Speisung eines im Bette liegenden Kranken, über dessen Haupt gleichfalls eine Hand erscheint.



Auf der Evangelienseite, abermals beim Hochaltare beginnend, sind folgende Scenen geschildert.

In der ersten Dogge oben:

eine männliche Gestalt mit einer Geißel (S. Gervasius?);

unten:

sitzt die Mutter Gottes und reicht dem Jesuskinde, über dessen Haupt ein daneben stehender Engel eine Krone hält, mit der Rechten eine Taube.

In der zweiten Dogge oben:

ein reichthörender Ordensgeistlicher, der die Linke auf den Schenkel stützt, die Rechte Absolution ertheilend erhebt;

unten:

wahrscheinlich Abrahams Knecht Eliezer (?) mit Rebekka am Brunnen (Christus und die Samariterin?).

In der dritten Dogge oben:

Gott Vater, in der Rechten eine Weltkugel, in der Linken ein Schwert, ihm zur Seite eine mit dem Schwert umgürtete Gestalt (Engel);

unten:

eine weibliche Figur mit einem Krüge (?).

In der vierten Dogge oben:

einen unter einer Stiege schlafenden Mann, über den ein anderer, der die Treppe hinaufsteigt, einen Kübel Wasser entleert (?);

unten:

ein Diakon der aus einer entfalteten Pergamentrolle liest.

Die zweimal vier Figürchen an den Vorderkanten der Wangen stellen wieder auf der Epistelseite beim Hochaltar beginnend und auf der Evangelienseite abermals von Osten nach Westen fortfahrend folgende Personen dar:

Christus mit der Dornenkrone;

die heilige Ottilia mit zwei Augen auf einem Buche;

S. Petrus mit gefalteten Händen, die Schlüssel am Leibgurt befestigt;

Kaiser Heinrich mit dem Modell einer Kirche;

dann weiter

S. Paulus mit dem Schwerte;

ein Bischof mit dem Stabe, die Linke auf die Schulter eines Skelettes legend (S. Fridolin);

Maria mit dem Jesuskinde auf dem linken Arme, in der Rechten eine Rose haltend;

und schliesslich

Jesus betend am Oelberg vor dem auf einem Felsvorsprung stehenden Kelch.

Das ganze Chorgestühl soll nach einer neueren Nachricht, deren Quelle ich nicht erfahren konnte, um 1490 von Desiderius Beuchel für Marienau gefertigt und nach der Zerstörung des Klosters in den neuerbauten Chor des Münsters verbracht worden sein. Von anderer Seite wird diese Ueberlieferung angezweifelt, ohne jedoch mehr als nur Vermuthungen beibringen zu können.

Jedenfalls lässt sich heute noch erkennen, dass das Gestühl ursprünglich nicht für den Platz bestimmt war, den es heute einnimmt, wo vortretende Pfeiler Theile der





*Kanzel im Münster zu Breisach.*







Schnitzwerke völlig verdecken und die Treppe des hohen Chores unschön die Benutzung der östlichsten, unteren Sitze erschwert. Den Gesamteindruck stört das gleichwohl nicht, und so, wie das Gestühl sich uns heute darstellt, ist es ein in einfachen Umrissen gehaltenes, ruhig und ernst wirkendes Werk der späteren Gothik, dessen der Gesamtanlage untergeordnetes und doch äusserst reiches Detail, originell komponirt, gleichwohl in der Ausführung bisweilen der Feinheit ermangelt. Unerschöpflich aber ist die Fülle der Gedanken und ungemein gross der Reichthum an Bildern und Gestalten, mit denen der Künstler das Ganze mit Geschmack und Laune durchzogen und belebt hat, wodurch er den Beschauer immer aufs Neue zum Studium der in ihrer naiven Intimität so interessanten Schnitzereien anregt.

Bald nach Vollendung des Hochaltars wurde bereits die Errichtung eines der Gesamtausstattung der Kirche entsprechenden Predigtstuhles beschlossen, und verschiedene Bürger und Patrizier vereinigten sich unter Wernhart von Flachsland, der 1559 Bürgermeister der Stadt war, um die nöthigen Mittel zu stiften. Gleichwohl erfolgte die Vollendung der *Kanzel* erst viel später i. J. 1597 (vergl. Schau ins Land 1889 XIV 52), wie die an der vorderen Kanzelbrüstung angebrachte Jahrzahl mittheilt. Als Künstler des Werkes wird Johannes Jeger genannt, dessen Heimath unbekannt ist, dessen Wappen und Name sich aber neben denen der Stifter Martinus Stoffel, Nasarius Meyer, Andreas Fritsch, Laurentz Schertinger, Jacobus Bihelmeier, Melchior Bertschen, Johannes Schlegel und Wernhart von Flachsland an der Brüstung der Kanzeltreppe in eingelegtem Holzwerk vorfindet.

Kanzel

Die Kanzel, im Grundrisse sechsseitig, wird von bandartig in Form eines liegenden  $\infty$  geschwungenen Konsolen getragen, die hinwiederum auf einer cannelirten Säule mit toskanischem Kapital aufruhet, und auf einer Treppe erstiegen, die durch ein hübsch gegliedertes Thürchen betreten wird. Die Brüstungen der Kanzeltreppe sind undurchbrochen und mit den oben genannten Wappen und Aufschriften in eingelegter Arbeit einfach geziert, wohingegen die Brüstungen der Kanzel selbst sowie die rückwärtige Verbindung derselben mit dem gleichfalls sechseckigen Schalldeckel aufs reichste architektonisch gegliedert erscheinen. Den Kanten sind pilasterartige Träger vorgestellt, welche zusammen mit den je in der Mitte der Felder stehenden Säulen und konsolenähnlichen Aufbauten darüber das kräftig ausladende Brüstungsgesims tragen. Die Rückwand zeigt von einem Giebel bekrönt und von doppelten wirkungsvoll ausgestalteten Wandpilastern eingeschlossen unter einem scheinbar aus bossirten Quadern errichteten Rundbogen in eingelegtem Holzwerk das Bild des lehrenden Erlösers mit der Inschrift PAX · VOBIS. (Vergl. Tafel V.)

Der Schalldeckel, dessen Unterseite mit einem sechszackigen Sterne und einer niederschwebenden Taube in der Mitte geziert ist, wird über dem breiten mit Flachornament ausgefüllten Fries und über dem energisch profilirten Schlussgesims von zierlichem, durchbrochenem Renaissanceornament überragt das sich leicht und allmählich in die bekrönende Spitze auflöst.

Dieses Kanzelwerk gehört mit zu den besten Arbeiten der deutschen Kunsttischlerei des ausgehenden 16. Jhs., und ist abgesehen von dem vorzüglich gegliederten, eleganten Aufbau und der geschmackvollen Zeichnung in Profil und Details vor Allem auch wegen der malerischen Wirkung der mit grossem Verständniss vertheilten verschiedenfarbigen und maserirten Hölzer von hohem Interesse und Werth. Dabei bildet die goldbraune



Farbe des Eichenholzes den Grundton des Ganzen, mit dem die helleren Hölzer, wie Eschenmaser und Ahorn, sowie die dunkleren Jakarand und Nussholz wirkungsvoll zu einer lebhaften und doch nicht unruhigen Gesamtwirkung vereinigt sind. Den Mittelpunkt des ganzen Werkes bildet in reichster Umrahmung das in Intarsia ausgeführte Bild Christi, dem unzweifelhaft die Zeichnung eines Künstlers als Vorlage diente, das aber gleichwohl namentlich in Faltenwurf und Füßen die Hand des in solcher Arbeit weniger geschulten Handwerkers nicht verleugnen kann.

In der durch ein gutes schmiedeeisernes wohl aus dem 16. Jh. stammendes *Gitter* abgeschlossenen *Rosenkranzkapelle* befinden sich folgende *Grabsteine*.

Zunächst an der Wand nach dem Chor neben dem Sakramentshäuschen ist eine gut gearbeitete Grabplatte befestigt für den am 11. Okt. 1590 verstorbenen 'edel und vest Hans Wernher von Pffor zu Muntzingen, F. H. R. D. H. T. Ertzhertzog Ferdinanden zu Oestereich gewesten Regiments-Rath im Obern-Elsass'. Die etwas krausen Schriftzüge sind in hübsch gearbeiteter mit Engelsköpfchen und Fruchtschnüren gezielter Renaissance-Cartouche untergebracht und darüber auf sechs Schilden die Wappen der Familie ausgehauen.

Zu beiden Seiten dieser Grabplatte stecken unter Putz und Anstrich Reste eines noch älteren Epitaphs, von dem eine mittelalterliche Stichhaube mit dem von Pffor'schen Stern zwischen zwei Hörnern als Helmzier hervorragt.

Auf dem Boden liegt ein völlig abgelaufener Grabstein, dessen drei Wappen, zweimal den von Pffor'schen Stern, einmal drei Krebse enthaltend, noch deutlich kenntlich sind, während von der einstigen Umschrift nur noch die Worte *de pffor* zu entziffern waren.

Gegenüber vor dem heiligen Grabe ist eine weitere Steinplatte in den Bodenbelag eingelassen, ebenfalls mit dem von Pffor'schen Wappen bezeichnet und mit der in gothischen Majuskeln geschriebenen Umschrift versehen:

WERNHERVS · DICTVS · CIVIS · ANNO · DOMINI · MCCCXCVIIII.

In der jetzt als *Tausendmartyrerkapelle* früher als Skapulirkapelle bezeichneten Südconche steht links gleich beim Eingang eine stark abgelaufene Grabplatte, deren Inschrift in Cartouche kündigt dass '7. Januar 1622 die wohledle und tugendsame Frau Margaretha von Stadion geborne von Sickingen in Gott selig entschlafen sei'. Ueber der Inschrift sind in der Mitte die Wappenschilder derer von Stadion und Sickingen von kreisrunden Kränzen umgeben angebracht, zu oberst die der von Nauckhenreid und Landeckh, unter der Cartouche jene der Blumeneckh und Reischach (?).

Links davon hängt in der Leibung des Eingangsbogens in der Höhe eine Tafel die mit schwerer, schwulstiger und mit den Lilien der Bourbonen gezielter Umrahmung nicht ganz einen Quadratmeter misst und folgende Inschrift enthält:

PYROBOLO · IN · HOC · SACELLVM · DELAPSO · LVDOVICVS ·  
BVRGVNDIAE · DVX · (Enkel Ludwig XIV, Herzog von Burgund 1682 bis 1712).  
VRBIS · EXPVGNATOR · SALVATORQVE · LEVE · DAMNVM · SE ·  
INVITO · ILLATVM · IN · LVCRVM · VERTIT · PECVNII · MVNIFICE ·  
COLLATIS · QVIBVS · VICTORIARVM · PRIMITIAS · IN · HAC · AEDE ·  
ET · ARA · CONSECRAVIT ·  
HOC · REGIAE · PIETATIS · MONVMENTVM · INSCRIPSIT · VRBS ·  
ET · ECCLESIA · BRISACENSIS · LVDOVICI · MAGNI · IMPERIO ·  
A · NEPOTE · FELICITER · RESTITVTA · XIV · OBSIDIONIS · DIE · VIII ·  
IDVS · SEPTEMBRIS · ANNO · DOMINI · MDCCIII.







in der Sakristei aufbewahrten silbernen Rosenkranz 1637 gestiftet; die andere am nord-westlichen Vierungspfeiler befestigt zur Erinnerung an die 1617 erfolgte Heilung der Scholastika von Ammpringen, Stifftfrau des Stiftes S. Leodegari zu Massmünster.

In dem nördlichen Hahnenthurm hängen in mehreren Geschossen über einander fünf *Glocken*, die den verschiedensten Zeiten entstammen.

Die älteste, undatirte, wohl um 1350 gegossene Glocke (Durchm. = 1,165 m;  $h = 0,98$  m) mit dem Tone *F* entbehrt allen Bildschmucks und wird oben von der in guten gotischen Majuskeln geschriebenen Glockeninschrift umzogen:

O · REX · CLORIE · CRISTE · VENI · DVVM · PATE · AVE · MARIÄ ·

Darauf folgen zwei Glocken des 16. Jhs, beide in Breisach von Jeremias Nirnberger gegossen. Die grössere von beiden (Durchm. = 0,98 m;  $h = 0,83$  m; Ton *Des*) zeigt folgende in zwei Hälften vertheilte Umschrift.

Im oberen Schriftbände findet sich:

CHRISTVS · VINCIT · CHRISTVS · REGNAT · CHRISTVS · IMPERAT ·

und beim Uebergang aus der Schweifung:

HIREMIAS · NIRNBERGER · GEGOS · MICH · IM · 1587.

Die kleinere Glocke, die kleinste des ganzen Geläutes (Durchm. = 0,69 m;  $h = 0,54$  m; Ton *As*), hat oben die Inschrift:

ICH · BIN · AVS · DEM · OFEN · GEFLOSSEN · HIREMIAS · NIRNBERGER ·  
HAT · MICH · HIE · ZV · BRISACH · GOSEN · IM · 1579.

Die beiden noch übrigen Glocken stammen aus der Kirche zu Offenburg und sind nach Offenburg Nachrichten erst nach 1689 nach Breisach gekommen (vergl. Walter p. 4), als sie von den Franzosen geraubt und zu Kanonengut bestimmt weggeführt auf dem Durchmarsch durch Breisach von dem dortigen Magistrate dem Artillerie-Intendanten abgekauft und gegen zwei des Münsters vertauscht wurden.

Die ältere der beiden ist von Meister Georg von Guntheim, der auch 1486 die grosse Glocke des Speyerer Domes fertigte, gegossen worden (Durchm. = 1,45 m;  $h$  ohne Kronen = 1,25 m; Diskantton Silberklang in *Es*) und trägt oben die schön geschriebene Minuskelinschrift:

etheris · in · arce · magno · resonanti · deo · sum · dedicata · michi · nomen ·  
est · tuba · dei · georn · spirensis · me · fecit · docta · manu · anno · [129] ·

Die letzte Glocke ist auf dem Mantel mit den Reliefbildern der vier Evangelisten-symbole und der Darstellung des Gekreuzigten zwischen Maria und Johannes geziert, trägt oben und etwas weiter unten eine lange Umschrift und zeigt unten am Rande das Bild einer Glocke in Relief aufgegossen, das von einem Schriftbände mit den Worten

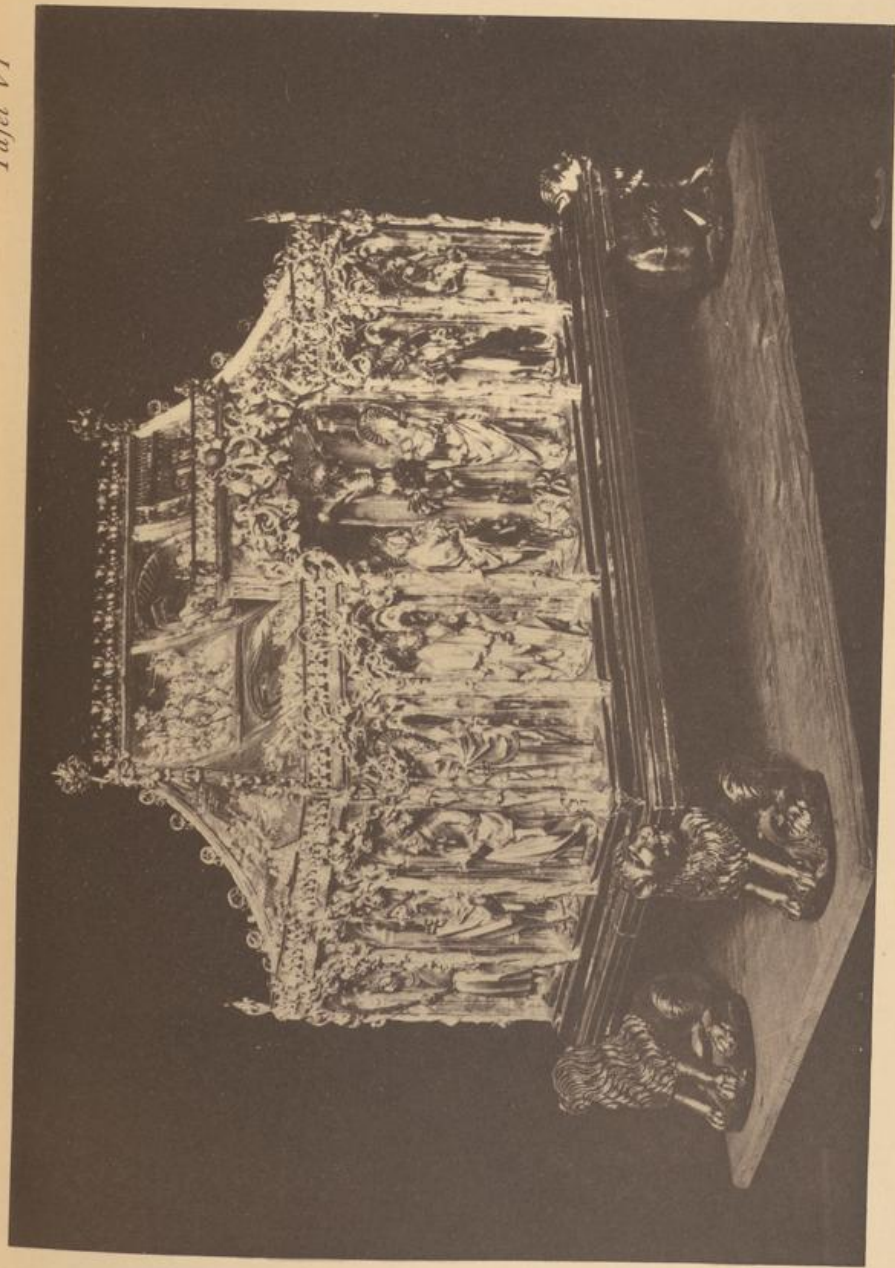
STEPHANVS · MOILOT · ME · FE

umgeben ist.

Die Inschrift, zu der zu bemerken ist, dass S. Ursula die Stadtpatronin Offenburgs, und dass die in ihr angeführten geistlichen und weltlichen Behörden auch nach anderen Nachrichten damals 1662 zu Offenburg im Amte waren, lautet:

A · D · M · DCLXII · DICATA · ET · SACRATA · SVM · SALVATORI ·  
IESV · VIRGINI · EIVS · MATRI · MARIAE · ET · S · VRSVLAE ·  
AC · SODALIBVS ·





Silberner Schrein der Stadtpatrone S. Gervasius und S. Protasius im Münster zu Breisach.







Darnach folgt weiter unten:

CVM · TONITRV · NEVLAS · TVNDO · SONOQVE · NECEM · CVM ·  
 PASTORE · GREGEM · VOVO · ET · HOSTES · ST · ERNO · MALIGNOS ·  
 RECTORE · ECCLESIAE · D · M · ADAMO · HAFNER · PRAETORE ·  
 CIVITATIS · D · PHILIPPO · BERGER · CONSVLIBVS · D · IOANNE ·  
 SCHENK · D · IOANNE · WITSCH · D · CASPARO · HAVC · D · IOANNE ·  
 MICHAELE · FREISTETTER · D · PHILIPPO · GVETLIN · QVAESTORE ·

Schliesslich ist noch das auf der Epistelseite des hohen Chors oben an der Wand angebrachte und als Messglocke dienende *Glockenrad* zu erwähnen (rota campanorum), ein einfaches um seine Achse drehbares Rad mit vier geraden Speichen und vier am Kranze befestigten Glöckchen die unter sich abgestimmt mittelst einer Schnur in Bewegung gesetzt werden können. Solche Glockenräder, in Italien vielfach vorhanden und in Gebrauch, finden sich in Deutschland seltener, in unserer Gegend aber noch einmal im Chor der Klosterkirche zu S. Trudpert.

Glockenrad

In der Sakristei wird vor Allem ein silberner *Reliquienschrein* (vergl. Tafel VI) aufbewahrt, der die Gebeine der heiligen Protasius und Gervasius birgt und laut Aufschrift

Reliquienschrein

PETRVS BERLIN DE WIMPPFINĀ AÑO DMI MCCCC L XXXXVI † B

RESTAVR · ANTON STADLER

AVRIF · FRIBVRG

A · D · MDCCCLXI ·

im Jahre 1496 um 1500 rheinische Goldgulden gefertigt sowie 1861 einer Restauration unterzogen worden ist (vergl. Grieshaber bei Mone Z. VIII 430; Rosenberg a. a. O. S. 78). Der Schrein, in der Form eines Sarkophags mit schrägem schwach geschwungenem Dache, steht auf einem hölzernen Untersatze der von vier ebenfalls holzgeschnitzten kauern den Löwen getragen wird. First und Kanten der Dächer sind mit Krabben und krausen Giebelblumen geziert und die Oberkante der Umfassungswände von Masswerk gallerien gekrönt, an die sich zierliche Wächterfigürchen mit Harnisch und Hellebarden anlehnen. Die Längsflächen des Daches sind mit 10 in mässig hohem Relief getriebenen Darstellungen des Martyriums der Heiligen, und der Auffindung ihrer Gebeine bedeckt, während auf den dreieckigen Schmalseiten einerseits unter der oben gegebenen Inschrift die Ueberbringung der Reliquien in feierlicher Prozession in das S. Stephansmünster dargestellt wird, andererseits eine Anbetung der heiligen drei Könige, wohl um an die gemeinsame Translation der Reliquien jener mit den Gebeinen der Stadtpatrone zu erinnern. Die Längsseiten des Schreines sind auf beiden Seiten in gleicher Weise in eine mittlere das abschliessende Gesims überragende und in je zwei seitliche schmälere Nischen eingetheilt, die alle von Astwerk umrahmt oben von trefflich gearbeitetem künstlich verschlungenem Ranken- und Blattwerk abgeschlossen werden. Die Schmalseiten sind in gleicher Weise je mit drei Nischen versehen. In den mittleren Nischen der Längsseiten ist beiderseits Christus am Kreuze zwischen den klagenden Gestalten Mariens und Johannis dargestellt, beidesmal seitlich begleitet von den Bildern der Stadtpatrone S. Protasius und Gervasius mit Geisel und Schwert. Die beiden entsprechenden Nischen hingegen sind einerseits mit den Figuren der Eltern der Stadtpatrone der heiligen Vitalis und Valeria ausgefüllt, andererseits mit den Gestalten der heiligen Apostel Petrus und Paulus mit Schlüssel und Schwert. Als Nischenfiguren der Schmalseiten sind einmal die Bilder des h. Andreas, des h. Johannes Baptista mit Lamm



und Buch, sowie des h. Ambrosius als Bischof in Ornat verwendet, das andere Mal die Darstellung eines Heiligen mit einer Palme (Laurentius?), die S. Stephans mit den Steinen auf seinem Buche und die eines dritten Heiligen mit Buch und Kreuzesstab sowie einem Kreuze auf der Brust. Die theilweise doch nur spärlich vergoldeten Figuren in etwas unersetzten Verhältnissen ( $h = 0,21$  m) sind in Hochrelief sehr weit vorgearbeitet und charakteristisch und gut gezeichnet.

Das Innere des Schreins konnte ich nicht besichtigen. Das Werk wiegt nach der Inventur 42  $\mathring{u}$  und misst 0,425 m in die Breite, 0,84 m in die Länge sowie ohne Untersatz 0,28 m bis zum Beginn der Dachschräge, 0,48 m bis zur Firsthöhe.

Interessant ist, dass in der Mensa des Hochaltars noch heute die ähnlich geformte, schwere hölzerne Kiste steht mit einfachen Beschlägen sowie Spuren ehemaliger Bemalung, sonst aber ohne allen Kunstwerth, in welcher früher die Reliquien aufbewahrt worden sein sollen.

Reliquienbüste Ferner befindet sich in der Sakristei eine in Kupfer getriebene versilberte und schwach vergoldete sowie mit Steinen besetzte *Büste* des h. Gervasius ( $h = 0,42$  m vom Boden bis Scheitel), in deren Haupt und Brust unter Glasplatten Theile der Reliquien untergebracht sind (vergl. Tafel VII). Die Büste steht auf einem elliptischen Untersatz der von durchbrochenem Rand umgeben und von vier Füßen in Gestalt kleiner Thürmchen getragen wird auf denen je ein Engelsfigürchen ein Spruchband mit dem Worte 'sanctus' hält. Das Gewand des Heiligen ist mit aufgravirtem Stoffmuster geziert und sein Haupt von einer runden Nimbenscheibe umgeben, die von den Buchstaben seines Namens ausgefüllt wird. (Um 1500.)

Rosenkranz Er trägt um den Hals den grossen, silbernen nach der im Chore hängenden Votivtafel von Cleopha von Reinach 1637 gestifteten *Rosenkranz* mit kreisrunder Filigrankapsel und einer grossen Schaumünze die einerseits die h. Dreifaltigkeit darstellt mit der Umschrift:

ALM : CIX : CHRISTVS · AD · DEXTERAM · PATRIS · DEVS ·  
PATER · IJ · (15?)

andererseits eine Ausgiessung des h. Geistes über die in einer antiken Säulenhalle versammelten Apostel und darunter die Buchstaben

SPRITV (?)

SCTVH (?)

Kelche

Von *Kelchen* sind nur drei ältere erwähnenswerth. Zunächst ein niederer, gothischer Kelch mit Knauf und hübschem Fuss, der von den Zünften der Müller und Bäcker sowie Glockengiesser und Kannenmacher gestiftet worden sein soll, wenigstens finden sich ihre Zunftzeichen in blauem Emailgrund auf zwei am Fusse aufgelegten Schilden.

Ferner ein silbervergoldeter Kelch, eine barocke offenbar Augsburger Arbeit, unten am Rande mit der Widmung versehen:

F · BERNARDINVS · MÜLLER · DE BRISACO · 1737.

Schliesslich ein hoher silbervergoldeter Kelch der Ueberlieferung nach eine Stiftung Ludwig XIV (?), den Formen nach aus den ersten Jahrzehnten des 18. Jhs. mit auf Kupfer eingebrannten Emailbildern geziert, die von echten Steinen (?) dicht umgeben sind.

Messkännchen

Drei ältere Garnituren silberner *Messkännchen* jedesmal mit Tablett sind weiter noch vorhanden.





Büste des h. Gervasius im Münster zu Breisach.









*Fig. 21. Bräisach. Vortragskreuz im Münster.*



Die älteste Garnitur in gerader einfacher Form mit ornamental ausgestalteten Henkeln zeigt neben dem Wappen des Stifters die Inschrift:

IACOB                   SCHEIREN  
MEI                       ERR.  
16                       42.

Eine reichere Garnitur, deren Kännchen mit Fuss und hübschen mit Engelsköpfchen belebten Henkeln ausgestattet sind, zeigt unter dem Wappen der Stadt Breisach die Jahreszahl 1647. Die dritte und reichste Garnitur in gefälligen Spätrenaissance-Formen ist mit getriebenem Ornamentwerk bedeckt und die Platte noch ausserdem mit den Bildern der Kirchen- und Stadtpatrone geziert.

**Vortragskreuz** *Vortragskreuz* ( $h = 0,54$  m; Höhe des Crucifixus 0,24 m). Der silbergetriebene Crucifixus, eine unerfreuliche Arbeit (um 1500), stark beschädigt; am Kreuzesstamm getriebenes spätgothisches Rankenwerk; an den vier Kreuzendigungen runde Medaillons mit den eingravirten Darstellungen dreier Bischöfe die mit dem Niederschreiben ihrer Bücher beschäftigt sind und eines Mannes mit breitem Hut und Spitzbart, ebenfalls mit Buch, schlechte Darstellungen aus dem 16. Jh., Rückseite ornamentirt, Rosetten an Stelle der Medaillons. (Fig. 21.)

**Paramente** Unter den *Paramenten* sind einige reichere aus dem vorigen Jahrhundert erhalten, theilweise mit Steinen besetzt und mit Wappenschilden geziert, so ein weisses und ein rothes Ornat, letzteres wahrscheinlich dasjenige, von dem der Chronist berichtet:

'Der Ornat so roth mit Silber eingewirkt nebst einem an das Messgewand gehefteten Wappenschild mit in drei Strassen angebrachten goldnen Lilien wurde von dem italiänischen Werkmeister della Maria mit Namen und Comp., welcher das Fortifikationswesen auf dem Eckartsberg unter sich gehabt auch die geweste stark und schön hergestellte Fortifikation dasiger Citadelle vollendet hat der allhiessigen Münsterkirch verehrt aus Dankbarkeit.'

**Baldachinbehang** Aus älteren Zeiten ist nur noch ein mit *Seidenstickerei* bedeckter 5,80 m langer und 0,205 m (ohne Franzen) breiter Streifen vorhanden, der einst als Behang des Baldachines diente, unter dem im Chore der silberne Sarkophag mit den Reliquien der Stadtpatrone ausgestellt wurde. Er stammt nach der eingestickten Jahreszahl von 1629 und zeigt in der Mitte Christus am Boden liegend, wie sich das Blut aus seinen Wunden in Kelche ergiesst; zur Seite die im Weinberge beschäftigten, erntenden und lehrenden Apostel, sowie einen von einem Engel geleiteten, von den Symbolen der vier Evangelisten gezogenen und mit einem Weinfasse beladenen Wagen in von Thieren und Menschen belebter Gegend vor thurmreicher Stadt. (Fig. 22.)

**Holzskulpturen** Zum Theil auf den von 1719 stammenden einfachen Schränken der Sakristei, zum Theil auf Konsolen stehen eine Reihe älterer *Holzskulpturen*. So eine gute gothische Pietà aus der zweiten Hälfte des 15. Jhs., die einst in der Nische des sogen. Hagenbachthürmleins aufgestellt war, und eine in Folge dicken weissen Oelfarbenanstrichs kaum datirbare Standfigur des h. Ludwig mit Dornenkrone und Nägeln in der Linken.

**S. Josephskirche** Die *S. Josephskirche* ist 1793 völlig zerstört und 1817 neugebaut worden.

**Spitalkirche** *Spitalkirche* (Zopf). Im Innern modernes Grabmal des 1853 verstorbenen Pfarrers Pantaleon Rosmann aus Rothweil, gute Arbeit des Bildhauers Knittel in Freiburg.

**Ehemalige klösterliche Niederlassungen** Klösterliche Niederlassungen waren in Breisach folgende:

Das *Cistercienserinnenkloster S. Marienow* angeblich 1123 von Berthold IV gegründet (urkundl. erwähnt als 'goteshus von sante Meriunowe bi Brisach 1266', Z. XIII 49;







als 'domus Augee s. Marie iuxta Brisacum monialium ordinis Cist. 1283' Z. XIII 51; Schenkung der Frau Anna von Rathsamhausen, bestätigt von ihrem Gemahl Rudolf 1266, Jun. 24 bei Mone Z. XIII 49; die Zahl der Nonnen wegen Mangels beschränkt 1283, eb. XIII 50) lag an der zum Theil noch stehenden vom Eckardsberg gegen die heutige Realschule hinziehenden Stadtmauer und wurde 1525 nicht wegen Verraths, wie die Sage berichtet, sondern weil das dortige Gelände zu Befestigungszwecken nöthig war abgetragen. Die letzte Aebtissin des Klosters, das unter dem Abte von Lützel (Canton Bern) stand, Luzia Stöckin starb 1538 in Breisach. Wegen der Einziehung des Klostervermögens zog sich die Stadt einen neunzigjährigen Prozess zu. Heute sind von der ehemaligen Klosteranlage alle Spuren verschwunden.

Das *Dominikanerkloster*, 1215 gegründet, stand gegenüber dem alten Rheinthor, dort wo auf dem Rheinthorplatz der Weg vom Berge gegen die Judengasse führt. Die Gebäude, von denen noch Fundamentreste vorhanden sein sollen, sind offenbar schon lange entfernt und wurden wahrscheinlich bei Erstellung des neuen Rheinthors abgetragen.

Das 1270 gegründete *Augustiner Eremiten-Kloster* (erw. 1375 Uhl Geist Spit Freib I 214; prior et conventus s. Augustini in oppido Brisacensi 1567 FDA) stand auf dem nach ihm benannten Augustinerberge und wurde begrenzt einerseits durch den Langenweg, andererseits durch die Augustinerberggasse, südlich durch die Goldengasse, nördlich durch die am Bergabhang gelegenen Gartenterrassen. Von der Kirche sollen noch Mauerreste und von den Klostergebäuden ein heute unter dem Reb Gelände liegender Keller erhalten sein.

Das *Franziskaner Minoriten-Barfüsser-Kloster* (erw. 1375 s. o.; die barfüssigen von Brisach 1367; monasterium ordinis s. Francisci in oppido Brisacensi 1567 FDA; Mone, Qs III 629 651) das 1302 entstand, lag ungefähr dort, wo heute das Amtshaus steht. Die Säulenfundamente der ehemaligen Kirche sowie eine interessante Cisternenanlage im früheren Klostergarten, deren Hauptsammler heute noch gutes Wasser giebt, sind die letzten Reste der einst weitläufigen Anlage. Auch ein Theater soll das Kloster besessen haben dessen Eingangspforten die in der Franziskanergasse heute noch sichtbaren Rundbogen gewesen seien (?).

1607 wurde das *Kapuzinerkloster* gegründet, das sich nördlich an das Franziskanerkloster anschloss und zwar so, dass zuerst die Klostergebäude, dann die Kirche folgte. Im Garten eines Hauses der nach ihm benannten Kapuzinergasse war noch bis vor Kurzem ein sogen. Columbarium, eine unterirdische Grabkammer mit Nischen, zu sehen.

1751 oder 1753 stiftete Maria Theresia das *Kloster der Nonnen de la congrégation de Notre Dame*, dessen Gebäulichkeiten auf dem durch die 1741 erfolgte Niederlegung der Befestigungen verfügbar gewordenen Raum am Bergabhang zu Seiten der heutigen Klostersgasse errichtet wurden. 1793 in Brand geschossen, steht ein Theil der Ruinen heute noch in den Weinbergen; ein anderer wurde im Anfange unseres Jahrhunderts zur Erbauung der heutigen Knaben- und Mädchenschule benutzt.

Eine Niederlassung der Templer ist erwähnt bei Bochmer Cod. Francofurt I 212; sp. Mone Z. XIII 384.

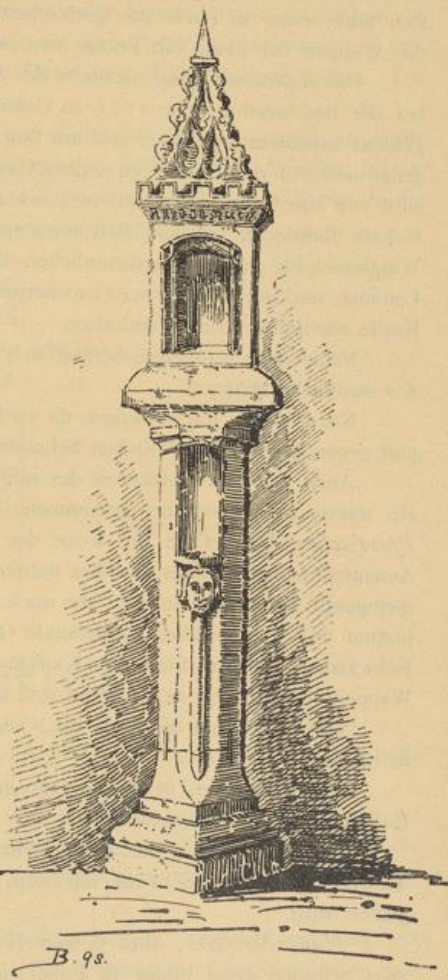
Der mitten auf dem Stadtberge auf der breiten von Nord nach Süd ziehenden Strasse stehende *Radbrunnenthurm* ist in seiner Anlage sehr alt und enthält einen 42 m tiefen, theilweise gemauerten Brunnen, der heute wie ehemals grösstentheils die

Radbrunnen-  
thurm



Stadt mit Wasser versieht. Baulich erscheint er in ganz modernem Gewande und nur die sehr starken Umfassungsmauern mit von Randschlag umgebenen Bossenquadern mögen älteren Ursprungs sein. Auch war er früher bedeutend höher und sein steiler Dachstuhl mit einem schlanken Uhrthürmchen in Holzkonstruktion bekrönt, wurde aber nach der Beschiessung von 1793 um zwei Drittel abgetragen.

An seiner Südseite finden sich mehrere gothische Architekturtheile eingemauert, schlanke Fialen, hübsche Masswerkplatten und ein völlig verwitterter Wappenstein. In der Mitte aber steht frei das sogen. *Hagenbachthürmchen*, das bei der Restauration des Münsters von dessen Westfäçade hierher versetzt worden ist. Die Verbindung dieser Säule mit Hagenbach erscheint als Sage, welche bekräftigt zu werden schien durch das ungefähr stimmende, auf ihr angebrachte Jahr 1476 (Hagenbachs Tod 1474) und durch den Reliefkopf der Vorderseite, in dem man das Porträt des burgundischen Vogtes erkennen wollte. Doch verdient hier die Nachricht des Chronisten grössere Glaubwürdigkeit, der berichtet: 'Die am Oelberg stehende steinerne Saul worin ein Marienbild war vor Zeiten auf dem Kirchhof wo jetzt der Exerzierplatz von den Bäckerknechten zu Ehren Mariae errichtet, welche Bäckerknechte an den Quatembertagen unten in die Oeffnung dieser Säule eine brennende Lampe bei Nacht unterhielten. Diese Saul wurde damals die Backersaul genannt.' (Fig. 23.)



B. 98.  
Fig. 23. Breisach. Sogen. Hagenbachthürmchen.

Die von Stabwerk umrahmte breite und tiefe Nische, deren Seitenflächen aussen durch Masswerk in Relief geziert sind, ruht auf einem kräftigen achteckigen Fuss in dessen Vorderseite eine zweite Nische angeordnet ist in der auf einer von einem Haupte als Konsole getragenen Platte die Leuchte eingestellt wurde. Bekrönt wird die Nische von einer etwas plumpen mit Masswerk und Eckkrabben gezierten Pyramide die am Fusse von Zinnen umgeben ist. Unter diesen auf der Schräge des abschliessenden Gesimses steht in Minuskeln folgende ringsum laufende Inschrift:

Año Domini 1476. got dem heilgen geist wart dies werk volleist . . . . . durch  
got und . . . . . not.

Die Säule, in deren Nische die jetzt in der Sakristei des Münsters aufbewahrte Pietà stand, halte ich nicht für eine Totenleuchte sondern für ein einfaches Bildstöckchen.



Zunfthäuser

Von den neun *Zunfthäusern* der Oberstadt, dem der Bäcker, Bauern, Fischer, Herren (394), Metzger, Schiffer, Schlosser, Weber und Schuhmacherzunft ist nur noch das Portal des Herrenzunfthauses genannt zur rothen Kuppen in einer jetzigen Gartenmauer erhalten. Es ist eine schlichte rundbogige Renaissance-Pforte No. 394 von geradem Gebälk überdeckt, das von zwei jonischen Halbsäulen getragen wird. Darüber findet sich unter einer in Form des gothischen Eselsrückens sich hinziehenden Umrahmung das Wappen der Zunft, ein Becher von zwei Löwen gehalten, in Relief ausgehauen.

Rathhaus

Das *Rathhaus* stand an Stelle des heutigen Hausplatzes No. 401 und ist ebenfalls bei der Beschussung von 1793 zu Grunde gegangen. Allein das hübsche Portal in gelbem Sandstein ausgeführt und am Sturze in Cartouche mit der Jahreszahl 1536 datirt zeugt noch von der ehemaligen reichen Gestaltung. Die Pforte, im Stichbogen geschlossen, wird von einem geraden, von zwei schlanken korinthischen Wandsäulchen getragenen Gebälk überdeckt, auf dem sich unter einem Rundbogen von zwei Löwen gehalten vier Wappenschilde mit jetzt unkenntlichen Bildern befinden. Alle Flächen, auch die der Leibung, sind mit Renaissance-Ornamenten belebt und mit Medaillons geziert, welche die Köpfe römischer Krieger enthalten.

Neben dem Rathhause befand sich das Syndikatsgebäude und daran anschliessend das städtische Rentamt.

Nördlich des Radbrunnens, da wo jetzt das Spritzenhaus steht lag die Hauptwache und gegenüber an der südlichen Schmalseite des Thurmes der Pranger oder Lasterstein.

Privathäuser

Auch von den Residenzen des zahlreich in Breisach ansässigen Adels ist nur noch ein trauriger Rest auf uns gekommen, der 1511 erbaute Erker des ehemaligen *von Pffor'schen Hauses* an der Ecke der Kettengasse, in dem Karl VI während seines Aufenthaltes in der Stadt gewohnt haben soll. Der in drei Seiten eines Sechsecks vorspringende Eckerker, von dem nur noch die mit Masswerk in Relief gezierten Brüstungsplatten und das darüber hinziehende Gesims unberührt erhalten sind, ruht auf einer Eckwandsäule die an Stelle des Kapitäl mit einem den Pffor'schen Stern enthaltenden Wappenschild belegt ist, worüber sich die Buchstaben H · C · H finden.

Von Häusern die heute noch ältere Architekturtheile zeigen sind weiter folgende zu nennen:

*Haus No. 330*, in dessen Aussenmauer das Fragment eines kleinen, gothischen Engelsfigürchens eingemauert ist.

*Haus No. 372*, das Messmerhaus mit schmalem, von Stabwerk umgebenem Thürchen, das am Scheitel mit dem Wappen der Stadt und der Jahreszahl 1762 geziert wird.

*Haus No. 402*, über dessen Hausthüre beim Neubau eine Sandsteinplatte mit zwei Schilden ohne Bilder in Relief in rechteckiger Umrahmung eingemauert wurde. Auch in der anstossenden Gartenmauer findet sich ein alter Wappenstein, unter dessen beiden Schilden noch die Worte

DERO · ROEMISCHEN · KAYSERLICHEN . . . . . 1600.

zu lesen sind.

*Haus No. 418*, an dessen Ecke ein in rothem Sandstein ausgehauener, bärtiger Kopf aus dem Putze vorschaut.

Ferner ist neben dem Radbrunnenthurm in der dortigen Gartenmauer noch ein hübsches, spätgothisches Thürchen von Stabwerk umrahmt und im Segment geschlossen



erhalten und an der Schänzlebergterrasse in der Gartenmauer des Pfarrhauses ein 30/70 cm grosser Stein, der in Relief die knieende, einen Stern emporhaltende Figur einer Pülle zeigt. (B.)

Im Privatbesitz des 1900 verstorbenen Pfarrers Lumppe befand sich eine Gruppe aus Lindenholz, Pietà, Barockarbeit des ausgehenden 17. Jhs., ganz vorzüglich im Ausdruck und der Behandlung der Körper wie der Gewandungen, besonders des Gesichtes des Leichnams Christi. Der Untersatz mit dem Teufel, der Schlange und dem Blattwerk ist störend, er ist aus einem andern Holze und vielleicht etwas später. Das Kreuzholz ist mit Ausnahme des Titels auch neu.

Privatbesitz

Grabstein eines Offiziers des Herzogs von Sachsen-Weimar († 1639), in einem Weinberg gefunden, vor einigen Jahren im Pfarrgarten aufbewahrt. Erhalten ist nur mehr eine halbzerstörte Kalksteinplatte von ca. 0,62 m Höhe und 0,41 m Breite, an der linken Seite von einem Spätrenaissance-Ornament eingefasst. (K.)

Grabstein

ERALCOMMAND	ant
zu Sachsen Wei	
Dero ARMEE	Be fehlshaber ge
westen. SECRETA	
sischer Regierung	
RISS Gewehste Ehe	?
IANVARV	165c
in Gott Entsl.	
Allmechtig	
	wöl

## BURGHEIM

Schreibweisen: Purhaim MG. Lib. confr. S. Galli; Burchheim 762 Cop.; in pago Brisgowe in villa B. ad a. 778 Cod. Laur. u. s. f.

Von den ehemaligen *Stadtbefestigungen* haben sich unbedeutende Mauerreste erhalten, sowie ein aus dem vorigen Jahrhundert stammender *Thorthurm* mit Dachreiter, über dessen gewölbter Durchfahrt das Wappen der Stadt 'Fünf Thürme' angebracht ist.

Stadtbefestigungen  
Thorthurm

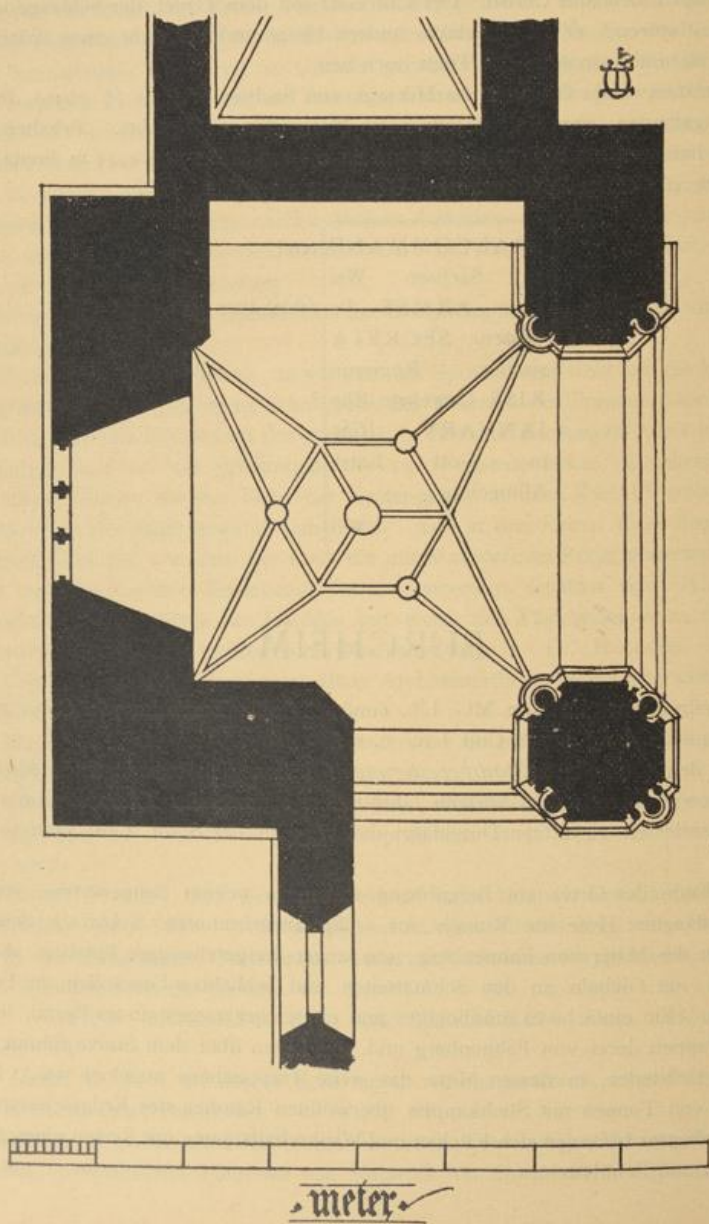
Am Ende des Ortes am Bergabhang stehen in weitem ummauertem, jetzt mit Reben bepflanzt Hofe die Ruinen des völlig ausgebrannten *Schlusses* derer von Leyen, dann der Maier von Fahnenberg; ein langer dreigeschossiger Putzbau, wohl aus dem 17. Jh. mit Giebeln an den Schmalseiten und schlichten Gewänden an Fenstern und Thüren. Ein einfacheres rundbogiges und ein reicher ausgestattetes Portal, letzteres mit dem Wappen derer von Fahnenberg und von Leyen über dem Sturze führen in das Innere des Gebäudes, in dessen Mitte das weite Treppenhaus angelegt war. In den noch heute von Tonnen mit Stichkappen überwölbten Räumen des Erdgeschosses links des Treppenhauses befanden sich Küchen und Wirtschaftsräume mit Resten eines grossen Herdkamins und Schüttsteines.

Schloss



# Kirche zu Burkheim

## Grundriss des Thurms. Untergeschosses



meter

Fig. 24.



An den Mauern der oberen Stockwerke sind Trümmer ehemaliger Kamine erhalten, die aus feinkörnigem gelbem Sandstein hergestellt, mit hübschen Renaissance-Ornamenten geziert waren!

Die nach dem Rhein zu gelegenen hohen Terrassenmauern mit Altan mögen wohl aus noch früherer Zeit stammen; doch ist in Folge der Rebkulturen jede Spur dieser älteren Anlage verwischt.

*Kirche.* Eine Basilica s. Petri apostoli in Burgheim erw. 9. Jh. Z. XVII 127; plebanus in Burchheim ([in decanatu Endingen] 1275 Lib. dec.; Tit. s. Laurentii M., jetzt s. Pancratii M.).

Kirche

Langhaus und Chor der katholischen *Pfarrkirche* scheinen in neuerer Zeit erst erbaut worden zu sein, dagegen ist der *Thurm* alt, dessen Erdgeschoss als offene Halle in zwei reich mit sich verschneidendem Stabwerk profilirten, tiefkehligen Spitzbogen nach dem Langhaus zu sich öffnet. Ein hübsches spätgothisches Netzgewölbe mit drei kleineren und einem grossen runden Schlussstein mit ornamentaler und figürlicher Dekoration überdeckt den Raum, der von einem dreitheiligen reichen spitzbogigen Masswerkfenster beleuchtet wird (vergl. Fig. 24). Die Hauptrippen des Gewölbes setzen an den Ecken der Thurmhalle auf Wanddiensten auf, die in origineller Weise aus den inneren Winkeln der im Grundriss kreuzförmigen Pfeiler herauswachsen und auf zierlich dekorirten Basen mit hohen Sockeln aufstehen. (Fig. 25.)

Im Aeusseren zeigt der Thurbau tiefkehlige, spätgothische Gurten und im dritten, im Glockengeschoss, vier einfache zweitheilige Masswerkfenster.

Die an den Thurm angebaute, jetzt restaurirte, rechteckige *Sakristei* ist von einem Kreuzgewölbe mit Schildschlusssteinen überspannt, dessen schlicht profilirte Rippen auf theilweise mit Masken gezierten Konsolen aufruhren.

Sakristei

Neben dem von einem Eselsrücken geschlossenen Sakristeithürchen des Chors befindet sich eine *Sakramentsnische* in der Mauer, die von Fialen, Krabben und Kreuzblumen überragt, unter dem schliessenden Eselsrücken in Relief ein schlecht ausgearbeitetes Haupt Christi zeigt und unten sowie oben je zwei zum Theil bildlose Wappenschilde.

Sakraments-  
nische

In der Thurmhalle sind in die Wand und in den Boden mehrere unbedeutende *Grabplatten* aus dem Ende des 17. Jhs. eingelassen; ferner findet sich im Langhause rechts das mit Reliefdarstellungen gezielte Epithaphium des 1793 gestorbenen Bürgermeisters Nikolaus Kieninger und in der Leibung des Triumphbogens eine einfache Grabtafel des 1781 verstorbenen österreichischen Majors Johann Georg Koch. Hinter dem Hochaltar liegt eine sehr abgelaufene Grabsteinplatte eines Freiherrn von Leyen, wohl aus dem 17. Jh. (circa 1655).

Grabplatten

Neben der Thurmhalle steht ein hölzernes *Taufbecken* mit kraus verschlungenem Stab- und Astwerk, eine schlecht erhaltene handwerksmässige, spätgothische Arbeit.

Taufbecken

Das *Rathhaus* ist ein einfacher, dreistöckiger Putzbau mit schlicht profilirten Gewänden und Ecken in Hausteinen, vor dessen Längsfaçade ein schlankes Thürmchen mit breiter Wendelstiege sich erhebt. Unter den Fensterbänken des ersten Obergeschosses sind Wappenschilde (Zünfte?) angebracht und über dem reicher ausgestatteten Thurmportale, dessen Schlussstein mit einer Fratze geziert ist, findet sich in rechteckiger Umrahmung ebenfalls ein Schild, sowie die Jahreszahl 1604.

Rathhaus

Im Rathhause wird ein alter eiserner *Stempelstock* mit dem Stadtwappen 'Fünf Thürmen' aufbewahrt; ferner zwei kleine am Boden mit dem Wappen der Stadt und



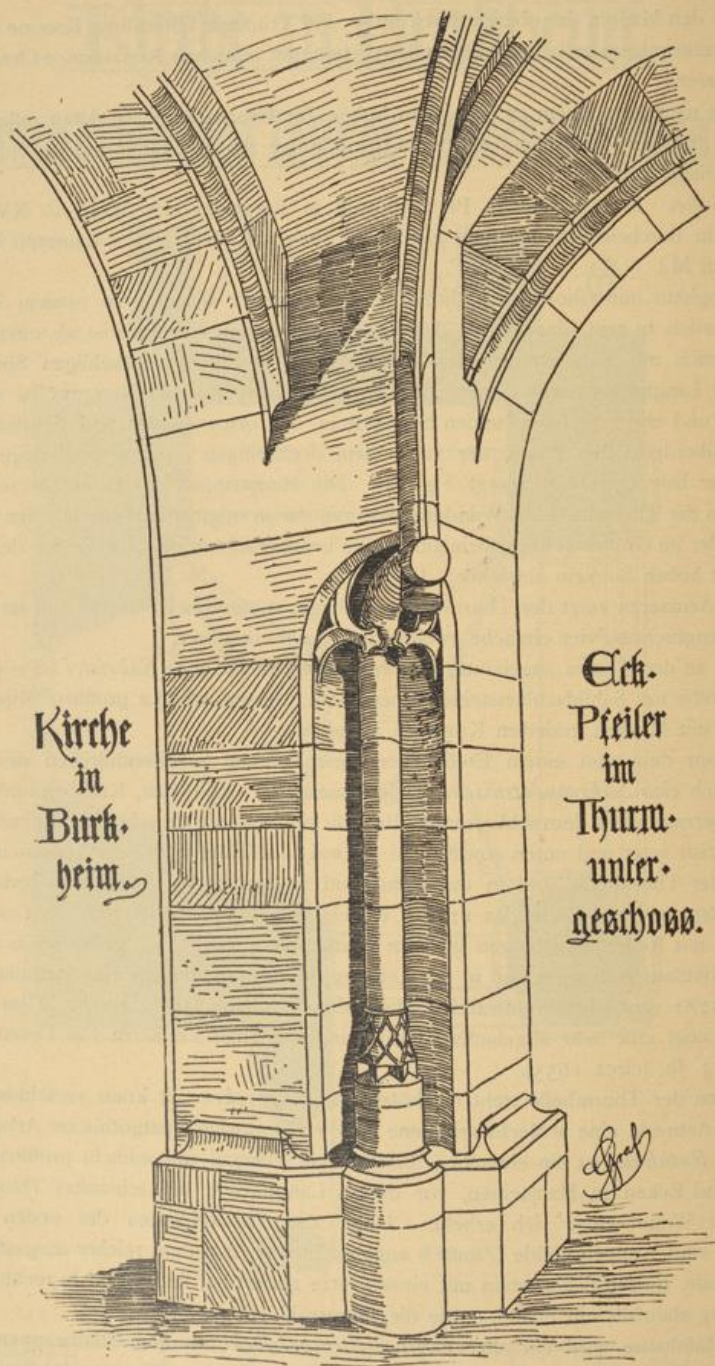


Fig. 25.



der Jahreszahl 1630 bezeichnete silberne *Becher* ( $h = 10$  cm) sowie einen grösseren ( $h = 20$  cm), der maserirt und mit Punkten dekoriert auf dem Grunde innen eine silberne Medaille aufgelöthet hat, welche im Profil das Porträt Lazarus' von Schwendi zeigt mit der Umschrift:

LAZARVS · DE · SWENDI · MAX · IMP · BELLI · DVX · IN · VNG · S · 1566.

Die Gewände des Hofthors am *Pfarrhause*, ebenso wie die des Pfortchens daneben sind mit mässigem Renaissance-Ornament verziert.

Ueber der Thüre des Wirthshauses '*Zum Adler*' findet sich ein Hausteинrelief, ein österreichischer Reichsadler.

*Haus No. 71*, das ehemalige Gasthaus 'zu den fünf Thürmen', ist ein schlichtes dreigeschossiges Gebäude, dessen oberstes Stockwerk in hübschem Fachwerk erstellt, sich selten gut erhalten hat. Ein altes schmiedeisernes Wirthsschild deutet auf die ehemalige Bestimmung des Hauses hin. Privathäuser

*Haus No. 77*, ein wohl erhaltenes Steinhaus, stammt aus dem Jahre 1628. Das hohe Erdgeschoss zeigt neben dem rundbogigen Thorweg ein hübsch profilirtes Pfortchen, das obere der beiden Wohngeschosse einen rechteckigen Erker ausbau mit reich dekorierten Fensterbrüstungen und ungemein kräftigen Gesimsen, der auf zwei breiten mit Fratzen gezierten und auf den Seiten mit Flachornament ausgestatteten Konsolen aufruht.

*Haus No. 79* besitzt neben einem rundbogigen Hausteинportal noch Reste alter Holzkonstruktionen.

*Haus No. 80* ist ein altes originelles Fachwerkhaus mit ausladendem Obergeschoss und hübsch geschnitzten Fensterumrahmungen!

Im Besitze der Fischerzunft befindet sich ein 21,5 cm hoher, oben 8,5 cm weiter *Becher* aus getriebenem Silber mit theilweiser Vergoldung, eine hübsche Arbeit der Spätrenaissance (vergl. Fig. 26). Er trägt am oberen Rande die Umschrift:

ANNO 1630 · IST · DISER · BECHER ·  
AVF · DIE · ZVNFTSTVBEN · DEM ·  
HANTWERCKH · GEMACHT ·  
WORDEN ·

An dem Becher waren eine Reihe von Schaustücken befestigt, Münzen oder auch einfache Rautenschilde mit den Namen und Wappen der Stifter. Erhalten haben sich hiervon noch folgende:

1. HANDWERD · ZVMFF ·  
ANNO · 1631 ·
2. HANS · HESS · 1631 · mit  
Wappenschild.
3. MARDIN · QWIQ · 1631 ·  
mit Wappenschild.
4. HANS · BRINDZ · 1631 · Tb. 99.  
mit Wappenschild.



Fig. 26. Burgheim. Becher der Handwerkerzunft.



5. BALDHAER · WIDER · 1671 · mit Wappenschild.
6. H · I · G · Z · M · mit dem Zeichen der Weberzunft und der Jahreszahl 1656.
7. IERG · FREIBVRGER · ANNO · 1658 ·
8. Ein beiderseits gravirtes Schildchen eines Gerbers aus Norsingen Mitte des 17. Jhs.
9. Auf der Vorderseite findet sich ein Wappenschild und die Jahreszahl 1709, auf der Rückseite Georgius · Henricg · Helbling · von Hirtz · feld · Ven · Capende · dekanus · et · Paroch · in · Purckkheim ·
10. MATTHIAS · KEPFER · IN · BURKHEIM · DES · RAHTS · ANNO · 1722 ·
11. Eine vergoldete Schaumünze von 1727 mit der Legende LEOPOLDUS · D · G · ARCHIDUX · AUSTRIAE ·
12. Vornen findet sich ein Wappen und das Jahr 1769, auf der Rückseite die Inschrift: IOHAN · GEORG · STOCPPER · BURGERMEISTER · IN · BURCPH HEIM ·

## GOTTENHEIM

Schreibweisen: Goteheim ad a. 1086 Not. fund. s. Georgii; Chothenheim 1139; Gottenheim 1332 u. s. f.

Prähistorisches

*Prähistorisches.* Im 'unteren Ried' zwischen Gottenheim, Wasenweiler und Oberschaffhausen wurde 1847 beim Torfstich ein *Bronzebeil* der späteren Bronzezeit (abgebildet in Schau ins Land 27. Jahrgang 1900 p. 14) gefunden. (W.)

Pfarrkirche

Der mit einfachem Satteldach abgedeckte *Thurm* der katholischen auf ummauertem Friedhöfe liegenden *Pfarrkirche* ad s. Stephanum ist alt und diente in seinem Erdgeschoss wohl als Chor der ursprünglichen Kapelle nach der er sich in spitzbogigem einfach abgeschrägtem Triumphbogen öffnete.

Der Raum wird überdeckt von einfachem Kreuzgewölbe mit spitzbogigen Wandbogen, dessen Rippen auf mit Schilden dekorirten Konsolen aufsitzen und dessen runder Schlussstein mit einem Haupte Christi geziert ist. Die jetzt zugemauerten Fenster waren zweitheilig und mit schlichtem Masswerk versehen.

Wandmalereien

An den Wänden dieses Raumes, in den Fensterleibungen, in den Gewölbefeldern und über dem ehemaligen Triumphbogen finden sich 1893 aufgedeckte Reste alter *Wandmalereien*; und zwar sind am Gewölbe die Symbole der Evangelisten dargestellt während an den Wänden eine Verkündigung sowie in beinahe lebensgrossen, unter Baldachinen mit Krabben und Fialen stehenden Figuren die Gestalt Christi, umgeben von den 12 Aposteln, erkannt werden kann. (B.) Weiter lassen sich durch ihre spätgothischen Minuskelinschriften unterscheiden: Sanctus Stephanus; ihm gegenüber am Chorbogen Sanctus Andreas; in der Ostwandnische Sanctus Thomas; an der linken Wandnische Sanctus Bartholomeus. Das Werthvollste ist die Scene über dem Triumphbogen (Madonna mit Engeln, ähnlich wie in Breisach). Alle Gemälde sind nur noch mässig erhalten, die Farben theilweise sehr verblichen und die Details bei den Standfiguren der Apostel kaum noch zu bestimmen. Zeitlich scheinen die Malereien aus der zweiten Hälfte des 15. Jhs. zu stammen.



Das jetzige Schiff ist laut Inschrift am untern Thorbogen 1727 gebaut. Neben dem Thurm an der Kirche eine verschmierte *Inscripttafel*.

Am Fussboden einige *Grabsteine* des 17. Jhs. — Im Innern der Thurmhalle *Oelberg*, schlechte Steinhauerarbeit des 17. bis 18. Jhs. (K.)

In der Kirche findet sich ein mit Silberblech beschlagenes *Vortragekreuz*, das mit Flachornament bedeckt ist und an den vier als Vierpasse ausgebildeten Enden der Kreuzarme durch die Relieffdarstellungen der vier Evangelisten geziert wird. Der silberne Christuskörper erscheint mittelmässig modellirt. Auf der Rückseite · 1 · 5 · 5 · 9 und die evangelistischen Zeichen. Vorderseite mit Reliquien.

Im Glockenhouse des Thurmes, das einfache zweitheilige Masswerkfenster beleuchten, hängen drei *Glocken* (Durchmesser 1,05, 0,83, 0,68 m) die i. J. 1726 von Ludwig und Nikolaus Rossier gegossen worden sind. (B.)

Der Ort gehörte bis 1805 zur Landgrafschaft Breisgau und war ritterliche Besetzung der Familie von Wittenbach.

## GREZHAUSEN

Schreibweisen: Greteshusen 1147; Grezhusen 1245.

Die unscheinbare, modern restaurierte *Kapelle* ad. s. Bernhardum (nach Ober-rimsingen gehörig) mit Dachreiter bietet kein Interesse. Sie dient den umliegenden Höfen als Gotteshaus und enthält vier schlecht gemalte Bilder der Heiligen Bernhard, Gallus, Nikolaus und Agathe, den Schutzpatronen der vier grössten Güter.

Hinter der Kapelle steht ein altes quadratisches *Taubenhaus*, 1754 vom Kloster Günterstal erbaut.

Eine *Hochstrasse* wird 1341 erwähnt.

Der Ort gehörte bis 1805 zur Landgrafschaft Breisgau, als Besitz des Klosters Günterstal. (B.)

## GRÜNINGEN

(s. den Artikel Oberrimsingen).

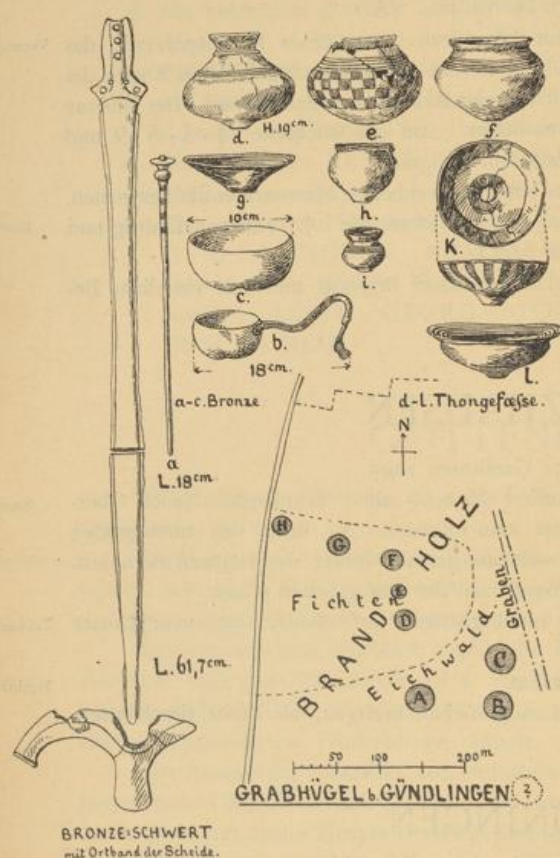
## GÜNDLINGEN

Schreibweisen: in Cundininga 854 S. Gall. Urkb. 2 47; Gundelingen ca. 1108 bis 1122; villa Rot. Sanpetr.; Cundelingen 1178.

*Prähistorisches*: In dem von Gündlingen 1 km südlich gelegenen Gemeindewald 'Brandholz' befindet sich eine Gruppe von 8 oder 9 ansehnlichen kreisrunden *Grabhügeln* von 20—36 m Durchmesser bei 1—1,50 m Höhe (s. den Situationsplan, Fig. 27), schon früher durch Prof. H. Schreiber in Freiburg bekannt (s. Taschenbuch für Geschichte und Alterthum in Süddeutschland I 1839 p. 155 u. f.), der auch bereits einige der Hügel — jedenfalls *F* und *G*, wahrscheinlich auch *D*, *E* und *H* — ausgegraben hat. Leider fehlt darüber ein Fundbericht, auch darüber, um welche Hügel es sich damals handelte.



So konnte es geschehen, dass einer derselben, der äusserlich durchaus unberührt aussah, von mir 1880 zum zweiten Mal, natürlich ohne Erfolg geöffnet wurde (über die Gruppe s. auch bei M. de Ring, *Tombes celtiques de l'Alsace*, Strassburg, E. Simon 1870).



BRONZE-SCHWERT  
mit Ortband der Scheide.

Fig. 27.

der Grabhügel ist in die erste Eisenzeit (ältere Hallstadt-Periode), ca. 1000 bis 400 vor Christi zu setzen. (Wagner, *Präh. Funde in Gündlingen*, *Westd. Ztschr.* 1885 IV; *Correspondenzbl.* 8—9; *Hügelgräber*, *Schau ins Land XXVII* 22; *N. Heidelb. Jahrb.* II 122.) (W.)

*Römisches*: herweg; hertweg; hohe weg 15. Jh., *Mone UG I* 144.

Kirche

*Kirche* (plebanus in Giündelingen in decanatu Wasenwiler 1275 Lib. dec.; Pfarrkirche s. Michaelis arch.; Kapellen s. Trinitatis und s. Fridolini) bietet nichts von Interesse. Einzig eine silbervergoldete *Strahlenmonstrans* (1690?) mit hübsch vergoldetem Fusse, die in der Sakristei aufbewahrt wird, verdient erwähnt zu werden. (B.)

Der Ort gehörte als Besitz des Grosspriors von Heitersheim bis 1805 zur Landgrafschaft Breisgau. (K.)

Die drei sicher noch unberührten Hügel habe ich Juli 1880 und April 1885 ausgegraben; genaueren Bericht hierüber s. bei E. Wagner, *Hügelgräber und Urnenfriedhöfe in Baden*, Karlsruhe, G. Braun 1885. Der *Hügel A* (1880), an dessen Untersuchung sich damals S. Kgl. H. der Erbgrossherzog selbst thätig beteiligte, enthielt wenige Skelettreste einer Bestattung, als Beigaben drei ursprünglich über 18 cm lange Bronzenadeln (s. Fig. a) und nicht weniger als 26 theils graphit-schwarze, theils farbig verzierte Thongefässe (Fig. d-l), öfter Paare, oder noch mehrere von derselben Form. Im *Hügel B* (1885) fanden sich die Scherben von etwa 16 ähnlichen Thongefässen und die noch gut erhaltene Klinge eines Bronzeschwerds (s. Fig.), im *Hügel C* wieder 7—8 Thongefässe in zwei Gruppen vertheilt, eine Bernsteinperle, ein Armband aus einer thonschieferartigen Substanz und 4 Gefässe aus Bronze, ein grösserer Kessel mit Tragringen, eine weit geöffnete Schüssel und 2 halbkugelige Schalen (Fig. b u. c), die eine mit langem gewundenem Griff. Die Aufrichtung



## HOCHSTETTEN

Schreibweisen: Hostaht 1139; Hostat 1330; Hochstatt 1369.

*Prähistorisches:* Nach Angaben des Herrn Hauptlehrers K. Gutmann an der Centralschule in Mülhausen i. E. wurde schon im Anfang des 19. Jhs. auf dem sog. 'Gulleracker' beim Pflügen eine *Thonurne mit Brandresten* gefunden, die auf ein Urnenfeld aus der Bronzezeit deuten könnte. Auch in einer Kiesgrube in der Nähe des 'Postwegs' sei man auf *Thonurnen und Topfscherben* gestossen. Prähistorisches

Aus der späteren Eisenzeit (Früh-La Tène-Periode, ca. 400 vor Christi) stammt ein *Grabfund* aus der Nähe von Hochstetten von 1895, 4 hohle wenig verzierte Armringe aus Bronze und 3 Bronzefibeln, jetzt in der Grossh. Alterthümersammlung in Karlsruhe. Später, in das Ende der La Tène-Periode, ein Jahrhundert vor und nach Christus, werden mehrere *Wohngruben* und vielleicht auch *Gräber* zu setzen sein, welche von Herrn Gutmann bei der Kiesgrube an der Freiburger Landstrasse zwischen dem Ort und der Ziegelhütte entdeckt wurden. Die Fundstücke von dort, 2 Thonurnen und eine Anzahl Thonscherben, auch einige Eisenstücke kamen in die Grossh. Alterthümersammlung in Karlsruhe (Gutmanns Bericht darüber s. in Naues Prähistor. Blättern XI 1899 p. 68 f.).

Nach weiteren Angaben des Herrn Gutmann fanden sich südlich vom Dorfe auch *alemannische Steinplattengräber* mit Eisenwaffen u. dergl. (*W.*)

*Römisches:* Zwischen H. und Ihringen Fund einer Münze des Antoninus Pius. Römisches

*Kapelle S. Verenae.* Im Jahre 1793 theilweise zerstört, Anfang des 19. Jhs. wieder aufgebaut. Reste des alten, gothischen Kirchleins, vor Allem einfache Spitzbogenfenster noch erhalten. Ausstattung aus der Zeit des Neubaus. Kapelle

Ortsadel erw.: Cöno de Hostat Rot. Sanpetr., FDA 15 159; Heinrich von Hochstat 1266; C. de Hostat 1269; her Cünrat von Hochstat 1283.

Der Ort gehörte bis 1805 zur Landgrafschaft Breisgau. (*Wth.*)

## JECHTINGEN

Schreibweisen: Uchtingen 1284, 1309; Üchtingen zw. 1360 bis 1370; Ütingen 1316; Ichtingen 1599.

*Prähistorisches* und *Römisches:* Herweg 1341 (Mone UG I 144). Prähistorisches

Das Erdgeschoss des *Thurmes* der katholischen *Pfarrkirche* (plebanus in Ühtingen in decanatu Endingen 1275 Lib. dec.; Titularheiligen S. Cosmas und S. Damian) ist sehr alt und stammt wohl aus der spätromanischen oder frühgothischen Zeit. Die Mauern mit romanisch profilirtem Hausteinsockel sind aus kleinen, in dicken, reichlich mit Kiesel vermengten Mörtelschichten gebetteten Steinchen hochgeführt und die rundbogigen Fensterchen im Innern gerade, theilweise mit Eichenholzswellen abgedeckt. Der Raum des Erdgeschosses wird überspannt von einem Kreuzgewölbe ohne Schlussstein mit spitzbogigen Wandbogen, dessen Rippen mit rechteckigem, an den Ecken abgeschrägtem Querschnitt auf runden, frei in die Ecken gestellten Wandsäulen aufruhren. Der Boden ist aufgefüllt und in Folge dessen die Sockel und Basen der Säulen nicht zu Pfarrkirche  
Thurm



erkennen, die Kapitäle aber sind einfache, zum Theil mit Ornament (Fratzenwerk) gezierte Ueberführungen des Säulenrunds in das Quadrat der Abdeckplatten.

Holzrelief Ein rundbogiges Thürchen führt aus dem Thurme nach dem Chor, auf dessen Hochaltar sich eine gute, gothische Schnitzerei, ein *Holzrelief* der h. Margaretha befindet, allerdings in ganz moderner Fassung.

Auch auf dem Marienaltar des Langhauses haben sich alte *Holzskulpturen* erhalten, eine Madonna auf der Mondsichel mit dem Jesuskinde auf dem Arme und oben eine h. Anna selbstdritt, beides mittelmässige Arbeiten der spätgothischen Zeit.

Grabstein Im Chor vor dem Hochaltar am Boden ein *Grabstein* eines Herrn v. Voggental, Pfarrers von J. (1758).

Kelch In der Sakristei wird ein hübscher silbervergoldeter *Kelch* aus dem Ende des 17. Jhs. aufbewahrt.

Privathaus Der Thorbogen des *Hauses No. 9* ist gleich wie das daneben sich befindliche Pfortchen mit Renaissance-Ornamenten (Masken) geziert und durch die aufgemalte Jahreszahl 1630 datirt.

Der Ort gehörte zur Herrschaft Burkheim, den Zehnten vergabte Markgraf Heinrich II von Hachberg 1284 an Kl. Adelhausen, von wo er nach mehrfachem Wechsel 1468 an die Universität Freiburg kam, die hier noch das Patronat hat.

## BURG SPONECK

bei Jechtingen.

Schreibweisen: uf der burg ze Spanegge 1305; Spanegke die burgk 1306 u. s. f.; Johannes filius Hildebrandi quondam de Sponecke militis 1302.

Litteratur: Schön Ph. Die Herren von Ow als Besitzer des Schlosses Sponeck. Schau ins Land XVII 25—30; Näher und Maurer Burgen des Breisg. <sup>2</sup> Emmend. 1896 S. 55—61.

Wenig entfernt von Jechtingen nach dem Rheine zu liegen auf rings steil abfallendem Bergkegel ungefähr 24 m über dem Mittelstande des Rheins die Trümmer des Schlosses *Sponeck*.

Die feste Burg, ursprünglich im Besitze der Grafen von Pfirt, kam nach deren Aussterben durch Erbschaft an die Grafen von Württemberg und von diesen als Lehen an die Snevelin, sowie von 1477 bis 1502 an die von Ow. — Nach Vertreibung Herzog Ulrichs von Württemberg kam das Schloss 1525 an Caspar Fabri, 1540 an Jacob von Bergheim und 1550 abermals an Württemberg.

Die Gebäulichkeiten scheinen schon vor dem 30jährigen Krieg, in dem die Feste von Schweden und Kaiserlichen vielfach besetzt war, in schlechtem Zustande gewesen zu sein und wurden wohl in den Kriegszeiten allmählich völlig zerstört und ausgebrannt.

Das Plateau der Sponeck, das nur durch eine natürliche, aber schmale und tiefe Einsattelung rückwärts mit einem Vorberge des Haberbergs zusammenhängt, bot knapp Raum für ein grösseres Steinhaus *A* von etwa 10 m Länge und 10 m Breite, sowie für einen beinahe ebenso grossen Hofraum *B*. Ein zum Theil bedeutend tiefer gelegener Zwinger *a* umschloss das Plateau mit seinen Gebäuden und erweiterte sich nach Norden derart, dass auf dieser unteren, immer noch hoch über dem Thal gelegenen zweiten



Staffel um einen Wirthschaftshof *C* die nöthigen Dienstgebäude Platz finden konnten. (Vergl. Fig. 28.)

Die Anlage ist sehr zerstört und beinahe alles Mauerwerk abgetragen. Von den Baulichkeiten der ehemaligen unteren Staffel, auf der jetzt ein Hof mit grossen Oekonomiegebäuden sich ausdehnt, ist nichts mehr erhalten und oben steht nur noch im Süden ein drei Stockwerke hoher Mauerrest des steinernen Palas mit drei weiten, über einander gelegenen Fensternischen, deren Hausteingewände ausgebrochen sind.

Bei *b* scheint ein Thurm mit Wendeltreie die Verbindung zwischen den einzelnen Stockwerken hergestellt zu haben.

Von Architekturtheilen sind an der südlichen Palasmauer hoch oben noch Reste eines das Gebäude ehemals unter dem Dache abschliessenden Bogenfrieses erhalten und ferner ein mit drei Hirschgeweihen gezielter Haustein, der unter dem Schutt sich vorfand und aus der Zeit stammt, da das Schloss sich in württembergischem Besitze befand.

Wann die noch vorhandenen Mauerreste errichtet worden sind, ist kaum mehr zu bestimmen; doch scheint der Rundbogenfries des Palas vielleicht auf das endende 12. Jh. zu verweisen. (?)

Eine Darstellung der Burg zur Zeit des 30jährigen Krieges findet sich in Merians 'Topographia Sueviae' von 1643 auf demselben Blatte, das auch Höhingen zeigt. Darnach besass die von hohen Zwingermauern umgebene Burg auf der Vorderseite des Wohnhauses einen stattlichen Thurm, der jetzt, völlig verschwunden, damals den Wirthschaftshof und den Zugang der Nordseite deckte. (*B.*)

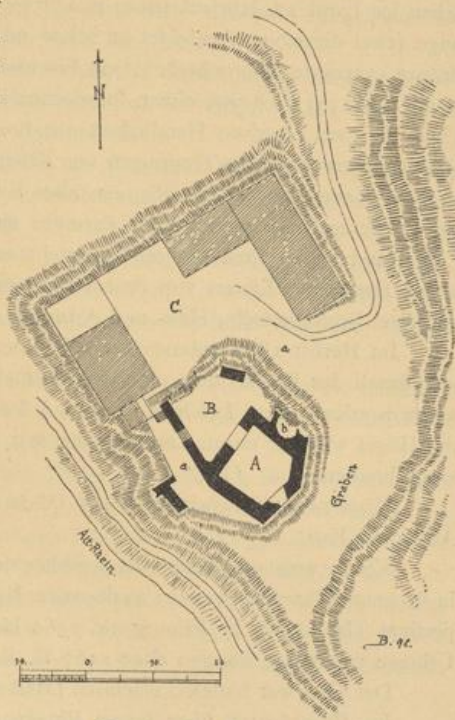


Fig. 28. Burg Sponneck. Plan.

## IHRINGEN

Schreibweisen: in pago Priscegeue in comitatu Pirihtilonis Uringa 962; Ueringen 1297.

Litteratur: vgl. Jahrgeschichten des Pfarrers Huhn von I. (Mone 95I 241).

*Prähistorisches:* Auf dem 'Ried', 1 km südwestlich von Ihringen, befindet sich, Prähistorisches vom Wege von Merdingen nach Breisach durchschnitten, ein *Grabhügelfeld* mit noch 13 grossen Grabhügeln von 20—60 cm Durchmesser bei 1—3 m Höhe, die sog. Löhbücke. Immer noch recht sichtbar, sind sie doch durch Anlagen von Wiesen und Ackerfeld mehr oder weniger abgeflacht. Prof. Schreiber (s. dessen Taschenbuch



f. Geschichte u. Alterthum in Süddeutschland 1839 p. 155 ff.) kannte sie und hat in denselben gegraben. Seine Fundstücke befinden sich, soweit sie sich erhalten haben, in der städtischen Sammlung in Freiburg und in der Grossh. Alterthümersammlung in Karlsruhe (s. Wagner, Hügelgräber und Urnenfriedhöfe in Baden, Karlsruhe, G. Braun 1885 und Schau ins Land 27. Jahrgang 1900, p. 15 ff.). Zu den Freiburger Stücken gehören Armringe (zwei derselben abgebildet in Schau ins Land a. a. O. p. 16), Fibeln u. dergl. von Bronze, verzierte Thonscherben, ein Eisenschwert, Bernsteinstücke. Schreiber spricht (a. a. O. p. 173) auch von einem 'bronzenen Kessel von 60 cm Durchmesser und 30 cm Tiefe, mit zwei massiven Handhaben von Bronze mit niedlichen Kettchen von gleichem Metall und zwei grossen Tragringen von Eisen'. In seinem Nachlass waren noch mehrere ähnliche Kessel vorhanden, die als 'altes Kupfer' verkauft wurden. In Karlsruhe liegt ein grösserer Gesamtgrabfund, darunter ein Armband aus Goldblech mit gestanzten Linien und Punktreihen (Schreiber spricht auch von goldenen Haarnadeln), der ganze obere Theil eines Eimers von Bronze mit zwei zierlichen Bogenhenkeln, dabei Stücke von zwei Bronzekesseln, Hals- und Armringe, eine Bronzefibel u. a.

Im Herbst 1888 untersuchten wir einen der Hügel; er enthielt eine Steinsetzung von Basalt des Kaiserstuhls und ein zerdrücktes Skelett, war aber schon früher durchwühlt worden. Von Leichenbrand sind keine Anzeichen vorhanden. Die Errichtung der Hügel wird der ersten Eisenzeit, der sog. Hallstadt-Periode (ca. 1000 bis 400 v. Chr.) zuzuschreiben sein. (W.)

Römisches *Römisches*: Hochstrasse 1341 (Mone UG I 143). Münzen des Constans und Antoninus Pius.

Kirche *Kirche* erneuert (Gisilbertus presbiter de Yringen Rot. Sanpetr.; plebanus in Uringen in decanatu Wasenwiler 1275; in decanatu Kilchoven ecclesia Uringen est quartalis 1324; pertinet Theutonicis in Friburg zw. 1360 bis 1370 Lib. marc.; in der pfarrkirchen ze Uringen uf unserer frauen altar 1467 K. Breisg. A).

Der Ort war baden-durlachisch (Markgrafschaft Hachberg).

Wappenstein *Im Pfarrhause*, über dessen Eingangsthüre ein markgräfllich badischer *Wappenstein* von 1749 eingemauert ist, wird ein gut geschnittener *Holz-Crucifixus* (wohl um 1500) aufbewahrt.

Holzcrucifix *In Ihringen* befand sich in der 'Vor-Sakristei ein verstümmeltes *Bildniss des grossen Christophels* und in der Bibliothek des Pfarrers eine *lateinische Bibel* ed. Basil. 1511' (Bericht 1758, Art. 2 in den Akten d. Grossh. Min. K. S. 1754 f. I).

Renaissanceportal *Am Gasthaus 'zum Ochsen'* findet sich ein schlecht ausgeführtes *Renaissance-Portal*, dessen Gebälk von jetzt der Kapitäl beraubten Säulchen getragen wird.

## KIECHLINSBERGEN

Schreibweisen: Pergen Lib. confr. s. Gall.; Bergen 1284; villa 1341; ze hern Kuchelins Bergen 1316; Unterbergen 1341; Bergen undern 1341; ze Köcherlins Bergen 1341; Kuchlinsbergen 1362 u. s. f.

Römisches *Römisches*: herweg 1341; steinweg 1344; steininweg 1409 (Mone UG I 144).

Der Ort war ehemals Besitz des Kl. Tennenbach, so 1377 und 1407, doch hatte Hans Kuchli von Waltkilch den Viertheil der Vogtei daselbst (Kl. Tennenbach 1407).



Gehörte zur Landgrafschaft Breisgau und ist seit 1805 badisch. Ein dominus Heinricus dictus Chücheli scultetus de Friburg 1269 (Z. IX 450). Andere Erwähnung von 1353 und 1530 bei Krüger.

*Kirche* (tit. s. Petronillae): plebanus in Berge in decanatu Endingen 1275 Lib. dec.; ecclesia s. Petri et s. Petronelle in Bergen Constantiensis dyocesis 1314; ecclesia Kichlisbergen in decanatu Endingen 1360 bis 1370 Lib. marc.

Kirche

Hoch über dem Dorfe auf ummauertem Friedhofe, dessen unten durch ein einfaches Rundbogenthor abgeschlossener Aufstieg rings um den Hügel herum führt, steht die moderne katholische *Pfarrkirche* ad. s. Petronellam.

In der Sakristei wird ein hübscher *Kelch* aus dem Ende des 17. Jhs. aufbewahrt mit zwei bürgerlichen Emailwappen am Fusse, ausserdem eine *Strahlenmonstranz*, offenbar die Stiftung eines Priesters vom Jahre 1698.

Kelch

Monstranz

Eiße *Glocke*, laut Inschrift unter der Regierung des DOMINI · LEOPOLDI · ABBATIS · VIGILANTISSIMI · IN · THENNENBACH · AC · DOMINI · IN · KICHLINSBERGEN · von Nikolaus Rozier und Johannes Caudrillier gegossen, stammt aus dem Jahre 1733 (Durchmesser 0,95 m).

Glocke

In die Friedhofmauer eingelassen findet sich auf einfacher Steinplatte die Inschrift: ANNO · 1607 · WVRDE · DIESE · MAVER · ERBAVT · ALS · DIE · REBEN · VOM · REIFEN · ERFRÖREN ·

Inschrift

Die Wohnung des Pfarrers liegt in einem Flügel des sonst in Privatbesitz befindlichen *Schlusses*, der ehemaligen Residenz der Aebte des Klosters Thennenbach. Es ist dies ein langgestrecktes Gebäude des vorigen Jahrhunderts (1778 erbaut) mit zwei vorgeschobenen Flügelbauten und mit einem giebelbekrönten Mittelrisalit, in dem ein von Säulen flankirtes und mit Figuren und Vasen geziertes Portal in den weiten Flur und das Treppenhaus führt. Das Innere ist völlig umgebaut; nur im oberen Gange des jetzt als Pfarrhof benutzten Flügels sind in Stuck unbedeutende Supraporten erhalten.

Schloss

Von dem *Hause No. 108*, dem alten Thennenbacher Hofe, stehen unverändert nur noch die alten Mauern. Im Keller hat sich ein Tonnengewölbe erhalten, sowie der Eingang zu einem unterirdischen Gange, der nach dem Friedhof emporführen soll. Zwei einfache Hausteinhürgewände im Innern und ein schlicht profilirtes, dreitheiliges Fenster in der oberen, von einer einfachen Balkendecke abgedeckten grossen Stube sind die letzten Reste des ehemaligen Innbaus.

Thennenbacher Hof

Das *Haus No. 109* ist ein schlichtes Fachwerkhaus mit hübscher offener Gallerie im Giebel.

Privathäuser

Das *Haus No. 116*, ein einfacher Bauernhof, zeigt über dem mittleren Fenstersturz der nach der Strasse zugekehrten Giebelfront die Jahreszahl 1544. Auch am Schlussstein des schlicht profilirten Hofthors ist das Jahr 1589 eingehauen.

Unter diesem Hause in den weichen Löss eingegraben befinden sich sogenannte *'Kriegshöhlen'*, ein System von zwei oder mehreren durch Schlupflöcher verbundenen rechteckigen Kammern, die durch einen senkrechten Schacht und ein Schlupfloch auf dessen Boden vom Keller aus zugänglich sind und durch enge Kanäle mit der darüber gelegenen Stube des Hauses in Verbindung stehen. Diese Höhlen, die sich ähnlich auch noch unter anderen älteren Häusern des Orts erhalten haben sollen, wurden zu Kriegzeiten benutzt, Personen wie auch Güter vor dem Feinde sicher zu bergen. (B.)

Kriegshöhlen



- Siegelstock Auf dem Rathhause wird ein silberner *Siegelstock* des 17. Jhs. aufbewahrt, der auf einem Schilde drei Berge über einander zeigt und darum die Umschrift:  
S · S · VND · GERICHT · ZVO · NIDER BERGEN ·  
(Nieder-Bergen die ehemalige Bezeichnung für Kichlinsbergen.)

## KÖNIGSCHAFFHAUSEN

- Schreibweisen: Area indomnicata in villa Scafhuson dicta in pago Brisigouue dicto 995 Dümge 13; 1099 Not. fund. s. Georgii; Schasbuhnen 1179; Königschafusen 1326 u. s. f.
- Römisches *Römisches*: Altwig 1341 (Mone UG I 144); ze den grebern uf dem Scherrich 1341 (eb. I 216).
- Kirche Ein Fridericus de Schafhusen erw. 1239. Das Dorf wurde 1270 von Graf Gotfrit von Habsburg an Dietrich von Tüselingen verkauft; ein Antheil daran wurde 1355 von dem Markgrafen Karl zu Baden käuflich erworben (Krüger). (*K.*)
- Kirche *Kirche* (protest.). Einfacher Bau vom Ende des 18. Jhs.; einschiffig, die Decke mit Stuckornamenten im späten Louis XVI. Stiel geziert. Die unteren Stockwerke des Thurms (Bruchsteinmauerwerk, an den Ecken Quader), mit wenigen Lichtschlitzen und einfachem abgeschrägtem Spitzbogen am Eingang, sind älter; den Spuren von Voluten an letzterem nach aus dem 16. bis 17. Jh., wenn nicht, was wahrscheinlicher, ein Thurm des hohen Mittelalters, der später überarbeitet wurde.
- Ausstattung  
Kanzel Im Innern eine *Holzkanzel* mit Bemalung in lebhaften, derben Farben und den Namen der Stifter, vom Ende des 18. Jhs., leider jetzt durch Tuchbehang verdeckt.
- Orgel *Orgel* mit sparsamen, hübschen Rocailleschnitzereien.
- Crucifix An der Südwand ein lebensgrosser holzgeschnittener *Crucifixus* von nobler Auffassung. Falls die dicke, weisse Bemalung nicht irreführt, ein etwas fades, aber tüchtiges Werk aus der Mitte des 16. Jhs.
- Kirchengeräthe In der Sakristei vier schöne Kommunionkannen aus Zinn, jede mit dem Figürchen eines der Evangelisten auf dem Deckel, drei von 1755, eine von 1777. Ein einfacher, silbervergoldeter Kelch von 1755.
- Glocken Von den *Glocken* sind zwei neu, eine von 1714.
- Friedhof Auf dem alten *Friedhof* sieben schmiedeeiserne Kreuze, der Aufschrift nach aus dem 19. Jh., aber offenbar alle nach dem gleichen, reichen Muster des 18. Jhs. gearbeitet. (*Wth.*)

## LEISELHEIM

- Schreibweisen: Luzelnhaim, Lib. confr. s. Galli; Lusselnhain 1324; Lüzelnhein 1341 f.
- Kirche *Kirche*: plebanus in Liuelnhain in decanatu Endingen 1275, Lib. dec.; in decanatu Bergen seu Bischoffingen 1324; ecclesia Lüsselnhein in decanatu Endingen zw. 1360 bis 1370, Lib. marc.
- Chor Der *Chor* der protestantischen *Kirche* zu Leiselheim stammt aus der gothischen Zeit und schliesst nach einem rechteckigen Gewölbejoch in fünf Seiten des Achtecks.



Die einfachen Rippen der ziemlich tief ansetzenden Gewölbe mit runden Schlusssteinen ruhen auf hübschen Konsolen auf, die zum Theil einfach abgeschrägt, zum Theil von phantastischen Fratzen belebt werden.

Das Masswerk der ehemals zweitheiligen Fenster ist stellenweise noch erhalten, ebenso wie die rechteckig umrahmte, in die Wand des Chors eingelassene Sakramentsnische. Nach dem Thurme mit Staffelgiebeln, in dessen Glockengeschoss vier zweitheilige Masswerkfenster als Schallöffnungen dienen, führt vom Chor ein schlichtes Thürchen, dessen Holz noch den alten Beschlag zeigt. Von den *Glocken* ist eine älter und stammt, gegossen von Andreas Rost zu Lörrach, aus dem Jahre 1770.

Glocken

Die Sakristei wird von einfachen, rippenlosen Kreuzgewölben überspannt und durch ein spätgothisch profilirtes Thürchen mit geradem Sturz vom Chor aus betreten.

In der Nähe der Kirche steht ein laufender *Brunnen*, dessen Brunnenstock, eine Renaissance-Säule mit der Aufschrift 1607, von einem jetzt zerstörten Aufsatz, einem schildhaltenden Löwen bekrönt war. Aus vier eisernen Rohren, die aus vier Masken am Sockel der Säule hervorgewachsen, strömt das Wasser in den Brunnentrog. (B.)

Brunnen

Der Ort war früher badisch-durlachisch (Herrschaft Hachberg).

## MERDINGEN

Schreibweisen: 1273; 1284; Merwigen 1330; Mordingen 1528; Mördingen 1528.

*Prähistorisches:* Im Walde 'Zwölferholz' (an dem 12 Besitzer theilhaben), 1 km südwestlich von Merdingen, befindet sich ein dominirender *Grabhügel*, der 'Zwölferbuck', von 45 m Durchmesser und 5—6 m Höhe, der auf seinem Gipfel einen zweiten kleineren Hügel von 11 m Durchmesser bei ca. 1 m Höhe trägt. Derselbe wurde 1888 von mir ausgegraben und untersucht. Im oberen Hügel fand sich ein von West nach Ost gelegtes Skelett mit Langschädel, ohne Beigaben, vielleicht aus alemannischer Zeit. Der untere barg eine Bestattung mit allerlei nicht unbedeutenden Gegenständen, leider aber so sehr durch einander geworfen, dass die Annahme eines schon früher stattgehabten Leichenraubs — es fehlten Schmuck und Waffen — nicht abzuweisen schien. Von der Leiche war nichts mehr zu entdecken, da einige in einer Ansammlung von Asche liegende calcinirte Knochenstückchen Thieren angehört haben dürften. Von Beigaben waren die wichtigsten Eisen- und Holzreste eines zweirädrigen Wagens, von dessen Rädern sich die Naben aus Eisen sowie die schmalen, seitlich umgebogenen und mit Nägeln an die Holzfelgen befestigten Eisenreife noch zusammensetzen

Prähistorisches



Fig. 29. Zwei Thongefässe (spätere Hallstadt-Periode) aus Merdingen.



liessen, dann eine Trense von Eisen mit Geschirrschmuck aus Bronze für das Pferd und die Scherben von einigen Thongefässen, von denen sich besonders zwei (s. Figur 29) roth und schwarz verzierte, das grössere aus 235 Stücken, wieder zusammensetzen liessen. Das Grab ist der späteren sog. Hallstadt-Periode, ca. 1000 bis 400 vor Christi, zuzuweisen.

Nach damaligen Mittheilungen befindet sich ein weiterer grosser Grabhügel im Schachenwald und ein dritter, der 'Gaisbuck', südlich in den Matten; beide dürften schon früher ausgegraben worden sein. (W.)

Römisches  
Pfarrkirche

*Römisches:* Herweg, hertweg, hohe weg, steingasse im dorf, 14. Jh. (Mon UG I 143).  
*Pfarrkirche* (ecclesia de Merdichen 1139; Heinricus rector ecclesie de M. 1269; plebanus in M. in decanatu Wasenweiler 1275 Lib. dec.; eccl. M. in decanatu Gündlingen pertinet Theutonicis in Friburg zw. 1360 bis 1370, Lib. marc.).

Die katholische *Pfarrkirche* (a. s. Remigium episcopum) 1738 bis 1741 erbaut, ist ein weiträumiger Barock-Bau von vorzüglicher Innenwirkung, den doppelte Emporenbauten im Westen abschliessen und dessen Chor seitlich über den Sakristeien von weiten Loggien begleitet wird. Nach im Pfarrarchiv verwahrten Aufzeichnungen war Johann Caspar Banjatus der Architekt der 1749 durch Carl Joseph von Fugger konsekrirten Kirche, zu deren Erbauung, abgesehen von Frohnden, Materiallieferungen etc. 4000 Goldgulden verwendet worden sind.

In der Sakristei mit einigen einfachen, aber guten *Barock-Schränken* wird eine silbervergoldete *Monstranz* von 1709 aufbewahrt. 'Ex dono · Joh · Bapt · Mangold · Parochi · in Munzingen'; ferner ein *Wetterkreuz* von 1741 mit den Kageneck'schen und Sickingen'schen Wappen geziert.

Kelch

Schliesslich verdient noch ein älterer aber vielfach erneuerter *Kelch* Erwähnung, der die Aufschrift zeigt: DEN KELCH HABEN · DES · JACOB · EHRETIEN · SELIGEN · ERBEN · IN · DIE · PFARRKIRCHEN · ZV · MERTINGEN VER · EHRT · IM · 1636 · IOHR ·

Glocken

Von den *Glocken* sind drei älteren Ursprungs: Eine ist 1680 in Breisach gegossen worden, die grösste 1722 von Hans Jörg Kapp und die mittlere 1722 von Hans Jacob Weitenauer in Basel.

Kapellen

Die westlich von Merdingen gelegenen Reste der *S. Wendelinskapelle* sind seit 1820 zum Armenhaus umgebaut und stehen an der Stelle des schon im 15. Jh. erwähnten Armenhauses, vermuthlich eines Malazhauses mit eigener Kapelle des h. Wendelin.

Die 1758 abgebrochene *S. Wolfgangskapelle* südwestlich von Merdingen war die Kirche des eingegangenen, politisch zu Merdingen gehörigen Dorfes Harthausen und nach Wippertskirch eingepfarrt. (B.)

Von späteren Erwähnungen zu nennen: Swabenphat 1409 (Z. V 490); Bessiburg 1456; Besebürglin 1507. Der Ort gehörte zur Landgrafschaft Breisgau, der Besitz war zwischen der Deutschherrenkommende zu Freiburg und den Grafen von Kageneck getheilt.

## NIEDERRIMSINGEN

Schreibweisen: in pago Brisgowe in Rimigisger marca ad a. 839, Cod. Lauresh; Rymisingen c. 993; Rimisingun vor 1072 u. s. f.; Rimsingen 1267 f.; curtis 1147; uff Rimsinger berge ob der burge 1327; Nider R. 1344; R. inferior 1360 bis 1370; R. superior 1291; ze obern R. 1344 f.



*Römisches* bezw. Flurnamen s. Krieger 577: Hochstrasse 1344 (Mone UG 113 f.). Römisches

Ueber die Besitzverhältnisse der beiden Rimsinge s. Krieger 576. Seit 1330 als Pfandschatz vom Reiche im Besitz der Uesenberg, neben denen auch des gotteshuses ze sante Ulriche zu Villemars Celle hove der da lit ze Obern Rimsingen 1325 und Besitzungen der Markgrafen von Hachberg 1374 und der Herren von Falkenstein 1662 erw. worden. Es gehörten beide Orte zur Landgrafschaft Breisgau (Niederrimsingen zur Stadt Breisach), bis sie 1805 badisch wurden.

*Kirchen.* Hesso donavit ad monasterium Cluniacense ecclesiam unam, quam aedificavit in proprietate sua, qui dicitur Rimellingen (l. Rimessingen) 1072 (Würtwein No. 5 VI 246: die Notiz ist nicht unwichtig für das Einrücken der Cluniacenser im Breisgau). Später gehört die Kirche den Johannitern in Freiburg; ecclesia R. in decanatu Gündlingen pertinet Johanniticis in Friburg zw. 1360 bis 1370, Lib. marc.; wogegen 1329: ecclesia domus hospitalis s. Johannis Iheresolomitani in Nuwenburg que est in villa R. Plebanus in Rimesingen 1262; rector eccl. 1267; 1283.

Plebanus in R. inferiori in decanatu Wasenwiler 1275, Lib. dec.; 1482 (Tit. s. Laurentii mart.). (K.)

Kirche

Der *Chor* der 1753 theilweise erneuerten *Kirche* ad. s. Laurentium scheint in die frühe gothische Zeit zurück zu reichen; er öffnet sich in rundbogigem Triumphbogen nach dem Langhause und ist zunächst im Anschluss hieran von einer Tonne überwölbt, die erst allmählich in das Kreuzgewölbe vor dem Sterngewölbe des Chorschlusses übergeht. Die dem Langhaus zunächst gelegenen Rippen der tief ansetzenden Gewölbe ruhen auf mit Engelsköpfen verzierten Konsolen auf, die anderen auf runden Diensten ohne Kapitäle mit einfachen Schrägen als Basen. Ein Dienst endigt in halber Höhe der Chorwand mit einer *Engelkonsole* auf beiden Seiten. Ebenda stehen auf Konsolen zwei polychromirte *Holzstatuetten* des 15. Jhs., h. Agnes und h. Barbara (mit Thurm). Im Schlussstein findet sich das Wappen der Stadt Breisach. Im 18. Jh. (1750?) wurde der Chor durch Struktur überdeckt.

Chor

Aus dem durch vier zweitheilige Masswerkfenster beleuchteten Raum führt eine rundbogige Pforte nach dem offenbar noch älteren noch gurtlosen *Thurm* mit vierseitigem niederem Pyramidendach, dessen beide obersten Geschosse je von vier doppelten Rundbogenfenstern ohne Gewände durchbrochen werden.

Thurm

In der von einer Tonne überwölbten Sakristei wird ein spätgothischer *Kelch* ohne besondere Bedeutung aufbewahrt. (B.)

Kelch

Am Boden der Kirche *Grabstein* von 1695 eines Pfarrers; zwei andere des 18. Jhs. Vor der Kirche drei weitere Grabsteine des 18. Jhs.

*Taufstein*: achteckiges gothisches Becken (14. bis 15. Jh.), Fuss modern.

Taufstein

*Glocken* aus dem Anfang des 18. Jhs.

Glocken

Ein *Frauenkloster* erw. 1157: presbiter sanctimonialium de Sulzperc de Rimesingen (l. Rimesingen), Trouill.

Bei Herrn Pfarrer Alois Dietrich *Sammlung von Gemälden*, darunter: Porträt des Abtes Gerbert von S. Blasien, sehr gutes Oelgemälde; zwei Fruchtstücke, angeblich Snyders; kleine Madonna, gez. K(ranach), aber modern; zwei Berghorn, Landschaften; ein Tenier(?), Trinker; zwei Hochstetter, Landschaften; Porträt eines polnischen Edelmanns (18. Jh.), vier Roos, Thierstücke; Rheinfall von Schaffhausen;

Gemälde



Schütz, kleine Landschaft; Keller, Seestück. Ausserdem eine *Elfenbeinschnitzerei*, die h. Theresia.

Ein Ortsadel seit 11. Jh. (1052 ff.) erwähnt (Krieger 577). (K.)

## OBERBERGEN

Schreibweisen: Berga in ducatu Alamannico in pago Brisikewe 972; 1018 f.; in dem dorfe ze Bèrgen c. 1306; Oberbergen 1316 Cop. 1341; 1359 u. s. f.; Oberbergen am Keyserstul gelegen Costentzer bistumb dem gotzhusz Schutter zustendig 1524; Oberbergen und Vogtsperg in der pfandherrschaft Burgheimb 1608.

Römisches

*Römisches*: ?Hertweg 1341 f. (Mone UG I 144).

Der Ort gehörte zur Landgrafschaft Breisgau, als Besitz der Familie von Fahrenberg und ist seit 1805 badisch.

Kirche

*Kirche* (curtis de Bissovinchien cum ecclesia et filia sua Berghen 1139 Trouill.; Tit. s. Mauritii mart.).

Thurm

Der jetzt restaurirte *Thurm* der katholischen *Pfarrkirche* mit polygonem Anbau und kleiner Sakristei ist alt und diente in seinem von einem schlusssteinlosen Rippenkreuzgewölbe mit Konsolen überdeckten Erdgeschoss zusammen mit dem jetzt durch eine Mauer abgetrennten, aus drei Sechseckseiten bestehenden Polygon als Chor der ehemaligen Kirche. In die nur durch schmale Scharfen beleuchtete und von einer Tonne überwölbte alte Sakristei führt eine niedere Pforte mit geradem Sturz und den alten Beschlägen auf der neuen Holzthüre.

Die spitzbogigen Masswerkfenster des alten Chors sind theilweise zugemauert.

Die Schallöffnungen des Thurms mit originellem spätgotischem Masswerk unter dem jetzigen modernen Glockengeschoss sind jedoch noch erhalten.

Sakramentsnische

In dem Chor der jetzigen Kirche findet sich eine gut erhaltene gothische *Sakramentsnische*, die rechteckig umrahmt oben mit Eselsrücken, Krabben und Fialen abschliesst und durch die Jahreszahl 1497 datirt ist.

Glocken

Von den *Glocken* stammten zwei (Durchm. 0,60 m und 0,495 m) aus dem Jahre 1696 und sind von Hans Heinrich Weitnauer zu Basel gegossen.

Die grössere der beiden befindet sich jetzt in Basel (in der dortigen Sammlung?); sie trug die Inschrift: HANS · HEINRICH · || WEITENAVER · GOS || MICH · IN · BASSEL, mit dem in gutem Relief ausgeführten Bild der Himmelskönigin; die kleinere, eine sogenannte alphabetische Glocke, bei der nach Nennung der damaligen Behörden das ganze Alphabet als Aufschrift folgte, in der Grossh. Alterthümer-Sammlung zu Karlsruhe.

Die dritte Glocke (Durchm. 0,78 m) ist 1727 von N. Rossier und J. Caudrillier gegossen worden und trägt die Inschrift:

ANNO 1727 · WAR · ICH · GOSEN · DER · NAM · ST · ANNAE · IST · AVF · MICH · GEFLOSSEN · GMAIND · OBERBERGEN · IN · BREYSGAV · HAT · MICH · GIESSEN · LASSEN · WARVMB · DAS · KANN · EIN ·

JEDER · FASSEN · etc.

Eisengitter

In der Sakristei *Nische* mit trefflichem Eisengitter (14. bis 15. Jh.). Ebenda

Vortragekreuz

wird ein gothisches kupfervergoldetes *Vortragekreuz* aufbewahrt (wohl aus der ersten



Hälfte des 15. Jhs.), dessen auf das Holz des Kreuzes aufgenagelte Metallplatten reich gravirt und an den Enden der Kreuzarme mit den vier Evangelistensymbolen geziert sind. Die Figur des Gekreuzigten ist von schlicht gefaltetem Gewand bekleidet und streng in Zeichnung und Modellirung. Weiter besitzt die Kirche einen *Rococokelch* (18. Jh.) von leidlich guter Arbeit und einen *Barock-Kelch* mit der Inschrift: FACTVS || ANNO || 1652 || FI KG. Ein *dritter Barock-Kelch* gehörte 'den ledigen Gesellen zu Freyburg. D. 26. Julii 1759. P. G.' *Speisekelch*, Stiftung von 1660.

Kelche

Im Pfarrhof wird ein höchst origineller thönerner *Wasserspeier* aufbewahrt, von der ehemaligen Abdeckung des Thurmes, ein dunkelbraun glasierter Eberkopf. (B.)

Wasserspeier

## OBERRIMSINGEN

Schreibweisen s. Niederrimsingen.

*Vorgeschichtliches.* Im Gewann 'Bernsbuck', ein schon 1816 von Pfarrer Baumann geöffneter *Grabhügel* von ca. 20 m Durchmesser, mit 3 oder 4 Bestattungen und 'einer Urne, die nur in Bruchstücken zum Vorschein kam'.

Vorgeschichtliches

Auf dem Feld unmittelbar bei der Kiesgrube an der Strasse nach Breisach zwei weitere *Grabhügel* von 19 bis 30 m Durchmesser, von Dr. Müller 1893 untersucht; eine Speerspitze von Eisen, Fibeln von Bronze und Scherben von Thongefässen von da befinden sich in der Grossh. Alterthümer-Sammlung in Karlsruhe. (Näheres über die Ausgrabung s. bei Forrer und G. A. Müller, Die Hügelgräber von Ober-Rimsingen, Strassburg 1893, aus R. Forrer's Beiträgen zur prähistor. Archäologie.) (W.)

Der *Thurm* der 1737 erneuerten katholischen *Pfarrkirche* (Plebanus in R. superiori in decanatu Wasenwiler 1275 Lib. dec.; 1329 erscheint ein Bruder S. Johannesordens als Pfarrer der Kirche; Tit. S. Stephani protom.) ist alt, aber überarbeitet; er besitzt in seinem durch kleine, spitzbogige Mauerschlitze erhellten Erdgeschoss ein rippenloses Kreuzgewölbe, dessen Backsteinkappen theilweise durchgeschlagen sind.

Kirche  
Thurm

Das *Schloss* derer von Falkenstein, ein einfaches zweigeschossiges Steinhaus bietet nichts von Interesse und ist heute im Besitz der Grafen Helmstädt zu Krotzingen.

Schloss

*Grünigen.* Eine halbe Stunde von Oberrimsingen entfernt steht an der Strasse Gündlingen-Gretzhäuser an der Stelle des abgegangenen Ortes Grünigen, dessen ehemalige Pfarrkirche, heute die *Kapelle* a. s. Jacobum, ein unbedeutender Bau des vorigen Jahrhunderts, ehemals mit der Wohnung eines Einsiedlers verbunden, der vom Abte von S. Peter gesetzt wurde. (B.)

Grünigen

Kapelle

Die Oedung Grünigen bei der Gottesackerkapelle auf der Gemarkung Oberrimsingen wird zuerst 763, aber in einer 1457 gefälschten Urkunde genannt (Dümigé 2; Z. NF. II 352), dann in der päpstlichen Bulle von 1179 (Neugart Ec. II 588); Groningen 1187, Cop. 13. Jhs.; Grünigen 1275 u. s. f.

Die Abtei Cluny besass seit 1092 durch Schenkung des Hesso von Uesenberg Güter in Rimsingen (Bernau et Busel Recueil des chartes de l'abbaye de Cluny IV 557, n<sup>o</sup> 3448), wo sie Mönche ansiedelte, denen es aber schon bald in dem benachbarten Grünigen besser gefiel. Hesso vertauschte ihnen daher auf ihr Begehren das Rimsinger Gut gegen Grünigen, welches er von dem Herzog Berthold von Zähringen eintauschte (SS. XII 261.) Dorthin entsendete Abt Hugo von Clugny dann den Mönch Ulrich, dem



es aber auch nicht entsprach und der sich dann entschloss, Grüningen aufzugeben und die an dem Flüsschen Möhlin höher gelegene Celle s. Wilmari, die damals verlassen war, zu besetzen (s. d. Art. v. Ulrich.) Das dürfte 1087 geschehen sein. Zum selben Jahr wird in einer Copie des 13. Jhs. (GLA.; vgl. Regg. M. Baden I 2) ein prior de G. genannt; schon vorher begegnen wir 1147 der Erwähnung einer ecclesia de Gruningen (Dümgé 177), wie wieder zw. 1360 bis 1370 in Lib. marc., in decanatu Gündlingen. Ein plebanus de Grüningen erw. 1244; in decanatu Wasenwiler 1275; Kilche ze Gr. 1344; ecclesia mortua dicta Gröningen spectat ad monasterium s. Udalrici 1482 (Z. XIV 393). Demnach war zu Ende des 15. Jhs. schon längst keine kirchliche Niederlassung mehr in G., und die oben erwähnte Kapelle ist nicht mehr als Rest des älteren Klösterchen anzusehen. (K.)

## ROTHWEIL

(Ober- und Niederrothweil)

Schreibweisen: Rotwilare 763, Cop. 1457 (Fälsch.); locus Rôtvilla in pago Briskevve 972; Rotwila 1027 Cop.; Rothvilla 1173; Rothwilare 1179 u. s. f. — ze Obern Rotwiler 1368; der hof den das gotzhuse ze Berowe het ze Rotwile in dem Dorf 1365.

Römisches

*Römisches*: Hertweg 14. Jh. (Mone UG. I 144).

Ober- und Niederrothweil gehörten als Besitzungen der Familie von Fahenberg der Landgrafschaft Breisgau an und wurden 1805 badisch.

Ein Adelsgeschlecht von R. (Ministerialen) seit 12. Jh. erw.: Gotefridus de Rôtwila de domo ducis [de Zaringen] zw. 1152 bis 1158 Rot. S. Petr. — Peter von Rotwile ritter 1306.

*Kirche* (ecclesia Rotwilo 1157; in decanatu Bergen seu Bischoffingen 1324; eccl. parochialis 1353; eccl. R. cum filia superiori Rotwil in decanatu Edingen zw. 1360 bis 1370 Lib. marc; ze Rotwil nebet der cappellen 1372. Dem Kloster S. Blasien durch B. Ulrich von Constanz incorporirt 1350. — Magister C. de R. plebanus 1262; magister Rüdolfus rector eccl. in R. 1284). (K.)

Oberrothweil  
Kirche

Die *Kirche* a. s. Johannem Baptistam in Oberrothweil, die jetzige Pfarrkirche des Ortes ist neu und bietet nichts von Interesse.

Eine silbervergoldete *Strahlenmonstranz* stammt laut Widmung von 1737.

Die beiden *Gutshäuser* derer von Gleichenstein und von Fahenberg sind schlichte unbedeutende Gebäude. Am Ende der Umfassungsmauer des Gleichensteinschen Anwesens finden sich Reste in Sandstein gehauener Wappenreliefs eingemauert.

Kapellen

Die *Maria Ablösungskapelle* an der Strasse Ober-Niederrothweil enthält Theile alter Renaissancealtäre mit vier in Holz geschnittenen Wappen der Familie von Gleichenstein.

Oberhalb Niederrothweil am Bergabhang liegt die *S. Pantaleonskapelle*, ein Bau des 18. Jhs. (1741) ohne besondere Bedeutung, neben dem ein schlichtes Bruderhäuschen steht. Das laut Inschrift auf der ersten Wange von 'Kirchenpfleger Johann Schmutz' 1747 gestiftete *Gestühl* hat bäurische, jedoch gleichwohl hübsch geschnitzte Doggen, auf dem linken Seitenaltar steht eine Madonna mit dem Kinde, eine mässige spätgothische *Holzschnitzfigur*.



Die Kirche ad. s. Michael. Arch. zu Niederrothweil (Fig. 30) war ehemals die Hauptpfarrkirche des Dorfes, das in Folge allzuhäufiger Ueberschwemmungen nach Oberrothweil verlegt wurde. (Erwähnungen s. oben.) Heute dient das originelle Gebäude, das Reste der verschiedensten Bauperioden enthält, als Gottesackerkirche und steht als Putzbau mit grösstentheils in rothem Sandstein erstellten Architekturtheilen auf etwas erhöht liegendem Friedhof neben den wenigen noch übrig gebliebenen Häusern des ehemaligen grossen Pfarrdorfes.

Das Langhaus in seiner jetzigen Gestalt mit barocker Decke und Emporeneinbau stammt aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, während die ursprüngliche Anlage des

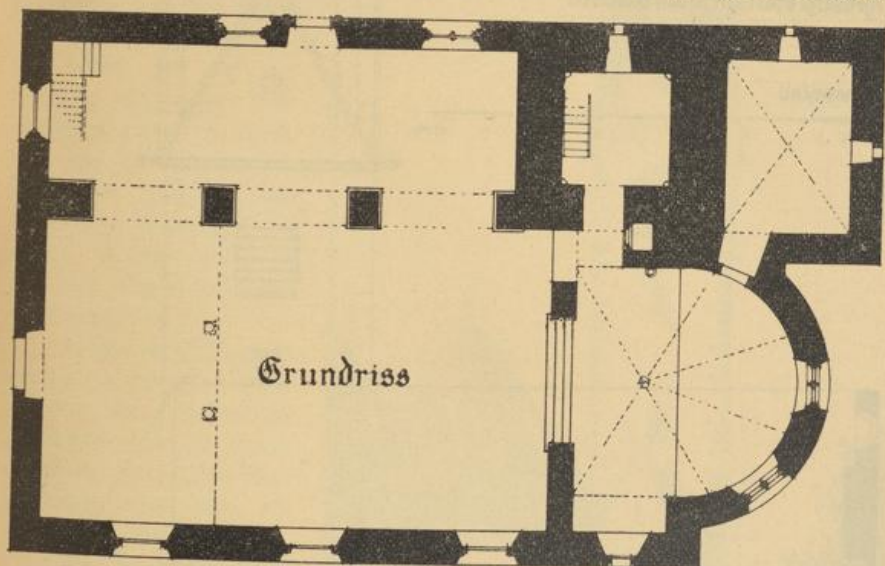
Niederrothweil  
Kirche

Fig. 30. Kirche zu Niederrothweil. (Grundriss.)

zweischiffigen Betraums, dessen Seitenschiff in drei spitzbogigen, sehr gedrückten und an den Kanten abgefassten Pfeilerarkaden nach dem Hauptschiff zu sich öffnet, der spätgothischen Zeit (1500) anzugehören scheint. (Vergl. Fig. 31.)

In den Aussenmauern des Seitenschiffs haben sich Reste der alten spätgothischen Gewände erhalten, so zwei schmale rundbogige Fensterchen unter einem geraden Sturz gekuppelt und eine hübsche Masswerknische, bekrönt von Krabben und Fialen, in der sich ein verschwommenes altes Gemälde, den verlorenen Sohn darstellend, befindet.

Der Chorbau, wohl der älteste Theil des Gebäudes (vergl. Fig. 32), eine apsidale Anlage mit romanischem aus aufrecht stehenden Formsteinen gebildetem Dachgesims wird im Innern von einer Art Sterngewölbe mit spitzbogigen Wandbogen überspannt, dessen sechs schlicht profilirte Rippen an der Wand auf Konsolen aufruhren und auf dessen rundem Schlussstein ein Lamm Gottes in Relief ausgehauen ist.

Chor



Zwei spitzbogige zweitheilige Masswerfenster beleuchten den Chorraum, der sich nach dem Schiff der Kirche in verhältnissmässig schmalem und gedrückt erscheinendem,

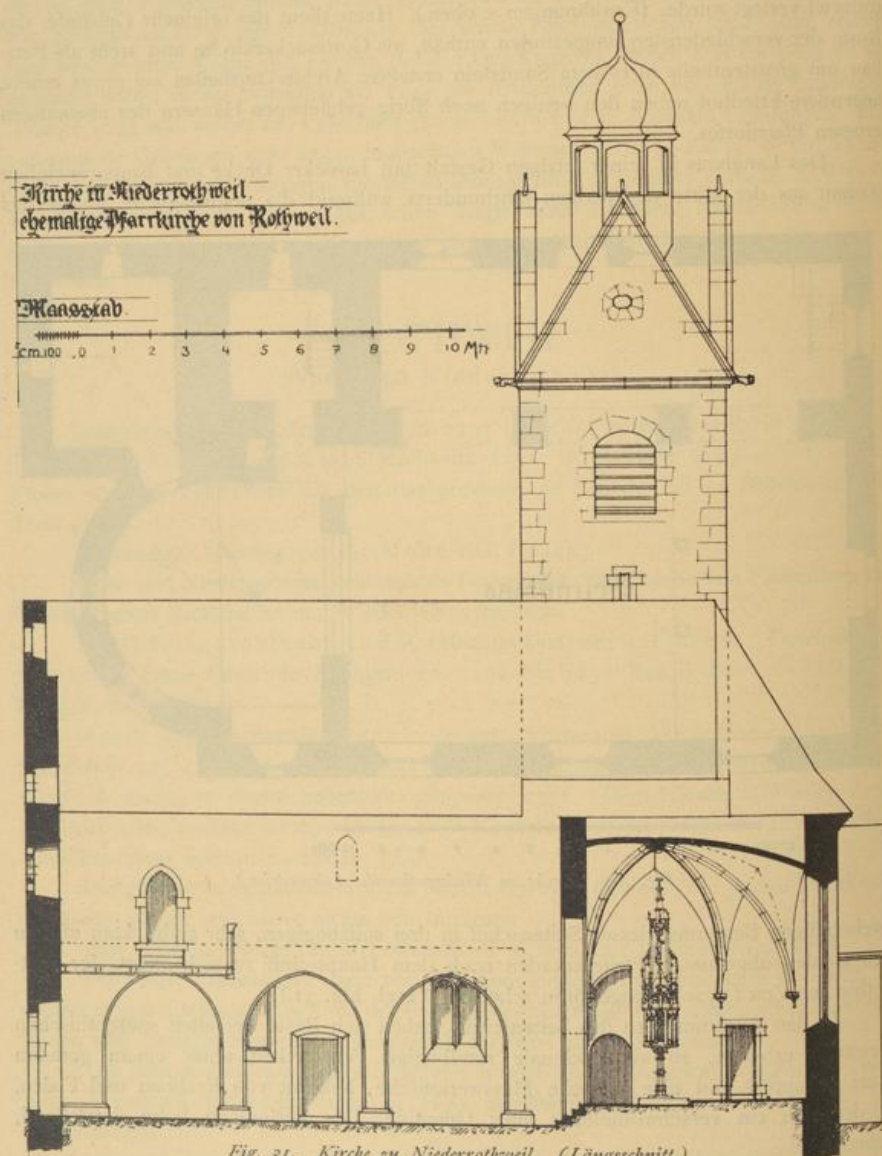


Fig. 31. Kirche zu Niederrothweil. (Längsschnitt.)

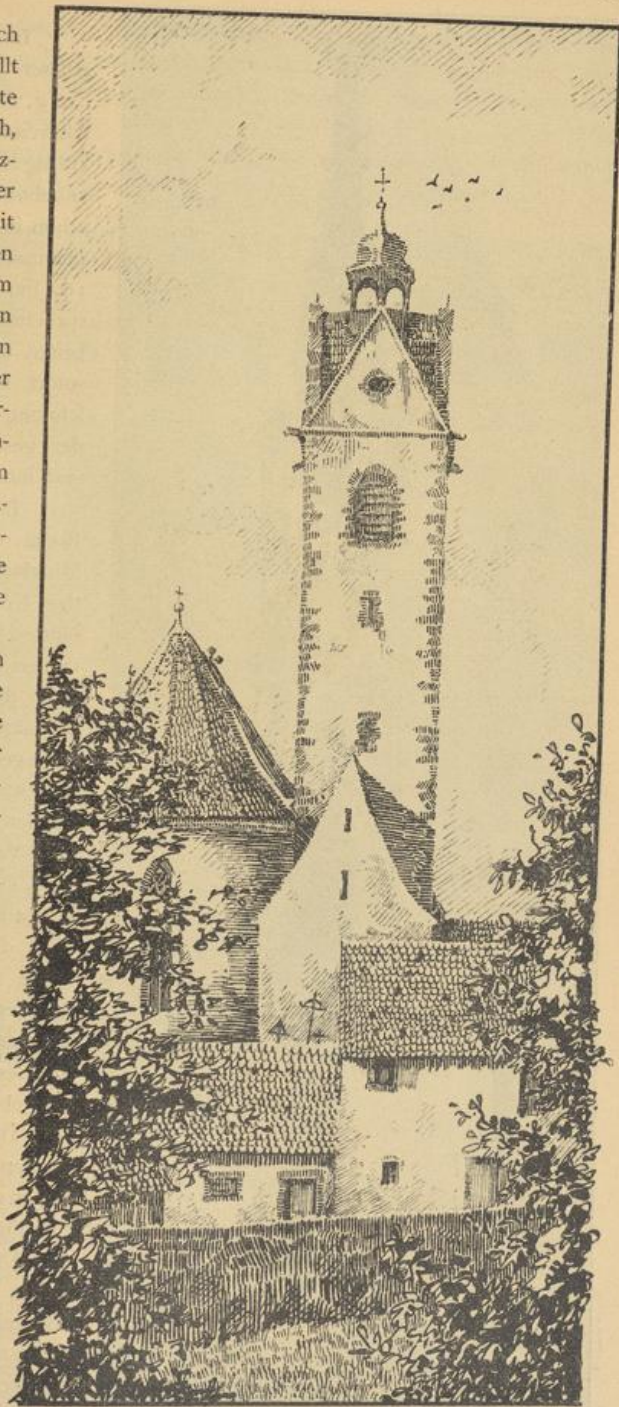
spitzbogigem Triumphbogen öffnet und daneben in einem kleinen spitzbogigen Pfortchen, neben dem aus einer halb zugemauerten Wandnische ein in der Tonne überwölbter Gang nach dem Thurme führt. In der gegenüber gelegenen noch völlig erhaltenen Nische fällt ein rundbogiges Fenster auf.



Die Sakristei, durch schmale Fensterchen erhellt und durch eine schlichte Pforte vom Chor aus zugänglich, besitzt ein einfaches Kreuzgewölbe als Decke. Der Thurm aus Eckquadern mit schmalen Scharten in allen Stockwerken trägt über dem Glockengeschoss mit weiten rundbogigen Schallöffnungen vier Giebel und auf der Kreuzung der beiden verbindenden Firste ein Dachreiterchen mit Zwiebel. Im Erdgeschoss sind die Konsolen eines ehemaligen Gewölbes erhalten und die steinernen Angeln der Thüre der Thurmpforte.

In dem vom Chor nach dem Thurme führenden Gange ist eine tiefe, rechteckige Schranknische in die Mauer eingelassen mit einem Wappenschilder unter dem abschliessenden Eselsrücken.

Im Chor steht neben dem Eingang zum Thurme ein hübsch sich aufbauendes, hochstrebendes *Sakramentshäuschen* vom Jahre 1492 mit den Wappenschilder derer von Lichteneck und dem Vorderösterreichs am Fusse unter der Bank des Gehäuses. Unter der mit Krabben und mit einer geneigten Kreuzblume reich gezierten Pyramide steht auf Konsole ein späteres Madonnenfigürchen. Das ungemain zierlich und feindurchgebildete Werk ist leider sehr zerstört und verdorben. (Fig. 33.)



Sakramentshäuschen

Fig. 32. Kirche zu Niederrothweil. (Choransicht.)



Hochaltar

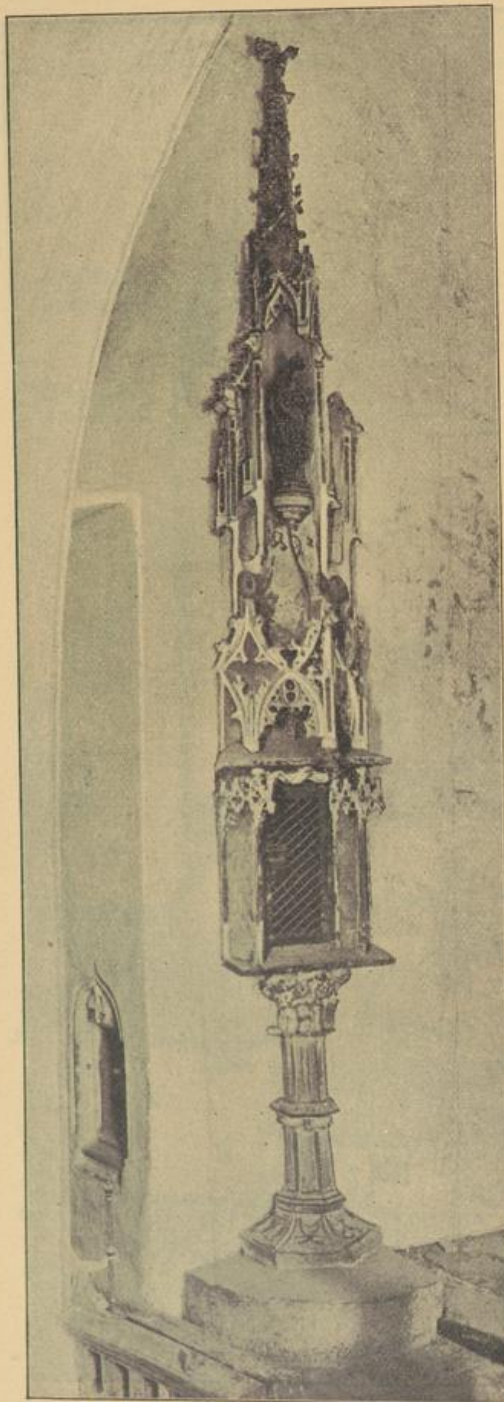


Fig. 33. Kirche zu Niederrothweil. Sakramentshäuschen.

Im Hochchor befindet sich ein grosser *Flügelaltar* (vgl. Rosenberg, *Der Hochaltar im Münster zu Altbreisach*, Heidelberg 1877, S. 71), kräftig und derb, in den Formen etwas unbeholfen, aber theilweise nicht un schön in der Komposition, ein Holzschnitzwerk aus dem beginnenden 16. Jh., das durch seine ausgesprochene Individualität in den Einzelheiten und hinwiederum durch seine sofort in die Augen fallende Anlehnung an bekannte Kunstwerke, in der gesamten Komposition fesselt und interessirt. (Fig. 34.)

Der im Verhältniss zu seiner Breite etwas niedrig erscheinende Mittelschrein enthält die Darstellung der Krönung Mariae. Die Mutter Gottes schwebt, wie ihr Gewand andeuten soll, vom Winde gehoben mit über der Brust gekreuzten Armen gesenkten Blicks empor der Krone entgegen, die über ihrem Haupte von den seitlich mit Scepter und Krone auf den Wolken thronenden Gestalten Gott Vaters und Gott Sohns gehalten wird. Die Wolkenpartieen sind überall belebt von Engelsfigürchen, und der über dieser Mittelgruppe etwas erhöhte Abschluss des Schreins von üppigem Ast- und Blattwerk ausgefüllt, aus dem von oben der heilige Geist in Gestalt einer Taube niederzuschweben scheint.

Diese Mittelkomposition füllt den breiten Haupttheil und wird zu beiden Seiten vervollständigt durch die stehenden Figuren des heiligen Michael, der den Drachen mit der Lanze niederstösst, und des heiligen Johannes Baptista mit dem Lamm auf dem Arme, die beide unter Astwerk-Baldachinen etwas ungeschickt in den nur noch schmalen Raum hineingezwängt erscheinen.



Während diese Kompositionen in sehr lebhaftem, beinahe völlig herausgearbeitetem Relief geschnitten sind, werden die inneren Seiten der beiden Flügel von Flachschnitzereien bedeckt; und zwar ist auf dem linken Flügel vom Beschauer aus unten die Taufe Christi durch Johannes dargestellt, worüber oben eine Weltgerichtsszene zu sehen ist, der Augenblick in dem der Erzengel Michael der Seelenwäger die Schicksale der Einzelnen abwägt und der Teufel versucht seine zu leicht befundene Schale herabzuziehen.



Fig. 34. Kirche zu Niederrothweil. Hochaltar.

Auf dem rechten Flügel wird oben die Enthauptung Johannes des Täufers erzählt, und im unteren Theile der Höllensturz der Verdammten geschildert.

In der Predella umgeben die Brustfiguren der zwölf Apostel den Heiland, der die Weltkugel in der Linken, die Rechte segnend erhoben hat. (Fig. 35.)

Auf dem Altarschrein stehen weniger bedeutende kleinere Holzstatuetten der heiligen Urban und Nikolaus, sowie noch eines dritten Heiligen und auf dem einen tieferen Absatz ein Engelsfigürchen mit Kreuzstab.

Eine besondere Beachtung verdient dieses Altarwerk in Rücksicht auf seinen Zusammenhang mit dem Hochaltar des Münsters der nahen Stadt Breisach, dem es





Fig. 35. Kirche zu Niederrhoden. Predella des Hochaltars.

unzweifelhaft nachgeahmt ist. Die ganze Mittelkomposition erscheint in Thema und Ausführung beinahe genau dieselbe und nur wenige Abweichungen zeigen das Bestreben unseres Meisters, sein Werk noch zu verbessern. Namentlich versuchte er das an den Gewandpartien der Marienfigur, ob allerdings der angestrebte Zweck dabei erreicht wurde, ist mehr als fraglich.

In der Predella, in der sich zu Breisach die wunderbaren Büsten der vier Evangelisten befinden, sind hier die zwölf Apostel dargestellt, wie sie den lehrenden Christus umgeben. Deutlich ist an allen Figuren das Streben zu erkennen, den Köpfen äusserste Charakterisierung zu geben, die allerdings bisweilen da, wo das Können dem Wollen nicht gleichkam, zu grotesken Leistungen veranlasste.

Die Seitenflügel weichen von denjenigen zu Breisach ab und tragen sauber gearbeitete Flachreliefs, deren neutestamentliche Darstellungen in vortrefflichen schon vielfach



mit Renaissance-motiven durchzogenen Kompositionen wahrscheinlich dem Holz- oder Kupferschnittwerk irgend eines guten Meisters entstammen.

So ist das Rothweiler Altarwerk vor allem interessant als selbständige und doch wieder abhängige Leistung einer einheimischen, handwerksmässigen Kunstthätigkeit, die durch das grossartige Werk der nahen Kathedrale angespornt wurde gleiches, wo möglich noch besseres mit eigenen Mitteln zu schaffen.

Die Erhaltung des Altares wäre eine gute zu nennen, hätte man nicht aus Anlass der Rosmann'schen Stiftung die sämtlichen feinen Schnitzereien in unserem Jahrhundert mit einem dicken weissen und braunen Lack überzogen, der viele charakteristische Feinheiten verwischt und verflacht.

Im Langhause, dessen reiche barocke *Kanzel* eventuell noch zu erwähnen ist, finden sich mehrere allerdings abgelaufene Grabplatten (1741, 1744).

Auf dem Friedhofe, der die Kirche umgibt, findet sich in der Mauer eine weite Nische, die sogenannte *Kreuzschleife*, unter deren Ziegelabdeckung oben Reste zweier Ritterfiguren, vielleicht Trümmer eines alten Oelbergs, eingemauert sind.

Daneben steht der ehemalige *Pfarrhof*, ein schlichtes zweigeschossiges Haus, in dessen Giebel oben eine im Kleeblattbogen geschlossene Nische mit alter Wandmalerei erhalten ist. (B.)

Grabplatten

Nische

Pfarrhof

## SASBACH

Schreibweisen: *fiscus cuius vocabulum est Sasbach* 839 bis 887, *Sahspah* 886; *Sahsbach* 990; *Sasbach* 994.

*Alemannisches*: Am östlichen Abhang der Limburg befindet sich in den Ackerfeldern ein *alemannisches Reihengräberfeld*. 1880 kam aus einem der Gräber in die Grossh. Alterthümersammlung in Karlsruhe ein *silberner Löffel* römischer Form (s. Fig. 36) mit frühchristlichen Symbolen, einerseits dem Monogramm Christi, andererseits einer Weintraube (?) aus dem 4. bis 5. Jh. nach Chr., oben auf dem Stiel gleichfalls eingravirt der Name ANDREAS.

Alemannisches

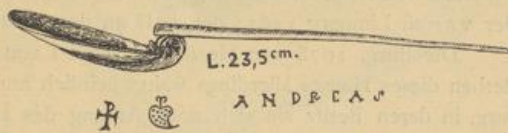


Fig. 36. Silberner Löffel.

In einem 1893 zufällig geöffneten Grabe lagen neben dem Skelett zwei Eisenschwerter und ein Schildbuckel (jetzt in Karlsruhe). Die weitere Untersuchung des Gräberfeldes wurde im November 1901 vorgenommen und führte zur Aufdeckung von vier weiteren Gräbern mit einer männlichen, zwei weiblichen und einer Kinder-Bestattung. Ersterer waren Schwert, Speer und ein Thonkrug beigegeben; unter den Schmuckstücken eines der Frauengräber fand sich eine römische Kupfermünze des Gratianus (367—383). Die Annahme einer grösseren Ausdehnung des Friedhofs scheint sich nicht zu bestätigen. (W.)

*Kirche* (in decanatu Bergen seu Bischoffingen eccl. Sahsbach est quartalis 1324; eccl. Sachsbad cum filia Künigschafhusen in decanatu Endingen zw. 1360 bis 1370 Lib. marc.)

Kirche

Der *Glockenthurm* der katholischen Pfarrkirche ad. s. Martinum ist sehr alt. Die durch einfache Gurten getrennten Geschosse besitzen schmale rundbogige Fensterchen;



und im dritten Stockwerk schauen zu beiden Seiten dieser Lichtöffnung etwas höher als der Sturz zwei roh gearbeitete Steinmasken aus dem Putz der Wandfläche.

Zwei unbedeutende *Glocken* (Durchmesser 0,90 m und 0,75 m stammen von 1737.

Das *Gutshaus* der Familie von Girardi ist ein schlichtes Wohnhaus mit einfachem Erkerausbau nach der Strasse zu. (B.)

Ein Ortsadel erw. s. 1369 (Bechtoldus dictus Bruyner armiger, natris quondam Heinrici dicti Brunner armigeri, residens in Villa Sahsbach prope Lymperg Constantiensis dyocesis). — Erwähnt werden in GK: Schlössle gegen dem dorf; Schlössle aussen an der Kiesgrube.

Der Ort war im Besitz der Familie von Girardi und gehörte bis 1805, wo er badisch wurde, zur Landgrafschaft Breisgau. (K.)

## LIMBURG

Zunächst bei dem Dorfe Sasbach von der Hauptmasse des Kaiserstuhls durch einen kleinen, wahrscheinlich von den Wassern des Rheins gebildeten Thalgang getrennt, erhebt sich südwärts der sogenannte Lim- oder Lützelberg, auf dessen westlichem nach dem Rhein zu ziemlich schroff abfallendem Abhang etwa 40 m über dem Spiegel des Rheinstroms die Trümmer des ehemaligen *Schlusses Limburg* emporragen.

Schreibweisen: castrum de Limberch 1239; Limperc 1256; Limperg 1381; Lindperg die burg, die grave Egin von Vriburg in sinr gewalt hatte 1281 u. s. f.

Litteratur: Bader J., Rudolf's von Habsburg Geburtsstätte (Badenia 1840, 261); Geiges J., Limberg (Schau ins Land I); Ruppert Ph., die Ruine Limburg und das Dorf Sasbach a. R., Konstanz 1888.

Ein *Advocatus* de Limperc 1231; Cünradus *Advocatus* de Lintberch 1242. Der var zü Limperg 1464; der zoll an dem Fahr zue Limberg 1496.

Geschichtliches

Die Burg, 1078 von Herzog Berthold I von Zähringen bewohnt, kam nach Aussterben dieses Hauses allerdings wahrscheinlich nur zur Hälfte an die Grafen von Habsburg, in deren Besitz sie sich noch Anfang des 13. Jhs. befand, was zu der Sage Veranlassung gab, dass 1218 Kaiser Rudolf auf dem Schlosse geboren worden sei.

Später findet sich die Burg jedoch offenbar immer nur theilweise in Händen der Grafen von Freiburg und der Herren von Bergheim, welch letztere noch 1336 einen Theil der Feste besaßen. Gegen Ende des 15. Jhs. theilen sich die Grafen von Tübingen-Lichteneck mit den Herren von Rathsamhausen in das Schloss und 1645 belehnt Oesterreich mit Dorf und Burg den kaiserlichen Kriegs Rath Franz Girardi von Kastel, dessen Nachkommen noch heute die Ruinen des Schlosses gehören.

Merkwürdigerweise haben sich über die Zerstörung des doch sehr ausgedehnten Schlossbaus keine Nachrichten erhalten; doch scheint die Burg bereits im dreissigjährigen Kriege nicht mehr bewohnbar gewesen zu sein.

Nach einem Berichte des Oberstleutnants Fontana von 1701 an den Markgrafen Ludwig von Baden war damals alles zerstört und ruinirt und 'kein Gebäu ausser drei Gewölben' mehr erhalten.

Der jetzige Bestand ist ein dementsprechend unscheinbarer.



Das Plateau der Burg, das von Westen nach Osten stark aufsteigt, ist im Süden und Osten durch tiefe, künstliche Grabenanlagen A mit steilen Rändern von dem Hauptgebirge getrennt, während im Norden und Westen die umfassenden Mauerzüge auf den natürlichen, schroff nach dem Rhein zu abfallenden Felsstürzen sich erheben. Der Zugang scheint von Süden her gewesen zu sein und bei B ungefähr über den Graben geführt zu haben; der ehemalige

Ruine

Burgweg mag dem auf dem Plane ange deuteten Aufstieg entsprechen; wenigstens verlangt das steile Gelände eine grosse Schleife um die Höhe der inneren Burg zu erreichen. (Fig. 37.)

Diese lag auf der höchsten Stelle des Geländes bei C, wo noch gewaltige Mauerreste auf das Vorhandensein eines mächtigen Hauptthurms und weiter Palasgebäude schliessen lassen, die wohl um einen oberen Burghof gelegen haben mögen.

Diese obere Hauptburg beherrschte die ganze Anlage und schützte vor Allem auch den westlich unter ihr gelegenen Hauptzugang noch besonders durch einen

in den Zwinger (E) vorgeschobenen starken, rechteckigen Thurmbau (I), von dem noch das in der Tonne überwölbte, durch Schiesscharten beleuchtete Untergeschoss erhalten ist.

Die übrige weite, völlig ummauerte Fläche, die östlich einen unteren, aber über dem Zwinger gelegenen Burghof (D) und westlich die Zwingeranlage (E) enthielt, war in beiden Theilen mit vielen, wohl auch theilweise hölzernen Ein- und Ausbauten ausgefüllt, wie mehrfach in den Mauern erhaltene Konsolen, aufgesetzte Giebel (G) und Fenster nischen mit ausgebrochenen Gewänden andeuten.

In dem unteren Burghof (D), in dem vielleicht die Wohnbauten des anderen Theilbesitzers des Schlosses gestanden haben, ist bei F ein halb zerfallenes Gewölbe erhalten,

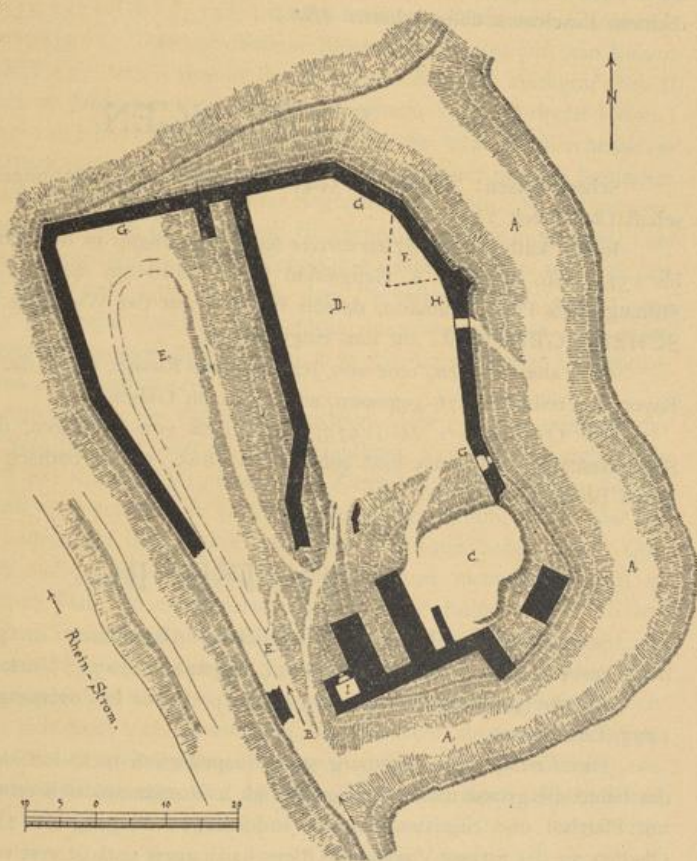


Fig. 37. Ruine Limburg. Plan.



der ehemalige Keller des dort stehenden Hauses, das sich an die mit Zinnen versehene und von einer starken Strebe gestützte Ringmauer (*H*) anlehnte.

Von Architekturtheilen ist nicht das Geringste mehr zu finden. Alle Mauerreste (durchschnittliche Dicke 2 m) sind in einfachem, ehemals verputzt gewesenem Bruchsteinmauerwerk hochgeführt und alle Flächen, die Gräben, sowie die wenigen Ruinen von dichtem Buschwerk überwuchert. (*B.*)

## SCHELINGEN

Schreibweisen: Scheleyen 1344; Schelingen 1350; Schälingen 1558; in der Herrschaft Lichteneck 1575.

Kirche

In der katholischen *Pfarrkirche* (eccl. Schelingen in decanatu Endingen zw. 1360 bis 1370, Lib. marc.) a. s. Gangolfum (1482) wird ein später *Kelch* aufbewahrt, die Stiftung eines Peter Baumann, dessen Wappen mit der Widmung: IN . DAS . DORF . SCHELINGEN . 1669 . auf ihm eingravirt ist.

Zwei alte *Glocken*, eine von Jean Baptiste Rossier 1715, die andere von Sebastian Bayer zu Freiburg 1776 gegossen, sind noch im Gebrauch.

Der Ort hatte s. Zt. (1575) die Grafen von Tübingen, dann die Fürsten von Schwarzenberg zu Herren und gehörte bis 1805, wo er badisch wurde, zur Landgrafschaft Breisgau. (*B.*)

## VOGTSBURG

Schreibweisen: Bochesberg in ducatu Alamannico in pago Brisikeue 972; Bochesberg 984; Vochesberch 1185; Vogtspersch 1275; Vockesberg 1308 u. s. f.

*Kirche* (gotshus von Vogtspersch 1508; plebanus in Vogtspersch in decanatu Endingen 1275, Lib. marc.)

Kirche

Die *Kirche* von Vogtsburg stand ursprünglich nicht auf der Stelle im Dorfe, an der heute die grosse moderne Kapelle (ad. s. Romanum) sich erhebt, sondern zusammen mit Pfarrhof und Sigristenhaus am südöstlichen Ausgang des Ortes, in der Nähe der Quellen an der Strasse Vogtsburg-Oberschaffhausen und ist erst vor wenigen Jahrzehnten abgebrochen worden.

Ortsadel erw. seit 1306 (Henni Heyme von Vogesperg der jung ein burger ze Friburg 1366). Dazu der Flurname Schlossberg 912.

Der Ort gehörte als Besitz der Familie von Fahrenberg zur Landgrafschaft Breisgau, bis er 1805 badisch wurde. Vgl. noch Z. NF. II 238, 470.

Ungefähr 1 km westlich von Vogtsburg entfernt öffnet sich an der Nordseite des schmalen Thälchens mit eigenartigem landschaftlichem Charakter eine enge Felsenschlucht, in der mehrere warme Quellen dem Gestein entspringen. Die mächtigste derselben kommt aus einem kleinen gewölbten Kanal von 1 Fuss Höhe; doch scheint das gemauerte Becken, in das die Quelle sich ergiesst, neueren Ursprungs zu sein. Dahingegen ist die in den Fels gemeisselte Vertiefung unweit davon offenbar sehr alt.



Hier stand von Alters her ein bekanntes *Bad*, das schon im Jahre 1300 als Hochstift Basel'sches Lehen der Herren von Uesenberg erwähnt (Z. XV 238) und noch 1508 und 1571 unter den im Gebrauch befindlichen Bädern aufgezählt wird.

Das Pauliner-Eremitenklösterchen *S. Peter auf dem Kaiserstuhl* (Augustinerordens) — erw. capella filialis ss. Petri et Pauli app. in sede imperiali Constanc. diöc. ab ecclesia in Foxberg pendens 1333, 1373 (GLA.); 1387; domus fratrum s. Pauli dictum Kaiserstuhl zw. 1469 bis 1508; Poinsignon Das verschollene Klösterlein S. Peter auf dem Kaiserstuhl, Schau ins Land XIV 13—17 —, dessen Provinzial und Konvent Markgraf Otto II von Hachberg-Höhingen im Jahre 1411 die schon von seinem Vater Markgraf Hesso I von Hachberg-Hachberg 1373 bewilligte Vergabung der Kirche und des Kirchensatzes zu Vogtsburg neu bestätigte, existierte schon ziemlich frühe, trat aber niemals besonders hervor und scheint in den Zeiten der Reformation eingegangen zu sein. Wo es gelegen, ist nicht mehr genau bekannt; doch darf man mit ziemlicher Sicherheit annehmen, dass das Klösterlein nahe bei Vogtsburg auf jener Bergkuppe gestanden hat, die von den Umwohnern eigentlich Kaiserstuhl genannt wird, dem 'Neunlindenbuck' (950 m), auf dem noch vor ungefähr 40 Jahren einzelne Mauerstücke zu sehen gewesen sein sollen und wo noch heute Fundamentmauern, Ziegelreste u. s. w. auf das ehemalige Vorhandensein von Gebäulichkeiten schliessen lassen.

Gross kann die Ausdehnung der Gebäude allerdings nicht gewesen sein, da das Plateau nur 30 auf 40 Schritte misst, was zu der Vermuthung Veranlassung giebt, dass auf dem Neunlindenbuck nur Kapelle und gemeinsame Konventsräume gestanden haben, während die einzelnen Mönche zerstreut in verschiedenen Zellen lebten, deren eine auf der Eichelsspitze, die andere auf dem nahen Todtenkopf gelegen haben mag. Und in der That finden sich auf der Eichelsspitze, auf deren Kuppe niemals ein noch so bescheidenes Kloster hätte Platz finden können, unbedeutende Ruinen eines Bruderhauses und auch auf dem Todtenkopf soll man beim Setzen des Marksteins auf ein Gewölbe, angefüllt mit menschlichen Gebeinen, gestossen sein.

Ob, wie die Sage erzählt, auf einem dieser Berge eine Niederlassung des Templerordens gewesen ist, lässt sich nicht mehr konstatiren, ist aber mehr als unwahrscheinlich.

Auf dem Neunlindenbuck stehen alte *Bannsteine* mit den Schilden derer von Fahnenberg, der Herren von Oberbergen und dem Wappen von Ihringen (abgeb. Schau ins Land XIV 16). (B.)

## WASENWEILER

Schreibweisen: Wasenwiler 1232; 1330 f.; in dem dorf und dem Kilchspel ze Wasenwiler 1298; die vögte und die gebursami des dorfes ze Wasenwiler 1354.

*Prähistorische Reste*: Grabhügel. (?)

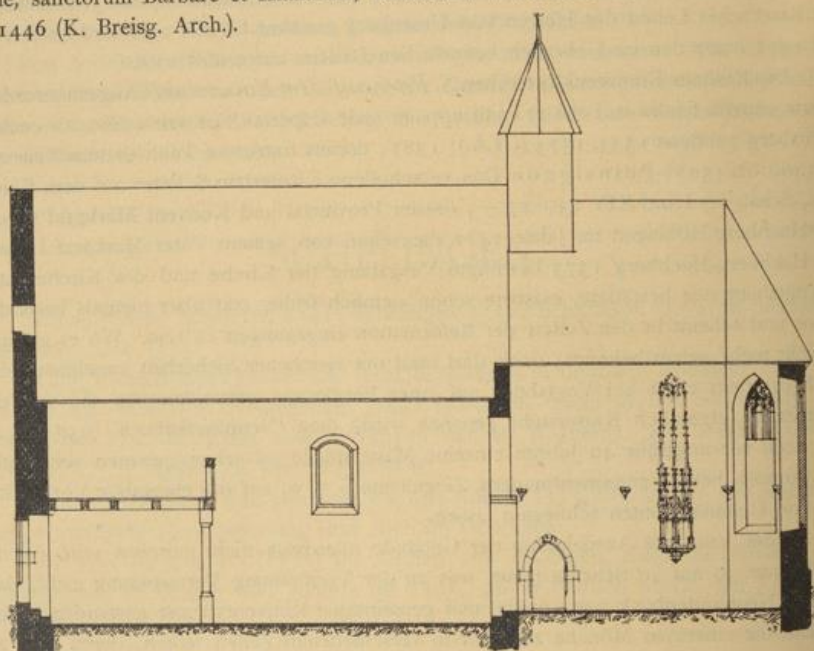
*Römisches*: Hertweg 1341 (Mone UG. I 144).

*Kirche* (decanatus Wasenwiler 1275, Lib. dec.; ecclesia Wasenwiler in decanatu Gündingen pertinet Thentonicis in Friburg zw. 1360 bis 1370; Lib. marc.; Tit. Assumpt. B. M. v.; Wernher Stêhelin, priester, frûgmesser zu Wasenwiler 1480).

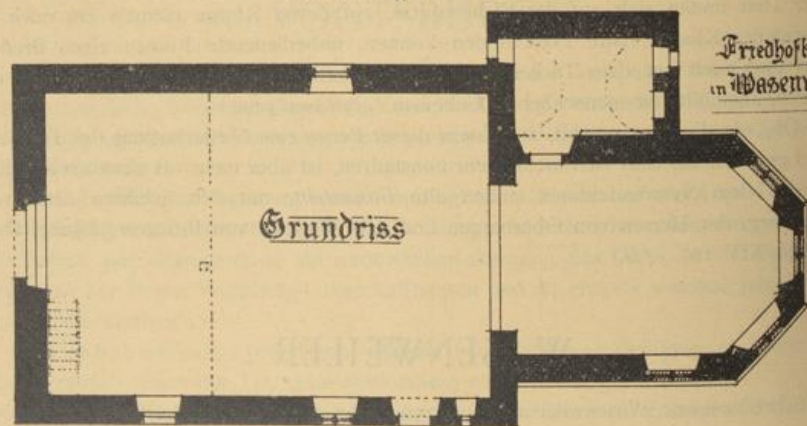
*Schlosskapelle* (anno 1446 capella in castro dominorum Theutonicorum in villa Wasenwiler situata una cum altari in eadem capella in honori s. et gloriosissime virginis Schlosskapelle



Marie, sanctorum Barbare et Katharine, sanctorum Wilhelmi et Georii militum dedicata est 1446 (K. Breisg. Arch.).



Längsschnitt.



Friedhofskapelle  
in Wasenweiler.

Grundriss

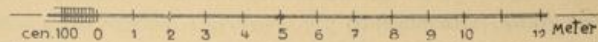


Fig. 38. Wasenweiler. Friedhofskapelle. (Grundriss und Längsschnitt.)

Pfarrkirche  
Kelch

In der unbedeutenden modernen katholischen *Pfarrkirche* a. s. befindet sich ein silbervergoldeter *Kelch*, dessen Fuss neben vier eingravirten Wappenschilden die Aufschrift trägt: HUNG . AB . AVITIS . OLIM . FVNDATUM . RESTAURATVM . AVXIT . D . THEOBOLDVS . SCHEPPELIN . CONF . BREISAC . 1652 .



An Stelle des jetzigen Pfarrhofs am nordöstlichen Ende des Dorfes, in den Wiesen, stand das ehemalige *Schloss* Wasenweiler, eine Wasserburg, von deren Weiher noch ein

Schloss

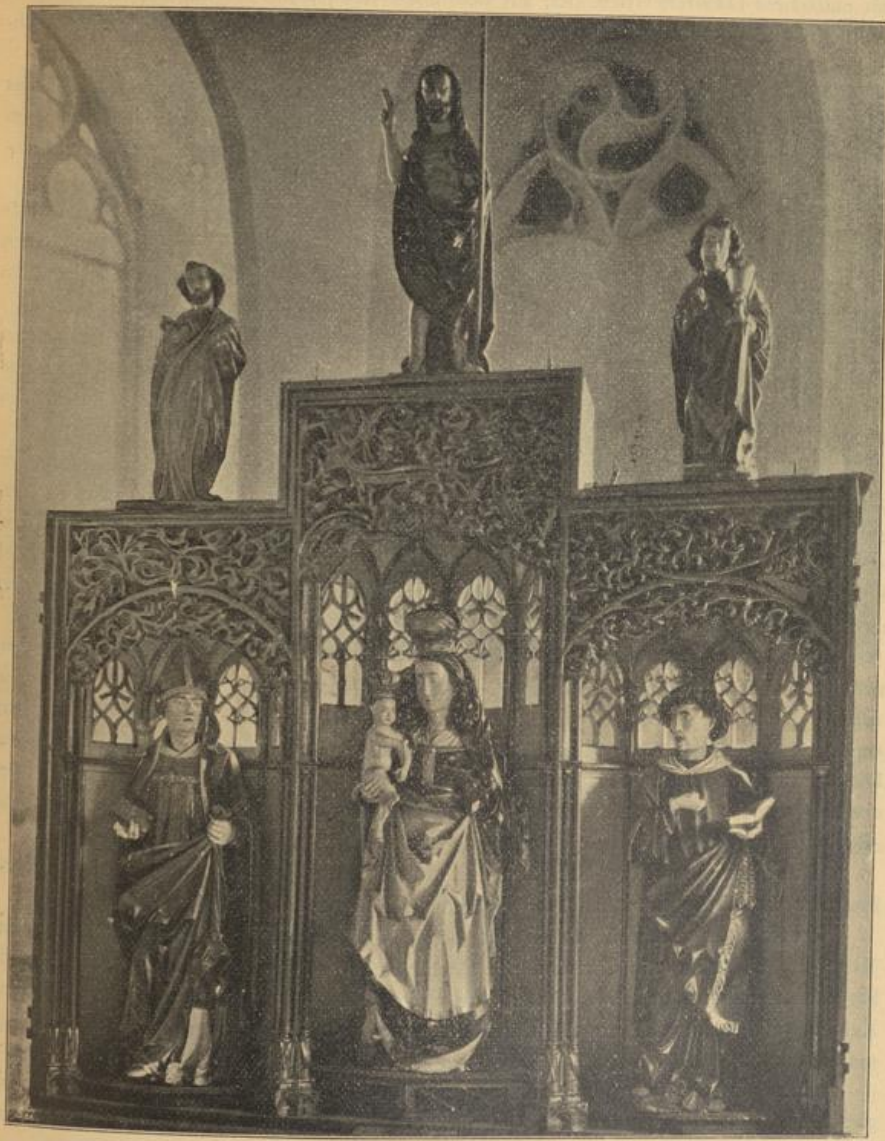


Fig. 39. Wasenweiler, Friedhofskapelle. Hochaltar.

kleiner Rest erhalten ist. Das Schloss wird bis 1653 vielfach erwähnt und war bis 1542 nachweislich noch bewohnt.

In Mitten des Ortes steht ein alter *Brunnen* mit einfacher Renaissancesäule als Stock, auf der ein aus Eisenblech ausgeschnittener Storch, ein Hufeisen im Schnabel, thront.

Brunnen



Rechts der Strasse Wasenweiler-Ihringen steht etwas abseits als Friedhofkapelle die *S. Vituskapelle*, ein schlichter gothischer, ziemlich gut in altem Zustand erhaltener Bau mit einfachem Dachreiterchen, der, aus dem Ende des 15. Jhs. stammend (über der spitzbogigen Sakristeithüre findet sich die Jahreszahl 1492), im 17. Jh. (1664) eine durchgreifende Restauration erfahren hat. (Fig. 38.)

Alt sind jedoch noch fast alle Thür- und Fenstergewände des einfachen Putzbaus mit schlichten Dach- und Sockelgesimsen und vier zweitheiligen, heute in der unteren Hälfte zugemauerten Masswerfenstern in dem in fünf Seiten des Achtecks schliessenden Chor.

Das flachgedeckte Langhaus ist mit dem, wie die Konsolen andeuten, ehemals überwölbt gewesen, heute aber ebenfalls gerade abgedeckten Chorbau durch einen rundbogigen Triumphbogen mit schlichten Kämpferprofilen verbunden und schliesst im Westen mit einem unschönen Emporeinbau ab.

Neben der spitzbogigen Pforte, die von dem Chor nach der tonnenüberwölbt Sakristei führt, steht ein flottes, leider sehr zerstörtes *Sakramentshäuschen*, dessen Fuss ausgebrochen und dessen bis zu dem ehemaligen Gewölbescheitel hoch geführte Fialen an der Spitze sich kunstvoll verschlingen.

Der Schrein des *Hochaltars*, ein altes, interessantes Holzschnitzwerk (1400 bis 1450) wurde in neuerer Zeit leider schlecht gefasst und ist dadurch einigermaßen entstellt worden. Der dreitheilige Altarschrank enthält in den drei oben von kraus verschlungenem Astwerk abgeschlossenen, von kleinen Sterngewölbchen überspannten und hinten von zweitheiligen Masswerfenstern durchbrochenen, polygonen Nischen drei circa 1,10 m hohe Standfiguren. (Fig. 39.)

In der erhöhten mittleren Nische steht die Madonna auf der Mondsichel mit dem nackten Christuskinde auf dem Arme, links vom Beschauer S. Nikolaus als Bischof in vollem Ornate, in der Hand ein geschlossenes Buch, auf dem wahrscheinlich ein jetzt verloren gegangenes Attribut lag (3 Kugeln) und rechts S. Stephanus als jugendlicher Diakon mit unbedecktem Haupte und reicher mit Franzen verzierter Dalmatika, der ebenfalls ein Buch, diesmal aufgeschlagen, in den Händen hält, auf dem wohl gleichfalls Attribut(Steine) lagen.

Die Figuren sind von keinem ersten Meister gefertigt, jedoch gleichwohl nicht ohne Interesse als Werke eines kleineren einheimischen Holzschneiders.

Auf dem Altarschrein stehen drei bedeutend minderwerthigere Figürchen; in der Mitte der auferstandene Christus, die Rechte segnend erhoben und in der Linken die Siegesfahne haltend, zu beiden Seiten zwei Heilige, von denen der jugendlichere mit dem Kelche wohl Johannes Evangelista, der ältere mit einem aufgeschlagenem Buche Jacobus maior darstellt.

Diese unbeholfenen und roh ausgeführten Holzfiguren stammen, auch wenn sie gleichzeitig mit dem gesammten Altarwerk entstanden sind, doch sicherlich nicht von dem Meister, der die Hauptfiguren und das Gehäuse entwarf und entstehen liess.

Die beiden *Seitenaltäre* des Langhauses sind unbedeutende Renaissancearbeiten mit theilweise sehr verblichenen Gemälden. — Auf dem Altare der Evangelienseite stehen drei merkwürdige *Holzskulpturen*, den h. Vitus mit seiner Amme Crescentia und deren Ehemann Modestus darstellend, wie sie alle drei nackt mit gefalteten Händen in Kesseln heissen Oels gesotten werden. (Fig. 40.)



Die an und für sich nicht bedeutenden Schnitzereien des 15. Jhs. fallen auf durch originelle Auffassung und theilweise virtuose Ausführung, z. B. der Haarpartieen oder des Geäders an den stämmigen Armen des h. Vitus.

Die beiden kleineren Figuren sind dagegen ziemlich werthlos.



Fig. 40. Wasenweiler, Friedhofskapelle. Seitenaltar.

Im Langhause findet sich eine schlichte *Grabplatte* des 1711 gestorbenen Pfarrers Georg Anton Huetlin und vor dem Hochaltare eine ebensolche von 1701 mit unleserlicher Inschrift.

Grabplatte

Der Dachreiter enthält ein *Glöckchen* (0,30 m Durchm.) das 1797 von Sebastian Bayer Freiburg gegossen wurde. (B.)

Glöckchen

*Ortsadel* erw. 1232 (nobiles viri H. de Tengen et filii eius R. Argentinensi preposito possessiones quas habuerant in Bücheim et in Wasenwiler contulerant (Z. IX 242.) — Borgk oder Schloss Wassenweyler 1653 (eb. NF. II 473.)

Ortsadel

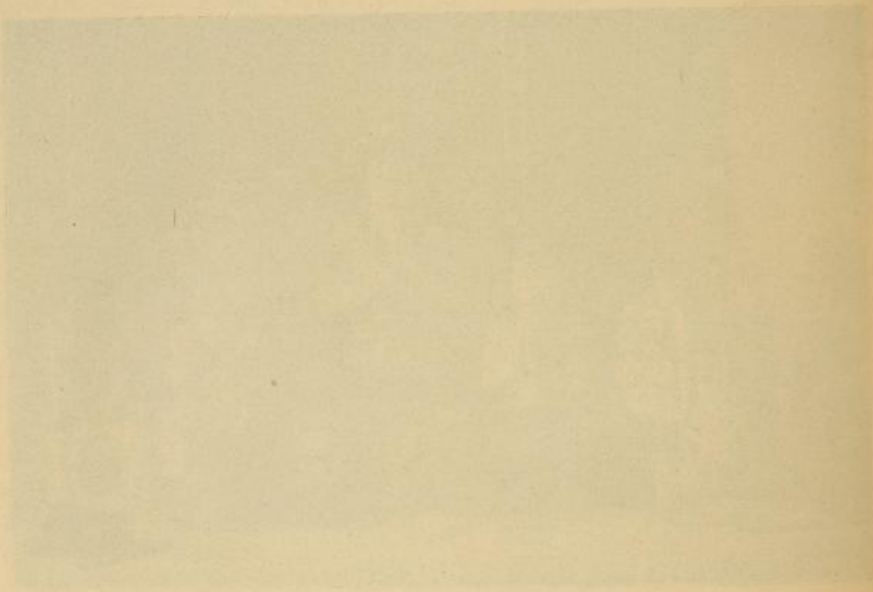
Im Jahre 1290 übertrugen die Brüder Heinrich und Berchtold von Biengen ihre Curie que vulgariter dicitur *dinchof* in Wasenwiler den Brüdern s. Marie domus Theutonicorum in Vriburg (K. Breisg. Arch.), was Hesso von Uesenberg der alte 1297 in Bezug auf sein Recht an diesem Lehen bestätigte (eb.). — Advocatus Theutonicorum que fuit in W. 1341; 1542.

Besitzungen des Klosters Flurenbach und der Gräfin zu Thierstein, geb. von Neuenburg, werden 1371 und 1530 erw. (K.)





Das erste, was ich bei meiner Rückkehr nach Hause  
sah, war ein Mann, der mich ansah und mich  
mit einem Blick erkannte, den ich nicht  
vergessen konnte.



Ich war damals ein Kind, und ich  
wusste nicht, was das bedeutete.  
Aber ich erinnere mich an den Blick  
in seinen Augen.

Er war ein Mann, der mich  
kannte, und ich wusste, dass  
er mich liebte.

Das war ein Moment, das  
ich nie vergessen werde.

Gelesen